

VARIOLINGUA

NONSTANDARD - STANDARD - SUBSTANDARD

Herausgegeben von
Jörn Albrecht
Nelson Cartagena
Beat Glauser
Beate Henn-Memmesheimer
Otto Jastrow
Jens Lüdtke
Klaus J. Mattheier
Baldur Panzer
Hubert Petersmann
Edgar Radtke

Band 6



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · New York · Paris · Wien

Jannis K. Androutsopoulos

Deutsche Jugendsprache

Untersuchungen zu ihren Strukturen
und Funktionen



PETER LANG

Europäischer Verlag der Wissenschaften

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Androutsopoulos, Jannis K.:

Deutsche Jugendsprache : Untersuchungen zu ihren Strukturen
und Funktionen / Jannis K. Androutsopoulos. - Frankfurt am
Main ; Berlin ; Bern ; New York ; Paris ; Wien : Lang, 1998

(VarioLingua ; Bd. 6)

Zugl.: Heidelberg, Univ., Diss., 1997

ISBN 3-631-33866-X

Gedruckt auf alterungsbeständigem,
säurefreiem Papier.

D 16

ISSN 1430-6778

ISBN 3-631-33866-X

© Peter Lang GmbH

Europäischer Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 1998

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des

Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für

Viervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany 1 3 4 5 6 7

Danksagung

Diese Arbeit ist die leicht überarbeitete Version des zweiten Teils einer umfassenderen Arbeit mit dem Titel „Jugendsprache und Textsorten der Jugendkultur“, die im Wintersemester 1996/97 von der Neuphilologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg als Dissertation angenommen worden ist. Der erste Teil dieser Dissertation („Textsorte Plattenkritik“) wird in der „Kodikas“-Reihe beim Niemeyer Verlag (Tübingen) erscheinen.

Die Durchführung meines Dissertationsprojekts wurde ermöglicht durch die finanzielle Unterstützung folgender Institutionen: Des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, der mir für das akademische Jahr 1991/92 ein Jahresstipendium gewährte; der Stiftung „Alexandros S. Onassis“ (Athen), die mir von 1992 bis 1994 ein zweijähriges Postgraduiertenstipendium gewährte; und des Graduiertenkollegs „Dynamik von Substandardvarietäten“ (Heidelberg/Mannheim), das mir von 1994 bis 1996 ein zweijähriges Forschungsstipendium gewährte. Ihnen möchte ich auch von dieser Stelle meinen Dank aussprechen.

Einen großen Dank schulde ich meinem Lehrer und Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Klaus J. Mattheier. Er hat diese Arbeit von ihrer Planung bis zu ihrem Abschluß konzeptionell und wissenschaftlich gefördert und mich persönlich in jeder Hinsicht unterstützt. Herzlich danken möchte ich auch Herrn Prof. Dr. Jörn Albrecht, der das Korreferat übernommen hat und dessen Einsicht in die Substandardforschung für mich eine Inspirationsquelle war.

Danken möchte ich weiterhin allen Menschen, die in unterschiedlicher Weise diese Arbeit unterstützt, mir Wissen und Inspiration gegeben haben: den TrägerInnen und Mitgliedern des Graduiertenkollegs „Dynamik von Substandardvarietäten“; Elias Petropoulos (Paris); Ernest Hess-Lüttich (Bern); Joachim Kornelius (Heidelberg); Anna Iordanidou (Patras); und Friederike Batsalia (Athen), die mich als erste ermutigt hat, mich auf das ‘Abenteuer Promotion’ einzulassen. Meine tiefste Dankbarkeit gilt meiner Familie für ihre ständige und vielseitige Unterstützung.

Mehrere FreundInnen und KollegInnen haben Teile des Manuskripts kritisch gelesen und mein nicht muttersprachliches Deutsch verbessert: Stephanie Busse, Petra Grieshaber, Anja Kellermann, Arno Scholz, Michael Schreiber, Evelyn Ziegler, Nathalie Zweig. Ihnen allen sei für Ihre Mühe herzlich gedankt.

Dasselbe gilt für Volker Tisken, der auf seinen Laserdrucker geduldig gewartet hat, bis die vorliegende Druckfassung endlich abgeschlossen war.

Ein *fettes Thanx* geht schließlich an die jugendlichen Fanzines-MacherInnen, deren Texte die wesentliche Materialgrundlage dieser Arbeit geliefert haben. Ohne sie wäre die Arbeit nie zustande gekommen. Dasselbe gilt aber auch für die Heidelberger Jugendlichen, die das Projekt aktiv unterstützt haben, und ganz besonders für Anne, Christina, Connie, Gabi, Harriet, Harry, Heiko, Jochen, Kai, Keiko, Marco, Markus, Oli, Sascha, Sonja, Tobi, Volker, Zumbi und das Shikka-Team.

Die Arbeit sei den Menschen und Umständen gewidmet, die dazu geführt haben.

Heidelberg
Juni 1998

Inhaltsverzeichnis

Abbildungen, Diagramme und Tabellen	viii
Symbole und Abkürzungen	x
Typographische Konventionen	xii
Notation der Quellennachweise	xiii
Einleitung	1
1 Theoretische und methodische Grundlagen	9
2 Wortbildung	77
3 Phraseologie	221
4 Syntaktische Muster	273
5 Wortschatz	365
6 Diskurs	469
7 Entlehnung	525
Ausblick: Jugendsprache als Varietät?	585
Literaturverzeichnis	595
Anhang I: Quellenverzeichnis	617
Anhang II: Einzelanalysen	621
Anhang III: Korpuslisten	653
Sachregister	673
Wortregister	679

Abbildungen, Diagramme und Tabellen

Abbildungen

Abb. 1.1-1	Alters- und generationsspezifischer Sprachgebrauch	28
Abb. 1.6-1	Ein Arbeitsmodell mit vier Beschreibungsdimensionen	67
Abb. 1.6-2	Gliederungs- und Beschreibungskategorien des Wortschatzes	74
Abb. 2.1-1	Strukturierung und Norm in der Wortbildung	86
Abb. 2.2-1	<i>ab</i> - Verben: Mischanalyse des Korpusbestandes	100
Abb. 2.2-2	<i>rum</i> -Verben: Mischanalyse des Korpusbestandes	100
Abb. 2.4-1	Funktionswerte von <i>-i</i>	120
Abb. 2.4-2	Funktionswerte von <i>-o</i>	122
Abb. 2.8-1	Die Entfaltung der desubstantivischen Konversion	192
Abb. 5.5-1	Areale und soziale Reichweite des Jugendwortschatzes	462
Abb. 7.4-1	Satzinterner Sprachwechsel	542

Diagramme

Dgr. 5.4-1	Personenbezeichnungen und Typisierungen nach Wortfeldern	423
Dgr. 7.6-1	Engl. Substantive: semantische Verteilung und Kodifizierung	551
Dgr. 7.6-2	Engl. Verben: semantische Verteilung und Kodifizierung	552
Dgr. 7.6-3	Engl. Adjektive: semantische Verteilung und Kodifizierung	552

Tabellen

Tab. 1.6-1	Überblick über Verfahren der Verbbildung	68
Tab. 1.6-2	Gliederung des Jugendwortschatzes in der Forschung	70
Tab. 1.6-3	Semantische Bereiche des kognitiv orientierten Wortschatzes	71
Tab. 1.6-4	Überblick über die unspezifischen Wertausdrücke	73
Tab. 1.6-5	Überblick über die Intensivierungsmittel	73
Tab. 2.3-1	Intensivpräfixe	105
Tab. 2.3-2	Distribution adadjektivischer Formative	115
Tab. 2.4-1	Bildungsstrukturen der Wörter auf <i>-i</i> und <i>-o</i>	118
Tab. 2.5-1	Lexikologische Aspekte der Kurzwortbildung	131
Tab. 2.5-2	Modelle der Kurzwortbildung	133
Tab. 2.5-3	Morphologie der Kopfwörter	134
Tab. 2.5-4	Die Kombinatorik der substantivischen Kurzwörter	141

Tab. 2.6-1	Distribution der suffixartigen Zweitglieder	158
Tab. 2.7-1	Das Modell <i>-(er)ei</i>	160
Tab. 2.7-2	Das Modell <i>Ge(-e)</i>	162
Tab. 2.7-3	Verteilung der <i>mäßig</i> -Adjektive nach Basislexemen	174
Tab. 2.7-4	Verteilung der desubstantivischen <i>mäßig</i> -Adjektive	174
Tab. 2.7-5	<i>mäßig</i> -Adjektive nach Position und Bildungsbedeutung	177
Tab. 2.7-6	Adjektive auf <i>-ig</i>	179
Tab. 2.8-1	Distribution von <i>kult/kultig</i>	192
Tab. 2.8-2	Überblick über die Konversionstypen	196
Tab. 2.9-1	Variation in der Flexion von <i>okay</i>	198
Tab. 3.3-1	Kodifizierung und Markierung von Phraseolexemen	239
Tab. 3.5-1	Formelstrukturen für die Sprechhandlung 'Redeverbot'	262
Tab. 3.5-2	Formelstrukturen für die 'Aufforderung zum Ruhigbleiben'	263
Tab. 4.2-1	Reflexive Handlungs- und intransitive Effektverben	291
Tab. 4.6-1	Intensivierung der Nominal- und Adjektivphrase	348
Tab. 5.1-1	Inventare	371
Tab. 5.3-1	Verfahren der Synonym- und Dublettenbildung	405
Tab. 5.4-1	Vulgarismen nach lexematischer Struktur und kommunikativer Funktion	415
Tab. 5.4-2	Vulgarismen in vier Wortnestern	416
Tab. 5.4-3	Produktive Ableitungsmuster von Personenbezeichnungen	433
Tab. 5.4-4	Wertnegative Adjektive nach morpholexikalischen Gruppen	439
Tab. 5.4-5	Syntaktische Verteilung von fünf wertpositiven Adjektiven	446
Tab. 5.4-6	Intensivierung von fünf wertpositiven Adjektiven	446
Tab. 5.4-7	Zentrale Intensivpartikeln	450
Tab. 5.4-8	Distribution der zentralen Intensivpartikeln	455
Tab. 5.4-9	Distribution des Gesamtinventars	457
Tab. 6.1-1	Typologie jugendsprachlicher Grußformeln	472
Tab. 6.3-1	Überblick über jugendsprachliche Dialogsignale	493
Tab. 7.6-1	Wortartenverteilung und Kodifizierung von Anglizismen	549
Tab. 7.7-1	Integrationstypen engl. Adjektive	562
Tab. 7.7-2	Kompositionsfreudige Anglizismen	564
Tab. 7.7-3	Kenntzeichen der Vollintegration in der Wortbildung	568
Tab. 7.8-1	Unterschiede zwischen Kodifizierung und Korpusgebrauch von Anglizismen	573

Symbole und Abkürzungen

Allgemein gebräuchliche Abkürzungen (z.B. vgl. „vergleiche“) werden nicht angeführt. Zusätzliche Symbole und Abkürzungen werden direkt im Text oder in der Legende der einschlägigen Tabelle erklärt. Abkürzungen der Sekundärliteratur werden im Literaturverzeichnis, Kürzeln der Quellennachweise im Anhang I aufgelöst.

Symbole

?	fragliche Akzeptabilität
*	a) nicht akzeptable Form b) konstruierte, nicht belegte Form
✓	akzeptable, vorkommende Form (in Opposition zum vorangehenden Symbol)
→	ist äquivalent zu (gibt Paraphrase an)
=	bedeutet (bei Erläuterungen in Zitaten)
~	a) entspricht, ist ähnlich (genetische oder etymologische Entsprechung) b) ersetzt ein reihenbildendes Element in Auflistungen
:	gegenüber, in Opposition zu (bei Varianten und Dubletten)
>	wird zu (gibt Modifikations- oder Ableitungsrichtung an)
<	entstanden aus, kommt aus
∅	Nullsymbol (leere Menge)
[]	Phonetische Umschrift
/ /	Phonologische Umschrift
[+...]	Semantisches Merkmal
[X bis Y]	Grundform eines Konstruktionsmusters
X, Y, Z	Leerstelle in einem Konstruktionsmuster
{ }	enthält Varianten
/	trennt Varianten
[1], [2]	Numerierung von Strukturmustern einer Kategorie
[_X]	Distributionskontext (Subkategorisierung)
(↑EA)	Verweis auf Einzelanalyse (Anhang II)
§	Querverweis auf Kapitel oder Unterkapitel dieser Arbeit

Abkürzungen

-bez.	...-bezeichnung (in Zusammensetzungen)	m., Mask.	maskulin, Maskulinum
-spr.	...-sprache, ...-sprachlich (in Zusammensetzungen)	metaph.	metaphorisch
Adj.	Adjektiv	n., Neutr.	Neutrum
Adv.	Adverb	n, N	absolute Zahl (in Tabellen)
AmE	Amerikanisches Englisch	N	Nomen
AP	Adjektivphrase	NP	Nominalphrase
BB	Bildungsbedeutung	NEG	Negationswort
Bed.	Bedeutung	Nom.	Nominativ
Bez.	Bezeichnung	Obj.	Objekt
BrE	Britisches Englisch	Part I	Präsenspartizip
DET	Determinierer (Definit-, Indefinitartikel)	Part II	Perfektpartizip
Dt., dt.	Deutsch, deutsch	Pers.	(grammatische) Person
EA	Einzelanalyse	PL	Phrascolexem
EG	Erstglied (Bestimmungswort)	PP	Präpositionalphrase
Engl., engl.	Englisch, englisch	PRO	Pronomen
f., Fem.	feminin, Femininum	Subj.	Subjekt
Frz., frz.	Französisch, französisch	Subst.	Substantiv
FVG	Funktionsverbgefüge	s.v.	sub verbum (Verweis auf Wörterbuchlemma)
Ital., ital.	Italienisch, italienisch	TSK	Textsortenkopus
INF	Infinitiv	Ugs., ugs.	Umgangssprache, umgangssprachlich
InfP	Infinitivphrase	V	Verb
Interj.	Interjektion	VP	Verbalphrase
IMP	Imperativ	Vfin	finites Verb
jugendspr.	jugendsprachlich	WBM	Wortbildungsmodell
KL	Korpusliste	ZG	Zweitglied (Grundwort)

Typographische Konventionen

- kursiv* a) Korpusbelege und Textbeispiele (Einheiten der Objektsprache)
b) (gelegentlich) Fremdwörter der Metasprache (z.B. *par excellence*) oder Hervorhebung im laufenden Text
- fett** Hervorhebung im laufenden Text oder in Zitaten
- fett+kursiv** Hervorhebung von Einheiten der Objektsprache im laufenden Text
- unterstrichen Nur in Transkriptionen (siehe unten zu den Transkriptionszeichen)
- KAPITALCHEN Autorennamen
- () Runde Klammern
a) Quellennachweis, z.B. (SBp13)
b) Literaturngabe (AUTOR Jahr: Seitenzahl)
- [] Eckige Klammern
a) [...] Auslassung in einem Korpusbeleg oder Zitat
b) Meine Erläuterung in einem Korpusbeleg oder Zitat
- „...“ Doppelte Einführungszeichen
a) Zitat
- ‘...’ Einfache Einführungszeichen
a) Bedeutung (semantische Explikation) einer Einheit der Objektsprache
b) Ersteinführung eines Terminus
c) Zitat im Zitat
d) (gelegentlich) in Fachtexten unübliche Einheit der Metasprache, z.B. Redewendung oder Neologismus

Zitierte Transkripte werden wie im Original wiedergegeben, soweit nicht anders angegeben. Gelegentlich angeführte Kurzdialoge aus dem eigenen Korpus werden orthographisch wiedergegeben. Zusätzlich werden folgende Zeichen verwendet:

- (()) parasprachliches Phänomen oder Erläuterung zum kontextuellen Geschehen
- (.) kurze Pause (1-2 Sekunden)
- (...) längere Pause (ca. 5 Sekunden)
- ((2 sec.)) Pause mit Angabe der Dauer in Sekunden
- unterstrichen auffallende Betonung, laut ausgesprochen
- MAJUSKELN prosodischer Akzent

Notation der Quellennachweise

Einheiten der Objektsprache (Belegen, Textbeispielen) folgen Quellennachweise, die sich aus mehreren Komponenten zusammensetzen.

Ein **Kürzel** kennzeichnet die Materialquelle (Fanzines und andere Medien). Es setzt sich aus zwei Buchstaben zusammen, z.B. (LE) für das Fanzine LEYBEYGEN. Bei mehreren Ausgaben eines Fanzines wird dem Kürzel die Ausgabennummer bzw. eine Kennzeichnungsnummer hinzugefügt, z.B. (ZA55) für „ZAP Nr. 55“. Gehört eine aus mehreren Ausgaben zum *Textsortenkopus*, so trägt deren Kürzel keine Ausgabennummer. Alle Kürzel werden im Quellenverzeichnis (Anhang I) aufgelöst.

In der Regel folgt dem Kürzel die Angabe der **Belegstelle**, und zwar der Zeitschriftenseite und/oder der Textsorte (z.B. *Interview*, *Leserbrief*). Hierfür werden folgende Zeichen verwendet:

- p Seitenzahl (Zahlen nach diesem Zeichen geben die Zeitschriftenseite an)
Besprechung (Platten- oder Zeitschriftenkritik) aus dem Textsortenkopus
R Besprechung (*Review*) aus dem Gesamtkopus, von mir durchnummeriert
E Editorial
O *Outro*, d.h. Abschlußeditorial

Beispiele für den Quellennachweis:

Notation	Auflösung
(TR)	TRUST
(SF#)	SCUMFUCK, Berprechung aus dem Textsortenkopus
(TRR108)	TRUST, Besprechung Nr. 108
(GGp41)	GAGS N GORE, Seite 41
(ZA55p36)	ZAP Nr. 55, Seite 36
(SIE)	SICK, Editorial

Beispiele aus der teilnehmenden Beobachtung werden als (**mündl.**) gekennzeichnet.

Zur Zusammensetzung des Korpus (Fanzines-Korpus, Textsortenkopus, Daten aus der teilnehmenden Beobachtung) vgl. §1.4.1

Einleitung

In der Jugendsprachenforschung der 80er und frühen 90er Jahre hat sich eine Dichotomie zwischen zwei 'Forschungslager' herausgebildet. Die einen betrachten Jugendsprache als die „Umgangssprache Jugendlicher“ (BAUSINGER 1984, SORNIG 1990): eine altersspezifische Varietät der informellen Kommunikation, deren Besonderheiten „vor allem auf der lexikalisch-semanticen Ebene ausgeprägt [sind]“ (BENEKE 1985: 252). Die so verstandene Jugendsprache, ein bis zum Anfang der 80er Jahre noch nicht legitimer Forschungsgegenstand (HENNE 1981), galt am Anfang der 90er Jahre als „neues, aktuelles Forschungsthema“ der Soziolinguistik des Deutschen (VON POLENZ 1990: 23). Als „auffällige Generationsunterschiede [im] in-group-Jargon Jugendlicher“ faßt VON POLENZ Phänomene zusammen, die das Bild von der Jugendsprache in der 80er Jahren geprägt haben:

„Rückgang von Anredeformeln, neue Grußformeln, solidarische Du-Anrede, Enttabuisierung von Wörtern, gruppensymptomatische Neuwörter und Redewendungen, z.T. nach amerikanischem Vorbild (z.B. *high sein, cool, Typ, Freak, Zoff, fettig, super, ätzend, einen Bock haben auf, null Bock haben auf, abfahren auf* usw.)“ (VON POLENZ 1990: 23)

Die anderen sehen diese Phänomene als den Kern des „Mythos und der Fiktion von der Jugendsprache“ an (SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT 1993: 7). Folgt man dieser Auffassung, so ist das Besondere an der Kommunikation Jugendlicher

„[...] nicht an einer spezifischen Lexik und Ausdrucksweise festzumachen; jugendliche Sprechweisen sind in erster Linie umgangssprachliche Sprechstile, die allerdings hinsichtlich ihrer Ausgestaltung eine Charakteristika aufweisen. Diese zeigen sich in einzelnen Sprachspielen und Stilbasteleien, die aber eher 'High-Lights' in einer überwiegend umgangssprachlich geführten Kommunikation sind.“ (SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT 1993: 211)

Der Gegensatz wird jedoch weitgehend aufgehoben, wenn man beide 'Lager' als zwei Pole soziolinguistischer Forschung betrachtet: den system- und den sprecher-orientierten Ansatz (MILROY 1992), die strukturlinguistisch fundierte Beschreibung von Varietäten und die gesprächsanalytisch-ethnographische Beschreibung von Sprechstilen (SELTING/HINNENKAMP 1989). Wie für die Soziolinguistik überhaupt, so sind auch für die Jugendsprachenforschung beide Pole von Belang, sie stellen zwei sich ergänzende Forschungsansätze dar (NEULAND 1994).

Daraus folgt auch, daß eine linguistisch fundierte Untersuchung von 'typisch jugendsprachlichen' Merkmalen, keinesfalls „der falsche Weg“¹ ist, um den Sprachgebrauch Jugendlicher zu erforschen. Sie ist ein Weg unter anderen, der freilich auch 'richtig' begangen werden, d.h. bestimmte empirische und methodische Bedingungen einhalten sollte.

Die linguistische Beschreibung gegenwärtiger deutscher Jugendsprache ist das Ziel dieser Arbeit. Sie bleibt im wesentlichen den Erkenntnisinteressen des traditionellen 'Forschungslagers' treu, strebt allerdings eine Neuorientierung an, was die Selektion, Kategorisierung und Interpretation des empirischen Materials angeht.

(i) Die Vorgehensweise der Untersuchung ist induktiv und korpuszentriert. Es wird keine vorgefertigte Definition von Jugendsprache zugrundegelegt, sondern ein situativ und soziokulturell abgegrenztes Korpus von Texten Jugendlicher untersucht. Die Ausgangsfrage lautet nicht: „Was ist Jugendsprache?“, sondern vielmehr: „Was steht in Texten Jugendlicher?“.

(ii) Der empirische Zugang zum Phänomen Jugendsprache erfolgt durch mehrere Quellen. Der überwiegende Teil des Materials stammt aus *Fanzines*, d.h. billig gemachten, nicht kommerziellen Zeitschriften, die in Netzwerken der Jugendkultur produziert und rezipiert werden. Diese Szenenmedien sind in der bisherigen Literatur zwar erwähnt,² aber noch nicht systematisch ausgewertet worden. Als „konkrete[r] Ausdruck der gruppenspezifischen Kommunikationserfahrung“ (HESS-LÜTTICH 1984: 307) bieten sie jedoch adäquates Material für die Beschreibung von Ausdrucksweisen, die als 'jugendsprachlich' gelten. Darüber hinaus bieten sie die Möglichkeit, den kulturellen Rahmen dieser Kommunikationspraxis zu erfassen. Dieses geschriebene Material wird durch Daten ergänzt, die im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung gewonnen wurden. Zusätzlich dazu wurden mehrere verfügbare Sekundärquellen nutzbar gemacht. Geht man von der Forschungslage aus, ist diese Zusammenstellung grundsätzlich legitim, zumal eine „komplexe Art des methodischen Heran-gehens an jugendsprachliche Phänomene“ befürwortet wird.³

(iii) Die Auswahl der auszuwertenden Daten beschränkt sich nicht auf eine Ansammlung jugendspezifischer 'Exotismen' im lexikalisch-phraseologischen Bereich, sondern geht von dem gesamten Sprachmaterial aus, dessen sich jugendliche SprecherInnen in ihrer Gruppenkommunikation bedienen.

¹ So SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993a: 22).

² Z.B. in HESS-LÜTTICH (1984), ROGGE (1986).

³ HEINEMANN (1993: 85), ähnlich SCHLOBINSKI (1989: 6). Die Kombination aus geschriebenem Material und Datengewinnung durch teilnehmende Beobachtung ist bereits in HEINEMANN (1990) und WACHAU (1989) angewendet worden.

Jugendsprache wird als altersspezifische Teilmenge von Umgangssprache angesehen. Die Datengrundlage bilden daher Sprachgebrauchsstrukturen im Substandardbereich des gegenwärtigen Deutsch, die von jugendlichen SprecherInnen habituell verwendet werden. Die klassischen Gegenstände der quantitativ-korrelativen Soziolinguistik werden dabei nur am Rande erwähnt, da sie anhand des hier vorhandenen Korpus nicht angemessen untersucht werden können. Der Fokus liegt vielmehr auf dem (von der korrelativen Soziolinguistik weitgehend ignorierten) 'teenage slang' oder 'Jugendslang' (ORTNER 1982). Allerdings bleibt die Untersuchung nicht auf den lexikalisch-semanticen Aspekt eingeschränkt, sondern umfaßt die Ebenen der Wortbildung und Phraseologie sowie bestimmte syntaktische und Gesprächsstrukturen. Um dieses Material zu beschreiben, werden die Kategorien und Verfahren der 'traditionellen' Jugendsprachenforschung durch Anlehnung an die aktuelle Wortbildungs-, phraseologische und gesprächslinguistische Forschung erweitert.

(iv) Das Hauptziel der Arbeit liegt darin, die strukturellen Konturen von Jugendsprache zu klären, überregional produktive Muster herauszuarbeiten, die 'Erneuerungsspirale' jugendsprachlicher Ausdrucksweisen festzuhalten. Davon ausgehend werden die Befunde mit der (kodifizierten) Standardvarietät verglichen. Dadurch soll Jugendsprache als ein Teil von Entwicklungen der Gegenwartssprache aufgezeigt werden. Zu beantworten sind Fragen wie die folgenden: Welche Merkmale sollen überhaupt als 'jugendsprachlich' gelten? Nach welchen Kriterien lassen sich die Grenzen zwischen Jugendsprache und anderen Varietäten ziehen? Gibt es überhaupt eine allgemeine Jugendsprache?

Eine system-orientierte Perspektive auf Jugendsprache, wie sie in dieser Arbeit verfolgt wird, hat m.E. von der These auszugehen, daß es eine „allgemein gebräuchliche Jugendsprache, aber gleichzeitig regionale, schichten- und gruppenspezifische Variationen“ gibt (NAVE-HERZ 1990: 626). Da es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine *linguistische* Beschreibung handelt, wird die Frage nach der sozialen Verteilung von Jugendsprache keinesfalls vollständig geklärt. Nichtsdestoweniger sollen an dieser Stelle einige grundsätzliche Aussagen vorausgeschickt werden, um die Perspektive und Zielsetzung dieser Arbeit auch soziolinguistisch zu kontextualisieren.

In der Jugendsprachforschung pflegt man zwischen drei Gruppenbegriffen zu unterscheiden, die unterschiedliche soziale Gebilde repräsentieren.⁴

⁴ Vgl. HENNE (1986), SCHLOBINSKI (1989), NOWOTTNICK (1989) und den Forschungs-überblick in §1.2.1.

- die „virtuelle Großgruppe Jugend“ (NOWOTTNICK 1989: 25)
- die Ebene der jugendlichen Subkulturen oder Jugendkulturen
- die Ebene der Peer-Groups (Kleingruppen Gleichaltriger)

Geht man davon aus, „daß es vor allem Entwicklungen im kulturellen, außersprachlichen Bereich sind, die ‘Jugendsprache’ zum Gegenstand des Interesses werden lassen“, ⁵ so ist Jugendsprache als ein altersspezifisch und soziokulturell bedingtes Phänomen anzusehen. Für die Jugendsprachenforschung bedeutet dies m.E. zweierlei:

Erstens, der in diesem Zusammenhang relevante Jugendbegriff ist nicht biologisch, sondern sozial fundiert. Unerläßlich ist eine weite Definition von Jugend als soziale Altersphase, die über die Pubertät, dem Jugendalter im engeren Sinne, hinausgeht und auch die sog. Postadoleszenz, d.h. die Zeit bis zum 25. Lebensjahr oder sogar bis zum Ende des dritten Lebensjahrzehntes, mit einschließt. ⁶

Zweitens hat man davon auszugehen, so merkwürdig wie es auch klingen mag, daß nicht alle Jugendlichen Jugendsprache sprechen —ähnlich wie z.B. nicht alle englischsprachigen Afro-Amerikaner die Varietät beherrschen, die „Black English“ genannt wird. ⁷ Mit anderen Worten: ‘Jugendsprache’ ist nicht mit der ‘Sprache der Jugend’, also mit dem Sprachverhalten Jugendlicher schlechthin gleichzusetzen, sondern vielmehr als eine Summe von nicht standardsprachlichen Mustern anzusehen, die selbst innerhalb der ‘virtuellen Großgruppe Jugend’ eine bestimmte soziokulturelle Verteilung aufweisen. Ihr Vorhandensein im Repertoire eines Jugendlichen —und damit auch die kommunikative Kompetenz über deren situationsangemessenen Gebrauch— scheint nicht gleichermaßen für alle Angehörigen des sozialen Alters Jugend zu gelten. Im Gegenteil: Das, was als ‘prototypische Jugendsprache’ wahrgenommen wird, in der Alltagserfahrung wie auch in der Literatur, wird immer wieder in Bezug auf subkulturelle Jugendgruppen gebracht. ⁸ Auch in der korrelativen Soziolinguistik gilt der Zusammenhang zwischen Teilnahme an einer Subkultur und Gebrauch einer Nonstandardvarietät als weitgehend

⁵ JANUSCHEK/SCHLOBINSKI (1989), Vorwort der Herausgeber, I.

⁶ Zum Begriff des sozialen Alters und der Postadoleszenz vgl. z.B. GRIESE (1986, 1987), MATTHEIER (1987).

⁷ So J. Figueroa in seinem Vorwort zu SUTCLIFFE (1992: X).

⁸ Der Zusammenhang zwischen Jugendsprache und Jugendkultur wird in der bisherigen Forschung weitgehend anerkannt, vgl. SCHLEUNING (1980), BÄTTIG ET AL. (1980), HENNE (1981), BEHREND ET AL. (1982), HESS-LÜTTICH (1984), HARTIG (1986), NEULAND (1987), JAKOB (1988), NOWOTTNICK (1989).

sicher. ⁹ Wenn außerdem die Funktion der Jugendsprache als „ein Stück Identitätsstiftung betreiben“ (HENNE 1981: 373) und die Funktion von Jugendkulturen als das Angebot von „Identifikationsmöglichkeiten für Jugendliche“ (SANDER 1993: 243) definiert werden, sind die Parallelen zwischen sprachlichen und kulturellen Ausdrucksformen nicht zu übersehen.

Jugendliche Subkulturen und ihre Netzwerke —*Duisburger Punkszene, Mannheimer Milk Posse, Frankfurter Homies, Kölner Raver Szene* wären Beispiele für solche Netzwerke, wie sie in den geschriebenen und gesprochenen Korpus-texten genannt werden— bilden daher nach Auffassung dieser Arbeit den soziokulturellen Rahmen, in dem die Aneignung und Verwendung von Jugendsprache stattfindet und zu untersuchen ist. Ihnen entstammen sowohl die Fanzines als auch die durch teilnehmende Beobachtung gewonnenen Daten, die in dieser Arbeit ausgewertet werden.

Gegen die Annahme einer ‘Gesamtjugendsprache’ wird das Argument hervorgebracht, daß es so viele Jugendsprachen wie Jugendgruppen gibt. ¹⁰ Dagegen kann man einwenden, daß der Skopus auf den Forschungsgegenstand von den Erkenntniszielen abhängt. Will man im Rahmen eines sprecherorientierten Ansatzes gruppenspezifische Interaktionsmuster beschreiben, so wird man konsequenterweise dazu neigen, die Besonderheiten im Sprachgebrauch einer Kleingruppe zu betonen und potentielle Gemeinsamkeiten mit anderen vergleichbaren Gruppen außer Acht zu lassen. Im Gegensatz dazu besagt die Hypothese der ‘Gesamtjugendsprache’ im Rahmen eines systemorientierten Ansatzes, daß alle ‘Jugendsprachen’, d.h. alle Sprechstile von konkreten Kleingruppen oder Netzwerken Jugendlicher, übergreifende Konturen aufweisen, welche in ihrer Gesamtheit den „Prototyp Jugendsprache“ (HEINEMANN 1990: 159) ausmachen.

Davon ausgehend werde ich versuchen, gruppenspezifische Merkmale als Ausprägungen übergreifender Kategorien und Verfahren zu beschreiben und auf der Basis eines möglichst umfangreichen Korpus zu induktiven Generalisierungen über diesen Prototyp zu gelangen. ¹¹ Ich möchte zeigen, daß diese Sichtweise in der Lage ist, die Konturen und die Erneuerung von Jugendsprache festzuhalten, weil sie der Variabilität und eingeschränkten

⁹ „[A]n adequate sample of non-standard features is more likely to be found where speakers conform more closely to vernacular norms than to the overt norms of the dominant mainstream culture“ (CHESHIRE 1982: 154).

¹⁰ SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993).

¹¹ Ähnlich erstrebt man in der Pidgin-Forschung „inductive generalizations on the basis of as extensive and representative a body of data as possible“ (MÜLLHAÜSLER 1986: 135).

Reichweite der Formen die Konstanten ihrer Strukturmuster und ihres Textgebrauchs entgegengesetzt.¹²

Formen/Strukturen und ihre Verwendungen/Funktionen, die beiden Schwerpunkte der bisherigen Forschung, werden zwar als komplementäre Beschreibungsebenen aufgefaßt, die Systematik der vorliegenden Untersuchung geht jedoch von den Formen aus. Beim gegenwärtigen Forschungsstand wissen wir noch nicht, welche genau die Bestandteile der Jugendsprache sind und vor allem, wie sie miteinander zusammenhängen, d.h. wie Jugendsprache intern strukturiert ist. Erst wenn diese Grundlage herausgearbeitet ist, können pragmatisch-diskursive Funktionen und die soziolinguistische Verteilung jugendsprachlicher Formen interpretiert und beschrieben werden.

Die Arbeit ist in sieben Kapitel gegliedert. **Kapitel 1.** stellt die theoretischen, empirischen und methodischen Grundlagen der Untersuchung vor: eine Reihe von relevanten soziolinguistischen Konzepten, einen Forschungsüberblick, eine Diskussion offener Forschungsfragen, die Zusammenstellung des Korpus, eine Methodendiskussion und ein Analysemodell. Der Aufbau der nachfolgenden sechs Kapitel entspricht einer 'bruchstückhaften Grammatik'. Die Darstellung produktiver Strukturmuster folgt einer Einteilung in Wortbildung (**Kapitel 2.**), Phraseologie (**Kapitel 3.**) und Syntax (**Kapitel 4.**). Das Ziel dieser Kapitel ist die „möglichst vollständige Beschreibung (soweit der Forschungsstand dies erlaubt)“¹³ von jugendsprachlich relevanten Strukturen und die Lokalisierung von Substandardtendenzen im jeweiligen Strukturbereich. **Kapitel 5.** stellt die Gliederung des Jugendwortschatzes nach inhaltlich-funktionalen und formalstrukturellen Gesichtspunkten dar. Vier ausgewählte Wortschatzbereiche werden unter die Lupe genommen, die Differenzierung des Jugendwortschatzes nach seiner sozialen und arealen Reichweite wird diskutiert. Gegenstand von **Kapitel 6.** sind Gesprächsstrukturen, die mit jugendsprachlichen Mitteln 'aufgefüllt' werden, und Diskursfunktionen, die jugendsprachliche Ausdrücke erfüllen können. In **Kapitel 7.** werden Anglizismen, am Rande auch Entlehnungen aus anderen Sprachen behandelt. Ihre Untersuchung dreht sich um die Frage, ob und inwiefern sich die Entlehnung in der Jugendsprache von der Entlehnung in anderen Varietäten unterscheidet. In dem abschließenden **Ausblick** wird versucht, eine Antwort auf die Frage zu liefern, ob Jugendsprache als Varietät gelten kann.

¹² SEARLE (1982: 50) hat auf vergleichbare Einwände gegen die Möglichkeit der Klassifizierung illokutionärer Akte wie folgt reagiert: „Die Grenzenlosigkeit der Sprachverwendungen ist vielmehr eine Illusion; sie erwächst aus einer enormen Unklarheit darüber, worin die Kriterien bestehen, mit denen ein Sprachspiel (oder eine Sprachverwendung) von einem (bzw. einer) andern abgegrenzt ist“.

¹³ FLEISCHER/BARZ (1992: 12).

Da sich die vorliegende Untersuchung nicht zuletzt als Materialdokumentation versteht, besteht sie zu einem guten Anteil aus empirischem Material. Dieses wird in drei Formen präsentiert:

(i) **Textbeispiele** im laufenden Text. Ihre Orthographie und Interpunktion wird *durchgehend beibehalten*. Geändert wurden lediglich die gelegentlich anzutreffende durchgehende Großschreibung sowie die Personennamen.

(ii) **Einzelanalysen**. Rund 40 Einzelanalysen ausgewählter lexikalischer Einheiten werden in Anhang II dargestellt. Auf sie wird in allen Kapiteln der Untersuchung verwiesen.

(iii) **Korpuslisten**. Sie sind nach Strukturkategorien gegliedert und enthalten die empirische Grundlage mehrerer quantitativer und/oder qualitativer Analysen. Sie liegen im Anhang III vor.

Wenn das Phänomen Jugendsprache aus den verschiedensten Blickwinkeln ausgeleuchtet werden soll, ist ein gewisses Maß an Redundanz in Kauf zu nehmen. Verschiedene Phänomene werden, freilich mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung, an mehreren Stellen der Arbeit thematisiert. Beispielsweise werden Adjektive auf *-mäßig* im Wortbildungskapitel hinsichtlich ihrer Bildungsstruktur, im Syntaxkapitel hinsichtlich ihrer Einbettung in den Satz dargestellt. Ein (Abschnitte aufführendes) Sachregister und ein (Seitenzahlen aufführendes) Wortregister sollen bei der 'Navigation' durch die Arbeit helfen.

Ein letzter, aber wichtiger Hinweis an die künftigen BenutzerInnen dieser Arbeit betrifft die Zeitphase der Zusammenstellung des empirischen Materials. Jugendsprache ändert sich und verbreitet sich rasch. Bei der Lektüre dieser Arbeit ist daher stets daran zu denken, daß das Korpusmaterial aus den Jahren 1992 bis 1995 stammt.

1 Theoretische und methodische Grundlagen

1.1 Soziolinguistische Rahmenbegriffe.....	10
1.1.1 Varietät und Varietätenkontinuum	10
1.1.2 Substandard	13
1.1.3 Slang.....	17
1.1.4 Gruppensprache	21
1.1.5 Sozial-stilistische Markierung.....	23
1.1.6 Alters- und generationsspezifischer Sprachgebrauch.....	26
1.2 Jugendsprachenforschung: ein Überblick.....	32
1.2.1 Jugendsprache 'traditionell'	32
1.2.2 Jugendsprache 'ethnographisch'	40
1.2.3 Jugendsprache übereinzelsprachlich	42
1.2.4 Jugendsprache als Performanz: situative Bedingungen.....	45
1.3 Offene Fragen und Zielsetzungen	47
1.4 Korpuserstellung	53
1.4.1 Das Fanzines-Korpus	54
1.4.2 Sekundärquellen.....	57
1.4.3 Die teilnehmende Beobachtung	57
1.5 Methodisches Vorgehen.....	61
1.6 Ein Arbeitsmodell	67

Soziolinguistische Rahmenbegriffe und Ansätze, die für diese Untersuchung von Bedeutung sind, werden in §1.1 eingeführt und erörtert. Einen kritischen Überblick über die Jugendsprachenforschung bietet §1.2. Auf dieser Grundlage werden in §1.3 offene Fragen des Forschungsbereichs diskutiert und die Zielsetzungen der vorliegenden Untersuchung aufgestellt. In §1.4 wird die Zusammensetzung des empirischen Materials, in §1.5 das methodische Vorgehen vorgestellt. Abschließend wird in §1.6 ein Arbeitsmodell skizziert, das Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Aspekten dieser empirischen Untersuchung erkennen läßt.

1.1 Soziolinguistische Rahmenbegriffe

1.1.1 Varietät und Varietätenkontinuum

Nach allgemeiner Einsicht der Soziolinguistik ist die „historische Sprache“ (COSERIU 1988) oder „Gesamtsprache“ (STEGE 1988) kein homogenes Gebilde, sondern eine Summe von Varietäten, ein Varietätengefüge. Nach BERRUTO (1987: 264) werden Varietäten nach sprachlichen, sozialen und situationsspezifischen Faktoren definiert. Klassifizierungen von Varietäten nach außersprachlichen Kriterien richten sich im wesentlichen nach drei Variationsdimensionen: der räumlichen (*diatopischen*), der sozialen (*diastatischen*) und der situativen (*diaphasischen*) Variationsdimension.¹ Gegeben der Tatsache, das jedes Individuum mehrere Varietäten beherrscht, weist jede Varietät im linguistischen Repertoire² des Individuums eine Gebrauchsspezifizierung auf, d.h. sie wird unter bestimmten sozial-situativen Bedingungen verwendet.³ Bestimmte Varietäten sind für bestimmte Situationen angemessen (MATTHEIER 1990: 8), bestimmte Situations- und Handlungstypen verlangen konventionell die Wahl einer bestimmten Sprachvarietät (SANDIG 1986: 292).

¹ Vgl. u.a. COSERIU (1988), ALBRECHT (1986/1990), BERRUTO (1987), LÖFFLER (1994), NABRINGS (1981), HALLIDAY (1979). Die Jugendsprache wird teils als diastatische, teils als diaphasische Varietät eingestuft, vgl. §1.2.1.

² Zum Begriff des linguistischen Repertoires vgl. z.B. GAL (1987).

³ „Gemäß den sozialen und situationellen Bedingungen von Sprechakten wählt ein Sprecher diejenige Sprache oder dasjenige sprachliche Register aus, das ihm in dem jeweiligen Kontext am besten geeignet erscheint. Die Bedingungen können vom Ansprechpartner, von der Redekonstellation, von der individuellen Neigung des Sprechers oder auch vom Typus der Realisierung des Sprechaktes abhängig sein.“ (HOLTUS/RADTKE 1990: X).

Varietäten werden nach dem Kriterium des Zusammentretens (der Kookkurrenz) sprachlicher Ausdrucksmittel abgegrenzt.⁴ Es gibt 'enge' und 'weite' Varietätendefinitionen.⁵ Eine weite Definition legt BERRUTO (1987) vor. Eine Varietät zeichnet sich nach ihm dadurch aus, „daß gewisse Realisierungsformen des Sprachsystems in vorhersehbarer Weise mit gewissen sozialen und funktionalen Merkmalen der Sprachgebrauchssituationen kookkurrieren“ (264) und ein „gewisses Ausmaß an Koimplikation“ aufweisen (ebd.). Varietäten sind dabei nicht als vollkommen diskrete Einheiten, sondern als „(konventionell bestimmte, nicht gut abgrenzbare) Verdichtungspunkte in einem Kontinuum zu verstehen“ (265). Bestimmte sprachliche Merkmale finden sich in mehreren Varietäten, sind aber schwerpunktmäßig nur in einer Varietät angesiedelt, so daß mehrere Varietäten der Gesamtsprache „einen nicht geringfügigen Teil [des Sprachsystems] gemeinsam haben“ (264). Varietäten können daher charakterisiert sein „nicht nur durch An- oder Abwesenheit von bestimmten Formen oder Regeln, sondern vielmehr durch die Frequenz ihrer Anwendung“ (266). Die Kennzeichen einer Varietät können nach BERRUTO verschiedenen Sprachebenen angehören. „Oft sind die Varietäten hauptsächlich differenziert, d.h. charakterisiert, durch das Lexikon“ (266).

Einen enger Varietätenbegriff vertritt AUER (1989: 30) Zur Abgrenzung der Begriffe 'Varietät' und 'Stil' definiert er 'Varietät' als „Menge interpretierter oder uninterpretierter stark kookkurrierender grammatischer Merkmale, die gegen andere Varietäten im Repertoire abgegrenzt und (oft) bewußt/benennbar sind“. Im Gegensatz dazu versteht er unter 'Stil' eine „Menge interpretierter, kookkurrierender sprachlicher und/oder nichtsprachlicher Merkmale, die (Gruppen/Rollen von) Personen, Textsorten, Medien etc. zugeschrieben werden“. AUER macht also den Varietätenbegriff von der grammatischen Abgrenzbarkeit, den Stilbegriff von der sozialen Interpretierbarkeit abhängig. Stile werden sozialen Gruppen oder situativen Konstellationen zugeschrieben; sie können imitiert und mit anderen Stilen kontrastiert werden. AUER fügt hinzu (1989: 29):

„Varietäten sind immer (Sub) Systeme mit relativ scharfen tatsächlichen oder wahrgenommenen Grenzen. Zum anderen sind Varietäten ausschließlich durch grammatische Merkmale definiert, während Stile auch Merkmale aus anderen kommunikativen Systemen (Turn-Taking, Gestik, etc.) mit umfassen können.“

Ein in unserem Zusammenhang wichtiger Unterschied zwischen den beiden Definitionen liegt in der Art der sprachlichen Merkmale, die für die

⁴ Vgl. hierzu HALLIDAY (1979: 181): „A social dialect is a cluster of associated variants - that is, a systematic pattern of tendencies in the selection of values of phonological and lexicogrammatical variables under specified conditions“.

⁵ Vgl. auch HUDSON (1980).

Zuschreibung des Varietätenstatus erforderlich sind. AUERS Definition schränkt den Varietätenstatus auf eigenständige Subsysteme bzw. grammatische Merkmale ein. Sie hauptsächlich im Lexikon unterscheidende Gebilde, wie die gemeinhin 'Gauersprache', 'Soldatensprache' usw. genannten, können nach BERRUTO Varietäten genannt werden, nach AUER sind sie hingegen keine Varietäten, sondern (vermutlich) Stile.

Das soziolinguistische Verhältnis zwischen Varietäten wird traditionellerweise durch die 'vertikale Schichtung' der Einzelsprache im Sinne eines Varietätenkontinuums dargestellt. Üblich ist eine grundsätzliche Drei- oder Fünfteilung des Varietätenkontinuums, wobei die Varietäten mit dem größten bzw. geringsten Geltungsradius und Prestige als Gegenpole fungieren. Die klassische vertikale Schichtung des Deutschen umfaßt die Standardvarietät, die 'Umgangssprache' und die Basisdialekte.⁶

Der bisher am wenigsten untersuchte, 'mittlere Bereich' des Varietätenkontinuums,⁷ kann mit BARBOUR/STEVENSON (1990: 142f) 'kolloquiales Deutsch' genannt werden. Innerhalb des kolloquialen Deutsch unterscheiden BARBOUR/STEVENSON zwischen einem schichtenspezifisch und diatopisch geprägten 'kolloquialen Nonstandard' (143ff) und dem 'kolloquialen Standard', der geringere regionale Variation aufweist (146f).⁸ Der kolloquiale Nonstandard enthält spezifische phonologische und vor allem grammatische Merkmale (172), genießt außerdem kein hohes Prestige in der Sprachgemeinschaft (148).

Verschiedene Autoren betonen die überregionale Dimension eines lediglich im phonologischen Bereich areal differenzierten kolloquialen Standards.⁹ Auf morphosyntaktischer Ebene umfaßt dieser Merkmale, die im ganzen deutschsprachigen Raum verbreitet sind, dennoch in präskriptiver Hinsicht als standardsprachlich nicht korrekt gelten, z.B. die Verallgemeinerung des komparativen *wie* zulasten von *als*.¹⁰ Derartige Merkmale werden häufig auch als Kennzeichen des 'Substandards' bezeichnet.

⁶ Vgl. KELLER (1978); BARBOUR/STEVENSON (1990); MATTHEIER (1990a, 1990b); HARTMANN (1990).

⁷ Dieser mittlere Bereich verfügt über zahlreiche, teils sich begrifflich unterscheidende Bezeichnungen: 'überregionale Umgangssprache' (MATTHEIER 1990b), 'Alltagsliteratursprache' (KLEINE ENZYKLOPÄDIE 1983), 'Semi-Standard' (KELLER 1978).

⁸ Diese Begriffe sind äquivalent zu 'dialektnahe Ugs.' bzw. 'standardnahe Ugs.' (BARBOUR/STEVENSON (1990: 146), VEITH (1983), KLEINE ENZYKLOPÄDIE (1983).

⁹ „Although Umgangssprache is regionally determined, many features seem to be widespread and general“ (KELLER 1978: 519); vgl. auch BARBOUR/STEVENSON (1990: 147); HARTMANN (1990: 47f); MATTHEIER (1990a); ALBRECHT (1990: 57).

¹⁰ Vgl. hierzu u.a. MATTHEIER (1990a: 63), WURZEL (1984: 96, 125, 127). Ähnliches gilt z.B. für viele Merkmale des Substandard English (vgl. LEHNERT 1981).

1.1.2 Substandard

In der neueren Forschung¹¹ kennt der Substandardbegriff zwei, teilweise konkurrierende Auffassungen. Die erste legt den Schwerpunkt auf die regionale Dimension der Variabilität und befaßt sich mit neu aufkommenden Varietäten zwischen Dialekt und Standard. Die 'neuen Substandards' (BELLMANN 1983) haben zum einen regional eingeschränkte Geltung, sie entwickeln sich zum anderen (zumindest partiell) auf der Basis von dialektalen Elementen heraus. Diese Substandard-Auffassung läßt allerdings keinen Raum für überregionale Entwicklungen des kolloquialen Standards zu (vgl. MATTHEIER 1990b).

Nach der zweiten Auffassung, die sich an die anglo-amerikanische Tradition anlehnt,¹² wird 'Substandard' verstanden als eine Sammelbezeichnung „für einen bestimmten Bereich von Erscheinungsformen einer Einzelsprache“ (ALBRECHT 1986: 67) bzw. als „Oberbegriff für eine ganze Reihe von Sprachvarietäten unterhalb des Niveaus der Standardsprache“ (MATTHEIER 1990b: 2). Substandard ist der untere Bereich der „Soll-Norm“ (ALBRECHT 1986: 66) und umfaßt damit (mindestens teilweise) den kolloquialen Standard (vgl. RADTKE 1982). Diese Substandard-Auffassung, die auch im folgenden verfolgt wird, geht über die diatopische Variationsdimension hinaus¹³ und interessiert sich für diastratische, primär lexikalisch markierte Varietäten wie der *Argot*, für altersspezifische Varietäten wie Jugendsprache sowie für neu aufkommende Varietäten Jugendlicher in Sprachkontaktsituationen (vgl. §1.2.4).

Zur begrifflichen Abgrenzung von Substandardvarietäten in diesem zweiten Sinn bieten sich drei Kriterien an: (i) Spracheinstellungen, (ii) situative Verwendung und (iii) strukturelle Differenzierung von der Standardvarietät.

(i) Die 'prototypische' Substandardvarietät ist eine stigmatisierte Varietät. Gegenüber der Standardvarietät, die in der Schule und auch als Fremdsprache unterrichtet wird und von den Merkmalen des Prestige, des maximalen Geltungsradius, der Verbindlichkeit, Sanktionierung und Kodifizierung ausgezeichnet ist,¹⁴ stellen Substandardvarietäten die „nicht-exemplarischen Ausprägungen“ der historischen Einzelsprache dar (ALBRECHT 1986/1990). Zwar sind sie konventionalisierte, habituelle Existenzformen der Gesamtsprache, gegenüber der kodifizierten Sprachnorm stellen sie jedoch Gebrauchsnormen

¹¹ Vgl. unter anderem VIREECK (1986); SCHOLTEN (1988); ALBRECHT (1986/1990), ALBRECHT (1993), LEHNERT (1981), MATTHEIER (1990a), BELLMANN (1983), RADTKE (1990a); HOLTUS/RADTKE (eds.) (1986, 1989, 1990).

¹² Zur traditionellen anglo-amerikanischen Substandard-Definition vgl. LEHNERT (1981), VIREECK (1986), BLOOMFIELD ([1933] 1984).

¹³ Vgl. HOLTUS/RADTKE (1990: IX).

¹⁴ Vgl. AMMON (1986), HARTMANN (1990), MATTHEIER (1990a).

eingeschränkter Geltung (SORNIG 1990) bzw. —aus dem Blinkwinkel der prestigereichen Varietät betrachtet— Subnormen dar.¹⁵ Der Substandard gilt nicht so sehr als ein 'andersartiger', sondern vielmehr als ein 'minderwertiger' Sprachgebrauch, der 'von oben herabgeschaut' und daher durch attitudinale Statements wie *primitiv, grob, derb, einfallslos* usw. bewertet wird (vgl. LEHNERT 1981). Auch die Sprecher einer Substandardvarietät selbst werden oft dazu neigen, diese explizit als 'minderwertig' (jedenfalls gegenüber dem Standard) zu bewerten.¹⁶

(ii) Was das Kriterium der funktionellen Differenzierung angeht, so sind Substandards „situationsspezifische Varietät[en] für den informellen Bereich der Kommunikation“ (SCHOLTEN 1988: 12). Substandards sind per definitionem Varietäten, die kommunikative Nähe (im Sinne von KOCH/OESTERREICHER 1990) voraussetzen und zugleich indizieren. Ihre Verwendung ist von den Faktoren des Öffentlichkeits- und Formalitätsgrads sowie der Partnerkonstellation bedingt. Sie besitzen somit die Fähigkeit, „*ingroupness* zu singalisieren“ (SORNIG 1990: 87, vgl. auch HARTIG 1978). Damit geht ihre prinzipielle (jedoch nicht ausschließliche) Einschränkung auf die mündliche Kommunikation einher (RADTKE 1982: 158, ALBRECHT 1986: 66).

(iii) Linguistisch gesehen sind Substandardvarietäten durch bestimmte Unterschiede ('Abweichungen') gegenüber der Prestigevarietät (dem kodifizierten Standard) gekennzeichnet und daher in Abhängigkeit von und im Verhältnis zum Standard zu beschreiben.¹⁷ Substandarderscheinungen können nach ALBRECHT (1990: 45) nicht 'neutral', sondern immer nur 'differentiell', d.h. in Abgrenzung gegenüber den entsprechenden Erscheinungen des Standards beschrieben werden.¹⁸

¹⁵ Zum Terminus vgl. ALBRECHT (1986/1990) und SORNIG (1990). Letzterer schreibt: „Sub-norms are valid only within areas of usage smaller than those of the standard“ (1990: 63).

¹⁶ Vgl. SORNIG (1990: 85): „[A]ls Subnorm qualifizieren die Benützer ihre eigene Gebrauchsnorm dadurch, daß sie für bestimmte Zwecke eine andere, prestige-höhere Variante benutzen oder bevorzugen, jedenfalls befürworten [...]“. Für das 'klassische ambivalente Syndrom' des Nonstandardsprechers, der seiner Varietät 'covert prestige' und 'overt stigma' zuschreibt, vgl. ROMAINE (1984: 123f). Für Entsprechendes in Bezug auf die Jugendsprache vgl. unten in diesem Abschnitt.

¹⁷ Ähnlich SCHOLTEN (1988: 10) für den städtischen Substandard des Ruhrgebiets.

¹⁸ 'Substandard' ist danach eine „Sammelbezeichnung für Erscheinung [...], deren Einheitlichkeit überhaupt erst dadurch in Erscheinung tritt, daß sie auf [den Standard] bezogen werden.“ (ALBRECHT 1990: 94). Ähnlich HOLTUS/RADTKE (1990: X): „Der sprachliche Substandardbegriff [...] wird oftmals nur von der Normvorgabe her verständlich“.

ALBRECHT unterscheidet zwischen Merkmalen „primärer Dialekte“ (1990: 55), die bereits vor der Herauentwicklung des Standards existierten und als 'Nonstandard' (66f) bezeichnet werden können,¹⁹ und einem 'Substandard *sensu stricto*' oder 'sekundären Substandard', der die Existenz eines Standards sozusagen in 'genetischer' Hinsicht voraussetzt:

„[...] mit zunehmender Verbreitung des Standards in der gesamten Sprachgemeinschaft entsteht ein Substandard *sensu stricto*, der sich aus Elementen zusammensetzt, die durch sekundäre Entwicklungen aus dem bereits existierenden Standard hervorgegangen sind“ (ALBRECHT 1990: 67; vgl. auch 74, 121)

Als strukturelle 'Markenzeichen' des sekundären Substandards diskutiert ALBRECHT (1990: 73-102) vier übereinzelsprachlich nachweisbare Tendenzen: Vereinfachung, größere Regelmäßigkeit und typologische Fortschrittlichkeit, immer in Relation zur jeweiligen Standardvarietät.

Im gegenwärtigen Deutsch gibt es allerdings „nur ansatzweise einen einheitlichen, d.h. regional nicht differenzierten Substandard“ (ALBRECHT 1990: 58). Im Gegensatz etwa zum Französischen ist der deutsche Substandard „noch ziemlich stark an die diatopische Dimension der Variation gekoppelt“ (64). Hier wird m.E. eine 'partielle Unabhängigkeit' der Substandarderscheinungen von der diatopischen Dimension angedeutet: Der entscheidende Punkt scheint zu sein, daß sich Substandarderscheinungen auf der Basis der Standardvarietät entwickeln, obwohl sie in ihrem Geltungsbereich diatopisch eingeschränkt sein können. Die Nicht-Einschränkung des Substandardbegriffs auf die diatopische Dimension wird von den Daten zum kolloquialen Standard unterstützt und ist auch im Hinblick auf die Jugendsprache günstig, wie es sich im Laufe der Untersuchung deutlicher herausstellen wird.

Zusammenfassend verstehe ich mit ALBRECHT (1990: 121) unter (sekundären) Substandard aus *strukturlinguistischer* Perspektive Sprachformen, die sich auf der Grundlage der Standardvarietät entwickeln und in Abhängigkeit von ihr existieren, aber nicht zur (Norm der) Standardvarietät gehören, sondern als Abweichung von ihr bewertet werden. Als Substandard aus *soziolinguistischer* Perspektive können dann Sprach- oder Gebrauchsnormen sozialer Gruppen bezeichnet werden, deren kookkurrierende und sie von anderen Varietäten unterscheidende Elemente dem sekundären Substandard angehören.

¹⁹ Bereits BLOOMFIELD ([1933] 1984: 50ff) differenziert den Nonstandard in einen Substandard, der überregional verständlich und in den „lower middle classes“ verbreitet ist, und die „local dialects“, die teilweise unverständlich und in den unteren Bevölkerungsschichten verbreitet sind.

Die neuere deutschsprachige Substandardforschung ist m.W. der erste soziolinguistische Ansatz, der die Jugendsprache ansatzweise integriert. Jugendsprache wird als Beispiel für die Herausbildung von neuen Varietäten im Substandardbereich der Einzelsprache herangezogen (HOLTUS/RADTKE 1990: XV) und auch ansonsten als Teil des einzelsprachlichen Substandards definiert und thematisiert.²⁰ Jugendsprachliche Besonderheiten werden ja als Erzeugnisse standardsprachlicher Ausgangssysteme angesehen²¹ und können daher als Teile des sekundären Substandards analysiert werden. Desiderata der Substandardforschung werden daher in die Zielsetzungen dieser Untersuchung integriert. Aber auch in Bezug auf die beiden anderen Kriterien von Substandard sprachlichkeit erscheint die Jugendsprache als guter Kandidat einer Substandardvarietät.

Die *Stigmatisierung* von Jugendsprache reicht von der ausreichend dokumentierten öffentlichen Hysterie der 60er, 70er und frühen 80er Jahre²² über die wissenschaftliche Sprachkritik der 80er Jahre²³ bis hin zu den populärwissenschaftlichen Dokumentationen der 90er Jahre. Nicht nur die ersten Dokumentierer in den 60ern haben Jugendsprache mit „Verstörung und Empörung“ als „Gefahr für die Sprache“ (HENNE 1986: 223) identifiziert. Die Zurückführung produktiver Bildungsmuster auf „Denkfaulheit“ (EHMANN 1992b, s.v. *-mäßig*) ist auch heute der Fall. Die Aufwertung von Jugendsprache in den 80er Jahren kann nicht über das ambivalente Verhältnis der erwachsenen ForscherInnen zu ihrem Untersuchungsgegenstand hinwegtäuschen, was Paarformeln vom Typ ‘Kreativität und Stereotypie’ belegen (vgl. §1.2.1). Nach wie vor steht der Lob neben der Stigmatisierung, nicht nur aus der Sicht der Eltern, die einerseits die Sprache ihrer Kinder kritisieren, andererseits Teile davon übernehmen,²⁴ sondern auch aus der Sicht der Forschung, indem „die sorglose Verwendung von Wörtern“ wie *Konzentrationslager* (in der Bedeutung ‘Klassenzimmer’) beklagt und als Zeichen fehlender „Sprachmoral“ gedeutet wird (HENNE 1986: 182, vgl. auch HEINEMANN 1989: 10). Das Begleitstück der ambivalenten Fernelperspektive ist die ambivalente Einstellung der Jugendlichen selbst, die ihren eigenen Sprechstil (jedenfalls explizit) ablehnen, wie empirisch fundierte Analysen

²⁰ Vgl. ALBRECHT (1986/1990), ALBRECHT (1993: 27), RADTKE (1990a). Auch LEHNERT (1981) schreibt: „Zu den Sprechern des *Substandard English* gehören (...) vor allem die Jugendlichen beiderlei Geschlechts“ (88, Hervorhebung im Original).

²¹ Vgl. HENNE (1986: 208), HARTIG (1986: 222f).

²² Vgl. u.a. HARTIG (1986), NEULAND (1994), PAPE (1970), NAVE-HERZ (1990), SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993, 9, 64) HENNE (1986, 192f).

²³ Vgl. BAYER (1982) und die Gegenkritik in HENNE (1986: 236f).

²⁴ SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993: 200).

bezeugen.²⁵ Jugendliche, die keine ‘Jugendsprache-Kompetenz’ für sich beanspruchen, sehen diese als den ‘restringierten Code’ der Hauptschüler (vgl. HENNE 1986: 227-30) bzw. als eine ‘ordinäre’ Sprechweise, die das erfolgreiche Bestehen der zukünftigen Bewerbungsgespräche ernstlich bedroht (vgl. SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT 1986: 185-7).

Was das Kriterium der *Situationsspezifität* betrifft, so geht die Ansicht Jugendlicher, daß sie ‘ihre’ Sprache nur dann benutzen, „wenn es drauf ankommt“ (HENNE 1986: 229), aus allen Arbeiten, die sich mit Einstellungen befassen, klar hervor.²⁶ Jugendsprache wird innerhalb der Gruppe praktiziert und teilweise gefordert (vgl. SCHOLTEN 1989, NAVE-HERZ 1990), ihre Einsetzung außerhalb der Gruppe gilt hingegen als „situationell und kommunikativ unangemessen“ (HENNE 1986: 234).

Die Beschreibung des Substandard-Wortschatzes wird traditionellerweise unter dem Dach von Oberbegriffen wie ‘Slang’, ‘Argot’ und ‘Sondersprachen’ geführt.²⁷ Im Hinblick auf die Jugendsprache verdient der Begriff ‘Slang’ Aufmerksamkeit, zumal die Bezeichnung ‘teenage slang’ in der englischsprachigen Literatur üblich ist (vgl. §1.1.6) und die deutsche Bezeichnung ‘Jugendslang’ von jugendlichen SprecherInnen selbst verwendet wird und früher auch in der Forschung üblich war (so u.a. in ORTNER 1982).²⁸ Dem Slang gilt der folgende Überblick.

1.1.3 Slang

Der Slang-Begriff ist mit erheblichen definitorischen Problemen verbunden.²⁹ Nichtdestoweniger lassen sich bestimmte Kriterien der Begriffsbestimmung festmachen, die im folgenden in Anlehnung an SORNIG (1981, 1990), ANDERSSON/TRUDGILL (1990) und DOMASCHNEV (1987) kurz umrissen werden.

²⁵ Vgl. JANUSCHEK/SCHLOBINSKI (1989) und SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993: 181ff) zu Attitudenanalysen sowie die Materialien in HENNE (1986) und in HIPPE (1993).

²⁶ HENNE (1986), SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993), WACHAU (1889), LAST (1989).

²⁷ Auf ‘Argot’, ‘Sondersprache’ und verwandte Begriffe kann hier nicht ausführlich eingegangen werden. Zum Argot-Begriff vgl. RADTKE (1982), zur (französischen) Argot-Forschung GIRAUD (1985), zu den Sondersprachen MÖHN (1980), zum Rotwelsch WOLF (1980), zum Soziolekt-Begriff KUBCZAK (1979, 1987).

²⁸ Zu früheren Verwendungen des Slang-Begriffs in der germanistischen Sprachwissenschaft vgl. MOSER (1960) und BICHEL (1973).

²⁹ Stellvertretend sei hier folgende Definition angeführt: „Informal, nonstandard vocabulary, usually intelligible only to people from a particular region or social group“ (CRYSTAL 1993, s.v. *Slang*). Vgl. auch die Definitionsversuche von DOMASCHNEV (1987: 311), LEWANDOWSKI (1994), ANDERSSON/TRUDGILL (1990: 17, 69).

• **Substandardsprachlichkeit:** Die gängige Auffassung von Slang entspricht den genannten Kriterien der Substandardsprachlichkeit. Es handelt sich um Sprachformen, die unterhalb der Norm ('Subnorm' in SORNIG 1990) angesiedelt, typisch für informelle Situationen und umgekehrt untypisch für geschriebene Texte sind. Nach ANDERSSON/TRUDGILL (1990) ist Slang unabhängig von der diatopischen bzw. diastratischen Dimension zu betrachten, da jeder Dialekt bzw. jeder Soziolekt ein extrem informelles Vokabular aufweist (73). Nach denselben Autoren (69) umfaßt der Slang-Begriff das ganze Spektrum vom 'kolloquialen' bis hin zum 'vulgären' Wortschatz und schließt daher auch den Bereich des Tabuwortschatzes mit ein.³⁰

• **Sprachliche Merkmale:** Unter 'Slang' versteht man keine eigenständigen Subsysteme der Einzelsprache, sondern Elemente der Lexik und Phraseologie. SORNIG (1990: 89) spricht von „Misch-Codes mit elaborierten Wortschatzen bzw. Idiomatiken“, die kaum syntaktische Eigenschaften aufweisen, jedoch bestimmte morphologische Präferenzen zeigen. Dementsprechend wird der Slang auf der phonologischen und morphosyntaktischen Basis eines eigenständigen Subsystems, oft einer nicht standardsprachlichen Varietät, realisiert und muß auch in dieser Konstellation betrachtet werden.³¹ Semantisch gesehen konzentriert sich der Slang auf ganz bestimmte Konzepte, die immer wieder neu lexikalisiert werden. SORNIG (1981: 50) rechnet dazu „anything that has to do with extraordinary states of the body and/or the mind, anything that is subject to interdiction and sanction by some authority“: Körperfunktionen, Geschlechtsverkehr, mentale und physische Abnormalität, Geld, Arbeit, Polizei, Fahrzeuge u.a. Ähnlich nennt LEWANDOWSKI (1994: 973f) acht produktive semantische Felder als charakteristisch für den Slang: Geld, Mädchen, Sexualität, Musik, Polizei, Angst, Drogen, Tod.

• **Bewußter Sprachgebrauch:** Der Wortschatz ist die Ebene des motivierten und innovativen Sprachgebrauchs (SORNIG 1981: 23). Im Gegensatz zu anderen Sprachstrukturen ist der Gebrauch von Substandardwortschatz in der Regel bewußt, intendiert und steuerbar. Der Substandardwortschatz ist generell durch

³⁰ Nicht zufälligerweise verwenden Slang-Wörterbücher das Attribut *forbidden* 'verboten' in ihrem Titel (so FAE) oder warnen die Leser über potentielle Gefahren des unangemessenen öffentlichen Slang-Gebrauchs (so in FAE und CONSTANTINE 1992). HUDSON (1980: 53) schreibt: The whole area of taboo and semi-taboo language (slang, swearing, insults) merits serious research by sociolinguists.“

³¹ Ähnlich RADTKE (1982: 160) für den Argot vor dem Hintergrund des *français populaire*. Auch SORNIG (1981) spricht nicht von einer 'Slang-Varietät', sondern von kolloquialen Varietäten: „Elements of the Standard language are treated as elements from a different language system: they belong, vis à vis the linguistic intuition of the user of a colloquial variety, to a different language system.“ (6)

Expressivitätspotential und eine „stark entwickelte wertende Komponente“ (SORNIG 1990: 89) gekennzeichnet. Zu den Motiven seines Gebrauchs gehören u.a. die sprachliche Kreativität und das Sprachspiel, die Emotionalisierung des Ausdrucks sowie die Möglichkeit, Distanzierung zu signalisieren und die Einstellung des Hörers zu steuern. SORNIG sieht die Bewußtseinszustände und soziokulturellen Identitäten, die sich im Rahmen von Subkulturen herausbilden, als Grundlage der sprachlichen Kreativität und lexikalischen Innovation. Die Neubenennung von gegebenen Sachverhalten entspricht ihrer Neu-Interpretation und -Bewertung, so daß, im Gegensatz zum Argot, der Slang keine kryptische (geheimsprachliche) Funktion erfüllt. SORNIG (1981: 62) schreibt: „[N]ew experiences demand new expressive means. This accounts for the fact that especially familiar objects and concepts are given new, sometimes unfamiliar names, because they are seen from different angles“

• **Gruppenspezifik:** Die meisten lexikalischen Einheiten, die als Slang eingestuft werden, genießen passive und/oder aktive Kompetenz in der gesamten Sprachgemeinschaft. Dem entspricht die Bezeichnung 'general slang' (ANDERSSON/TRUDGILL 1990: 80), die ihr französisches Gegenstück im neuerdings vorgeschlagenen Terminus 'argot commun' findet (FRANÇOIS-GEIGER 1989, 1990). Dieser 'general slang' gehört der stilistischen (diaphasischen) Variationsdimension an. „Slang is a language variant open to be used by anybody who might choose it as a specific stylistic variant“ (SORNIG 1981: 62). Darüber hinaus gibt es gruppenspezifische Slangs, d.h. diastratisch markierte Ausdrücke, die eine gruppenspezifische Kompetenz genießen und eine gruppenindizierende Funktion erfüllen.³² So spricht man im Engl. vom *surfing slang*, *school slang*, *college slang* usw. (vgl. CDS). Diese 'Gruppenslangs', die in deutscher Terminologie mit dem Begriff der Gruppensprache zusammenfallen,³³ sind von fachspezifischen Vokabularen (Registern) zu unterscheiden (ANDERSSON/TRUDGILL 1990: 76f). Register können dennoch Slang enthalten,³⁴ wobei der Anteil von Slang in einem Register umgekehrt proportional zum Grad der Normierung und Institutionalisierung des jeweiligen Fachbereichs ist (ANDERSSON/TRUDGILL: ebd.). Solche registerspezifische Slangs können in den 'general slang' eindringen. Das von ANDERSSON/TRUDGILL angeführte Beispiel des Drogenwortschatzes, der zum allgemeinen Substandardwortschatz übergeht, gilt genauso für das Deutsche und für andere Einzelsprachen.

³² SORNIG (1981: 61f); ANDERSSON/TRUDGILL (1990: 80); BROWN/LEVINSON (1979: 300).

³³ SORNIG (1981) benutzt die Bezeichnung 'group-languages'.

³⁴ In STEGERS (1988) Terminologie handelt es sich dann um Jargons als 'Schnittstellen' von fach- und gruppensprachlichen Elementen.

• Altersspezifik Der Gebrauch von Slang wird meistens als tendenziell altersspezifisch angesehen, und zwar in zweifachem Sinne:³⁵ Jugendliche gelten als die primären Nutznießer von Slang überhaupt und zudem als Benutzer eines altersspezifischen Slangs (engl. 'adolescents' slang' oder 'teenage slang'). SORNIG (1990) spricht hier von „jugendlichen Umgangssprachen“.

• Schnellebigkeit: Nach allgemeiner Einsicht haben die meisten Slang-Ausdrücke begrenzte Lebensdauer.³⁶ Zwei Entwicklungsrichtungen werden festgestellt: der Untergang (Aufgabe und Obsoletwerden) einerseits oder die soziolinguistische Aufwertung und damit der Eingang in die Alltagssprache andererseits. Zahlreiche Beispiele bezeugen, daß heutige standardspr. Wörter in ihrer Entstehungszeit dem Slang angehörten.³⁷ ANDERSSON/TRUDGILL operieren hier mit dem Begriff des Modismus (engl. 'vogue words'), definiert als „words and phrases which become popular and very frequent for a short period of time“ (81) und entwerfen eine Skizze des lexikalischen Wandels, wonach Slang-Wörter zu Modewörtern werden und davon ausgehend in den stilistisch neutralen Wortschatz Eingang finden.

Die üblichen Beschreibungsverfahren der Slang- (und Argot-) Forschung sind die lexikographische Dokumentation, die semantische Analyse, die onomasiologische Klassifizierung in Sachbereiche und die Analyse der Entstehungsverfahren des Slang-Wortschatzes. VIERECK (1986: 225) sieht die Untersuchung von Slang als aufschlußreich im Hinblick auf produktive Wortbildungstypen, Neologismen und semantische Eigentümlichkeiten. ANDERSSON/TRUDGILL (1990: 82ff) teilen die Entstehungsverfahren von Slang in drei Gruppen ein: (a) Neubildung in Lexik und Phraseologie, (b) Abwandlung existierender Formen, und zwar semantische (Metapher, Metonymie usw.) und formale (z.B. Kurzwortbildung), (c) Entlehnung, und zwar direkte Entlehnung und Lehnübersetzung. SORNIG (1981, 1990) liefert eine ausführliche Beschreibung der strukturellen und semantischen Bildungsverfahren von Slang und belegt sie mit Beispielen aus mehreren

³⁵ Vgl. SORNIG (1990: 88, 91, 98); ANDERSSON/TRUDGILL (1990: 80, 86); LAVER/TRUDGILL (1979: 26), BROWN/LEVINSON (1979: 328f). Bereits BLOOMFIELD ([1933] 1984: 49, 154) sieht „young people's fondness for slang“ (49) als die einzige altersspezifische Differenzierung innerhalb der Standardvarietät. LEHNERT (1981: 88ff) sieht den Gebrauch des englischen Substandards als alters- und/oder schichtenspezifisch determiniert.

³⁶ ANDERSSON/TRUDGILL (1990: 70, 81); SORNIG (1981: 19f, 1990: 90). „Most slang terms are local in both time and space“ (ANDERSSON/TRUDGILL 1990: 79). „Slangisms sometimes pass away as fast as they have been created“ (SORNIG 1981: 19).

³⁷ ANDERSSON/TRUDGILL (1990: 70), DOMASCHNEV (1987: 311), SORNIG (1981: 17f).

Sprachen.³⁸ Auf morphologischer bzw. Wortbildungsebene belegt er unter anderem Hybridbildungen durch die Verwendung von Fremdsuffixen, Analogiebildungen, neue Ableitungsmöglichkeiten, die Ausfächerung von Synonymreihen; im semantischen Bereich die generellen Tendenzen zu Verstärkung/Übertreibung einerseits und Abschwächung/Untertreibung andererseits; als lexikalisch-semantische Verfahren die Bedeutungserweiterung und -verengung, die Metapher und Metonymie sowie produktive Bildspenderbereiche; auf etymologischer bzw. genetischer Ebene, die Entlehnung aus Fremdsprachen oder aus anderen Varietäten der Einzelsprache, die Wiederbelebung von Archaismen, die Volksetymologien. Die meisten dieser Merkmale werden uns wieder im Überblick über die Jugendsprachenforschung begegnen.

1.1.4 Gruppensprache

Eine geeignete theoretische Grundlage für die linguistische Bestimmung der Gebilde, die gemeinhin als 'Gruppensprachen' bezeichnet werden, bietet STEGERS (1988) Modell der Existenzformen (Erscheinungsformen) der Einzelsprache an.

STEGER benutzt nicht den Varietätenbegriff, sondern spricht von „Existenzformen“ als „die tatsächlichen und relativ selbständigen virtuellen Kommunikationssysteme einer Sprache“ (1988: 309). Zu ihrer Bestimmung operiert er mit den Begriffen 'Semantik' (im Sinne von Inhaltssystem), 'Ausdruckssystem' und 'Reichweite'. Auf dieser Basis definiert er zwei komplementäre Dimensionen.³⁹

Die erste Dimension, die „funktional-zweckhafte Leistung“ genannt wird, betrifft die Inhaltssysteme, welche den verschiedenen Kommunikationsbereichen der Sprachgemeinschaft zugrundeliegen. Insbesondere grenzt STEGER eine grundsätzliche Alltagssemantik, in der es um Alltagswissen und die „Befriedigung der menschlichen Grundbedürfnisse“ (296) geht, von verschiedenen spezielleren Fachsemantiken ab. Innerhalb der Alltagssemantik sieht er „Gruppensemantiken“ vor, d.h. kleinere Inhaltssysteme, die auf „spezifische sprachliche Weltinterpretationen sozialer Einzelgruppen (Familien, Jugend-, Fan-, Frauengruppen usw.)“ (303) zurückgehen.

³⁸ Eine vergleichbare Typologie des Substandardvokabulars liegt in RADTKE (1979) vor. RADTKE zeigt auf, daß das Substandardvokabular in einem gegebenen Wortfeld auf spezifische semantische und morphologische Verfahren zurückgeht, wobei seine Ergebnisse mit denen SORNIGS vergleichbar sind.

³⁹ Die dritte dort genannte Dimension des „historischen Zeitpunkts“ bleibt hier außer Betracht.

Die zweite Dimension ist die soziale Reichweite und betrifft den Geltungsradius eines Ausdruckssystems, wobei die bekannte Dreiteilung „dialektal/regional/überregional (standardsprachlich)“ befolgt wird. STEGER spricht von 'sozialräumlichen' bzw. 'gesamtgemeinschaftlichen Ausdruckssystemen', sofern sich diese nur in der räumlichen Dimension unterscheiden, aber darüber hinaus für alle Sprachteilnehmer gelten und insofern nicht weiter sozial markiert sind.

Durch die Applikation verschiedener Gruppensemantiken auf der Basis der drei Ausdruckssysteme (Standard/Regionalvarietät/Dialekt) entstehen nach Steger „speziell markierte Ausdruckssysteme von sozialen Gruppen“ (307), die eine nur gruppenspezifische Reichweite aufweisen.⁴⁰ Es kann sich dabei um soziale Gruppen unterschiedlicher Art handeln („familien-, alters-, geschlechts-, bekenntnispezifische Ausdruckssysteme“, ebd.), wobei sowohl die „Dorfjugend“ als auch „städtische Jugendgruppen“ als Beispiele angeführt werden (ebd.). Die Aufrechterhaltung solcher „Alltagssprachen sozialer Gruppen“ (311) erfolgt durch sozial erfordertes Normverhalten und gruppeninterne Kontrolle, so daß in diesen Fällen die Sprache als Gruppensymbol fungieren kann (307).

Gruppenspezifische Ausdruckssysteme differenzieren sich nach STEGER primär auf der Ausdrucksseite, indem gruppenspezifische Bezeichnungen für alltägliche Konzepte eingeführt werden. Unterschiedliche soziale Gruppen können Inhalte der Alltagssemantik „mit den verschiedensten (kurzreichweitigen) Ausdruckssystemen [...] äußern/vertexten.“ (312). Sie unterscheiden sich aber auch auf der Inhaltsseite, wobei der kausale Zusammenhang zwischen der sprachlichen Produktivität in bestimmten Sachbereichen und dem soziokulturellen Profil der Sprachbenutzergruppe erkennbar wird: Gruppenwortschätze dienen der Versprachlichung der gruppenspezifischen „topics of existential interest“.⁴¹ Es werden spezielle Konzepte einer gruppenspezifischen 'Alltagswelt' versprachlicht, wobei sowohl inhaltliche (semantische) als auch konnotative Differenzierungen gegenüber der Alltagssemantik aufkommen (STEGER 1988: ebd.). Als Ergebnisse von Gruppenmentalitäten müßten aber diese Differenzierungen auch auf einer anderen, vermutlich ethnographischen Basis untersucht werden, denn „die mentalen Gruppenunterschiede [lassen sich] nicht sicher an ausdrucksseitigen Markierungen erkennen“ (312).

⁴⁰ „[...] innerhalb jedes der gesamtgesellschaftlichen sozialräumlichen Ausdruckssysteme verschiedener Reichweite [können] untergliedernde Ausdruckssysteme mit gruppenhaften, teilgesellschaftlichen Geltungsbereichen [...] auftreten. Ihre Träger operieren grundsätzlich auf der Ausdrucksbasis der gesamtgesellschaftlichen sozialräumlichen Ausdruckssysteme.“ (STEGER 1988: 307).

⁴¹ SORNIG (1981: 49); ähnlich STEGER (1964).

Die potentielle (sozial)räumliche Reichweite derartiger Ausdruckssysteme von sozialen Gruppen läßt STEGER offen. Zwar scheint er sich auf räumlich lokalisierte soziale Gruppen (Kleingruppen) zu konzentrieren, macht aber keine Andeutungen darüber, inwiefern ähnliche soziale Gruppen, z.B. städtische Jugendgruppen in unterschiedlichen Städten, auch über ähnliche gruppenspezifische Ausdruckssysteme verfügen könnten. Da er der Dimension der gruppenspezifischen Geltung Priorität über die Dimension der räumlichen Reichweite gewährt, scheint dennoch diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen zu sein. Demnach wäre die Existenz von gruppenspezifischen Ausdruckssystemen mit eingeschränkter sozialer, aber nicht eingeschränkter räumlicher Reichweite —und damit auch von einer überregionalen Jugendsprache— mit dem STEGERSchen Konzept nicht unvereinbar.

1.1.5 Sozial-stilistische Markierung

Bisher war von verschiedenen Varietäten und Sprachmitteln die Rede, die durch Einschränkungen in der Kenntnis (soziale Einschränkungen) und/oder im Gebrauch (situative Einschränkungen) gekennzeichnet sind. Hier folgt ein kurzer Überblick über Konzepte, die den Zusammenhang zwischen einem Zeichen und seinen Benutzern oder den Situationen, in denen es üblicherweise benutzt wird, zu erfassen versuchen.⁴²

Ein traditionelles sprachwissenschaftliches Konzept ist die Konnotation bzw. konnotative Bedeutung.⁴³ Aus dem Spektrum der Konnotationen (RÖSSLER 1978) interessieren in unserem Zusammenhang die expressive und die stilistische Konnotation oder mit LYONS (1990): die *expressive* und die *soziale Bedeutung* des sprachlichen Zeichens.

Eine expressive Konnotation tragen Zeichen, die emotionale Zustände oder gefühlsmäßige Einstellungen des Sprechers zu einem bestimmten Sachverhalt erkennen lassen.⁴⁴ Die sogenannte stilistische Konnotation —treffender ist m.E. der Terminus 'soziale Bedeutung'— betrifft die diaphasische oder diastratische Zuordnung des Zeichens. Sie ist eine kollektive Vorstellung über die

⁴² Zu empirischen Versuchen, diese Zusammenhänge per Fragebogenerhebung zu erfassen, vgl. HERRMANN-WINTER (1978), SORNIG (1981a), LODGE (1992).

⁴³ Darunter versteht man die semantische Mitinformation, die die denotative Bedeutung eines Wortes begleitet und für bestimmte kommunikativ-pragmatische Effekte verantwortlich ist (LADISSOV 1983: 29f). Man spricht auch, meist synonymisch, von konnotativen Informationen, konnotativen Semen oder konnotativen Inhaltselementen. Vgl. auch RÖSSLER (1979); BIERWISCH (1987); FLEISCHER/MICHEL/STARKE (1993); LYONS (1990), SANDIG (1986: 294).

⁴⁴ Vgl. HANSEN ET AL. (1985: 22ff), KASTOVSKY (1982: 40). FLEISCHER/MICHEL/STARKE (1993) sprechen von einer 'diaevaluativen Markierung'.

Benutzergruppen oder die typischen Gebrauchssituationen eines Ausdrucks.⁴⁵ Diese Art von Konnotation und ihre kommunikative bzw. soziosemantische Kraft ist nach SORNIG (1981: 1) konstitutiv für den Slang. Sie betrifft „semantic rules as to whether a term may be used when conversing with particular people“ (ebd.). SORNIG und andere Autoren (u.a. LYONS 1990: 134-6) heben hervor, daß expressive und stilistische Konnotation zwar getrennte, jedoch interdependente Dimensionen sind, die im Sprachgebrauch und in einzelnen Ausdrücken unzertrennbar verschmelzen.

In der Literatur wird zwar darauf hingewiesen, daß nicht nur lexikalische Einheiten, sondern potentiell alle Sprachstrukturen in der Lage sind, konnotative Information zu transportieren.⁴⁶ Jedoch ist die Auffassung der Konnotation als Bedeutungselement (vgl. die Bezeichnung ‘konnotatives Sem’ in LADISSOV 1983: 26f) m.E. etwas ‘statisch’. Es stellt sich z.B. die Frage, ob eine unter Jugendlichen übliche Form wie *okay* als sozial konnotiert angesehen werden kann. Eine differenzierte Betrachtung der Vorkommenskontexte von *okay*, wie sie in (1) aufgelistet werden, führt zum Schluß, daß nur einzelne Verwendungen sozial eingeschränkt realisiert werden. So war die attributive Verwendung (*okay*-5) in der Zeitphase der Untersuchung nur bei Jugendlichen anzutreffen, die übrigen Verwendungen hingegen bei allen Altersgruppen.⁴⁷

- | | | |
|--------------------|--------------------------|---|
| (1) <i>okay</i> -1 | prädikatives/adverbiales | <i>ist doch okay, oder?</i> |
| | Adjektiv | <i>kommt voll okay</i> |
| <i>okay</i> -2 | Gliederungspartikel | <i>okay, laß uns mit der Arbeit anfangen</i> |
| <i>okay</i> -3 | Hörersignal | A: <i>Dann sehen wir uns später</i> — B: <i>okay!</i> |
| <i>okay</i> -4 | Tag-Question | <i>Also, jetzt hör endlich mal auf damit, okay?</i> |
| <i>okay</i> -5 | attributives Adjektiv | <i>das ist 'ne ganz okaye Sache</i> |

Aus dem Beispiel geht hervor, daß die soziale Bedeutung einer Form nicht unbedingt der Form inhärent ist, sondern sich erst dann manifestiert, wenn syntaktische Verwendungsmuster, diskursive Funktionen sowie andere textuelle Gegebenheiten berücksichtigt werden. Insofern gilt die konnotative Information nicht für Wörter, sondern für Wörter in Konstruktionen, besser: für die Konfiguration aus lexikalischer Einheit und Konstruktion.

⁴⁵ Vgl. LADISSOV 1983, HANSEN ET AL. (1985: 19ff), KASTOVSKY (1982: 40).

⁴⁶ Dazu fallen u.a. phonologische und morphologische Varianten (vgl. FLEISCHER/MICHEL/STARKE (1993) zu den „Indikatoren der Alltagsrede“), Wortbildungsformative (vgl. LADISSOV 1983, FLEISCHER/MICHEL/STARKE 1993 sowie den Überblick in §2.1), syntaktische Konstruktionen (z.B. der sogenannte Stirnsatz mit expressiver Bedeutung).

⁴⁷ Konstruierte Beispiele, zu den Daten vgl. §2.9.1 und §6.4.1.

Diesem dynamischen Charakter der sozialen Bedeutung kommt das Konzept der *social markers in speech* näher.⁴⁸ Markierung wird als Eigenschaft einer sprachlichen Form in bestimmten sprachlichen Ko-Texten und in Abhängigkeit von sozialen Kontexten definiert.⁴⁹ Zudem ist die Markierung eine nur innerhalb eines Stils oder einer Varietät relevante Eigenschaft. Bestimmte sprachliche Formen sind Marker unter der Bedingung ihrer Kookkurrenz mit anderen Markern (BROWN/FRASER 1979: 38f).

Das Markierungskonzept umfaßt die beiden genannten Dimensionen des Konnotationskonzepts. Der expressiven Konnotation entspricht die Markierung der Einstellung oder Emotionalität, welche generell zur Verwendung des intimsten, informellsten verfügbaren Varietät führt (vgl. BROWN/FRASER 1979: 43). Der stilistischen Konnotation entspricht einerseits die Markierung von situativen Gebrauchsrestriktion, die sich nach den Dimensionen der Formalität und der Rollenbeziehung zwischen den Interaktanten richtet, und andererseits die Markierung von Sprecher(gruppen)merkmalen. Vereinfacht kann man sagen: eine stilistisch markierte Form markiert kommunikative Nähe und Intimität, eine sozial markierte Form die Zugehörigkeit des Sprechers bzw. der Interaktionsteilnehmer zu einer sozialen oder Altersgruppe.

Einzelne Formen können auf mehrfacher Weise markiert sein: So z.B. markiert die Anredeformel *Hey Harry, du alte Sau!* Intimität zwischen den Kommunikationspartnern und unterscheidet zugleich die Kommunikation unter Jugendlichen vom Usus der übrigen Sprachgemeinschaft. Funktional äquivalente Varianten können sich auf einer Markierungsdimension unterscheiden. So z.B. markiert der handlungsbegleitende Ausruf *Scheiße!* sowohl die Gefühlslage des Sprechers als auch die Informalität der Situation, während sein Äquivalent *Fuck!* zusätzlich dazu das soziale Alter der Jugend markiert. Die Ausrufe *ach gott!* und *boah, ey!* sind beide als expressiv markiert, der zweite ist zusätzlich dazu sozial markiert, da er nicht von jedem Mitglied der Sprachgemeinschaft verwendet wird.

Sowohl das Konnotations- als auch das Markierungskonzept stehen dem grundlegenden Problem der eindeutigen Entsprechung zwischen sprachlichen Strukturen und Benutzergruppen entgegen. Diese Entsprechung ist in den wenigsten Fällen kategorisch (BROWN/LEVINSON 1979: 202). Wie bereits aus

⁴⁸ GILES/SCHERER (1979), vgl. dort insbesondere die Beiträge von BROWN/FRASER, GILES/SCHERER/TAYLOR und LAVER/TRUDGILL. LAVER/TRUDGILL (1979) erinnern an die semiotische Grundlage des Markierungskonzepts. In semiotischem Sinne besitzt ein Zeichen eine exophorische indexikalische Kraft (Verweiskraft), wenn für seine Interpretation außersprachliche Fakten wie z.B. die Gruppenzugehörigkeit des Sprechers erforderlich sind (vgl. auch AUER 1989).

⁴⁹ Vgl. BROWN/FRASER (1979: 36), GILES/SCHERER/TAYLOR (1979: 360).

der LABOVschen Marker-Definition hervorgeht (LABOV 1978: 307), sind die meisten Marker probabilistisch —d.h. ihre Häufigkeit variiert nach sozialer Gruppe— und ambig —d.h. sie korrelieren sowohl mit dem Grad der Formalität als auch mit der Gruppen- oder Schichtenzugehörigkeit.⁵⁰ Es sei daran erinnert, daß auch die Verbindung zwischen dem Slang und dem Altersfaktor generell als probabilistisch angesehen wird, wie oben angemerkt. Das Markierungskonzept wird in der Darstellung des methodischen Vorgehens (§1.5) wieder aufgegriffen.

1.1.6 Alters- und generationsspezifischer Sprachgebrauch

In der angloamerikanischen soziolinguistischen Forschung⁵¹ wird der Zusammenhang zwischen Alter und Sprachgebrauch unter zwei theoretischen Gesichtspunkten betrachtet. Man unterscheidet zwischen altersspezifischen Unterschieden, die den Sprachgebrauch in verschiedenen Lebensphasen eines Individuums betreffen, und generationsspezifischen Unterschieden, die einen fortschreitenden Sprachwandel widerspiegeln.⁵²

Generationsspezifische Unterschiede betreffen Phänomene, die bei der jüngeren Generation verbreitet, bei der älteren jedoch abwesend sind, und umgekehrt.⁵³ Sie sind von altersspezifischen Unterschieden zwar theoretisch trennbar, können aber faktisch nur in Kombination mit ihnen beobachtet werden.⁵⁴ Die Diskussion wird sich im folgenden auf altersspezifische Unterschiede konzentrieren.

Altersspezifische Unterschiede im Sprachgebrauch werden durch das Konzept des 'Age-grading' erfaßt, das in einer engeren und in einer weiteren Bedeutung verwendet wird. Die engere Bedeutung wird von HUDSON (1980: 16) wie folgt dargelegt: „Age-grading means that there are linguistic forms

⁵⁰ Zur Differenzierung zwischen invarianten, probabilistischen und konditionalen Markern vgl. GILES/SCHERER/TAYLOR (1979: 362f). Im Lexikon sind invariante Marker am ehesten in sachbezogenen Vokabularen zu finden, die aber hier nicht im Zentrum des Interesses stehen.

⁵¹ Ich stütze mich v.a. auf WOLFRAM/FASOLD (1974), HUDSON (1980), ROMAINE (1984), CHESHIRE (1987), CHAMBERS (1995).

⁵² „Linguistic differences between groups of people that differ from one another only in age can signal either a regular, maturational change or, more likely, a linguistic change in progress in the community.“ (CHAMBERS 1995: 8)

⁵³ CHESHIRE (1987), WOLFRAM/FASOLD (1974), RADTKE (1989).

⁵⁴ WOLFRAM/FASOLD (1974: 89). CHESHIRE bemerkt, daß in Wirklichkeit alters- und generationsspezifische Unterschiede zusammenfallen: „[I]t is rarely possible to observe generation differences within a community as distinct from age differences, so that behaviour that we may assume to be generation-specific may in fact reflect behaviour that is specific to different ages and that is outgrown as speakers grow older.“ (1987: 764)

which are used only by children in the peer-oriented stage, and which are transmitted from one generation of children to the next without ever being used by adults“.⁵⁵ In der weiteren Bedeutung umfaßt das Age grading-Konzept alle sprachlichen Charakteristika einer Lebensphase. ROMAINE (1984: 104) definiert Age grading als „the characteristic linguistic behaviours which are appropriate to and typical of different stages in the speaker's life span.“

Zwei Arten von Age grading-Merkmalen werden unterschieden: *alters-exklusive* (age-exclusive) und *alters-präferentielle* (age-preferential).⁵⁶ Altersexklusive Merkmale sind theoretisch nur bei Individuen einer spezifischen Altersklasse zu finden. Sie können invariant oder probabilistisch sein, wobei erstere (aber nicht letztere) bei allen Mitgliedern einer Altersklasse zu erwarten sind (HELFRICH 1979: 64). Sie können ferner physiologisch, entwicklungsbedingt oder kulturspezifisch sein (CHESHIRE 1987: 761). Als kulturspezifisches altersexklusives Merkmal gilt unter anderem der jugendspezifische Wortschatz.⁵⁷

Der alterspräferentielle Sprachgebrauch betrifft „differences in the relative frequency with which specific features occur in a certain age class“ (HELFRICH 1979: 64). Die altersspezifische Variation linguistischer Variablen war bisher Gegenstand zahlreicher soziolinguistischer Untersuchungen im LABOVschen quantitativen Paradigma. Dabei sollte die Hypothese überprüft werden, daß „there is a correlation between age and the use of certain socially stigmatized phonological and grammatical variants“ (WOLFRAM/FASOLD 1974: 90). Im großen und ganzen hat sich die Tendenz herausgestellt, daß jüngere und ältere SprecherInnen die stigmatisierte(n) Variante(n) einer phonetisch-phonologischen oder grammatischen Variablen häufiger realisieren als die mittlere Sprachgeneration, wobei sich dieses Muster in jeder sozioökonomischen Schicht wiederholt.⁵⁸ CHESHIRE spricht von einem „generally increased use of socially stigmatized features in adolescence“ (1987: 766). WOLFRAM/FASOLD (1974) formulieren diese Tendenz so: „During the adolescent years, the use of

⁵⁵ Als Beispiele führt HUDSON spielbegleitende Liedchen, Spottreimen und andere Ausprägungen einer kinderspezifischen 'oral culture' an. Für weitere Beispiele vgl. LABOV (1978, Kap.9) und DUNDES/LEACH/ÖSKÖK (1972).

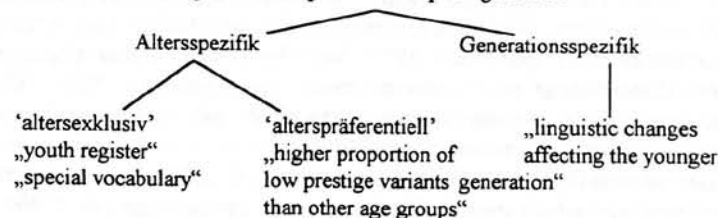
⁵⁶ HELFRICH (1979); ROMAINE (1984); CHESHIRE (1987).

⁵⁷ Dazu CHESHIRE (1987: 761): „In Western societies, adolescence is a salient stage of life, which is marked linguistically by the use of special vocabulary items.“ Ähnlich ROMAINE (1984: 104): „One of the most frequently observed differences between different age groups [...] is the existence of 'teenage slang'.“ CHESHIRE benutzt nicht 'teenage slang', sondern 'youth register' und verweist dabei auf CLYNE (1984: 167f). Andere Autoren (z.B. HELFRICH 1979: 64, 97) sprechen lediglich von einem „specific vocabulary in adolescence“.

⁵⁸ Forschungsübersichten mit Beispielen bieten ROMAINE (1984) und CHESHIRE (1987).

socially stigmatized forms may be expected to be at a maximum“ (91). ROMAINE (1984: 104ff) bespricht Untersuchungen, die eine feinere Differenzierung des Age grading-Prozesses nahelegen: Kinder in den ersten Schuljahren realisieren die fraglichen Varianten mehr als Jugendlichen, und diese wiederum mehr als Erwachsene. Sie faßt diese Ergebnisse durch die Faustregel zusammen: „the younger the speaker, the greater the use of the more stigmatized feature“. Im Hinblick auf das Sprachverhalten Jugendlicher läßt sich die besprochene Differenzierung schematisch wie folgt darstellen:

Abb. 1.1-1: Alters- und generationsspezifischer Sprachgebrauch



(Textauszüge nach CHESHIRE 1987, leicht modifiziert)

Zur Interpretation des altersspezifischen Sprachgebrauchs werden soziokulturelle und netzwerkspezifische Faktoren in Betracht gezogen. Besondere Bedeutung wird dem Einfluß der Gleichaltrigen-Gruppe (Peer-Group) beigemessen.⁵⁹ „There is clear-cut evidence that adolescents desire to talk like their peers and there is considerable peer pressure to do so“ (WOLFRAM/FASOLD 1974: 91). Der Vorzug stigmatisierter Varianten wird auf ihr schichten- oder subkulturspezifisches Prestige (*covert prestige*) zurückgeführt. CHESHIRE (1982) hat festgestellt, daß die Verwendung nicht-standardsprachlicher Merkmale mit der subkulturellen Orientierung jugendlicher SprecherInnen korreliert: „[S]ome nonstandard features are sensitive markers of vernacular loyalty“ (1987: 766). Der Zusammenhang zwischen subkultureller Orientierung, Gruppenzugehörigkeit und Sprachgebrauch wird in den Arbeiten von LABOV herausgearbeitet (LABOV 1978: Kap.7. und 8.). Die Teilnahme an der ‘Straßenkultur’ (street-culture) findet im Rahmen einer Gleichaltrigen-Gruppe statt, erfordert die Entwicklung bestimmter verbaler Fähigkeiten und setzt den Gebrauch einer Nonstandardvarietät (in diesem Fall des Black English) voraus. Demgegenüber wird die Orientierung nach der dominanten Kultur im Rahmen der Schule verwirklicht, wobei die dort geforderten verbalen Fähigkeiten das Standard English voraussetzen.

⁵⁹ Vgl. die Diskussion in ROMAINE (1984: 182ff) sowie HUDSON (1980: 17, 210).

In der deutschsprachigen Forschung ist das Age grading-Konzept —jedenfalls im Hinblick auf die Jugendsprache— m.W. nicht direkt thematisiert worden. Trotzdem findet sich starke Evidenz dafür, daß das Muster des alterspräferentiellen Sprachgebrauchs auch im deutschsprachigen Raum wirksam ist. Generell wird ein stärkerer Dialektgebrauch der Schulkinder im Vergleich zur mittleren Generation konstatiert.⁶⁰ Der Ausmaß des Dialektgebrauchs erscheint am höchsten in den Vorschul- und ersten Schuljahren, sinkt ungefähr im Alter von 15 und gewinnt am Boden ca. nach dem 60. Lebensjahr (MATTHEIER 1990a: 73). Auch Daten über die Verhältnisse in der ehemaligen DDR lassen den Schluß zu, daß die Umgangssprache von Jugendlichen ‘eine Stufe tiefer’ als die der mittleren Generation steht.⁶¹ Überdies wird festgestellt, daß auch standardsprachlich sozialisierte Kinder unter dem Einfluß (und dem Druck) der Peer Group sich dem Dialekt zuwenden können (SCHOLTEN 1988: 27f; SCHÖNFELD 1990: 518).

Einige Befunde über das Sprachverhalten Jugendlicher in unterschiedlichen Konstellationen werden im folgenden besprochen. Die ersten zwei Beispiele kommen aus Berlin. BENEKE (1989: 71ff) hat Sprachattitüden von Jugendlichen in (Ost)Berlin untersucht. Berliner Jugendliche werden als jene Stadtbewohner angesehen, die das Berlinische am intensivsten verwenden, und zwar sowohl in quantitativer Hinsicht (auf phonetisch-phonologischer Ebene), als auch in einem breiteren Situationsspektrum als andere Altersgruppen (76). Das Berlinische stellt bis zum 20.-25. Lebensjahr die bevorzugte Varietät dar (78). BENEKE umschreibt die Sprechweise Berliner Jugendlichen als „Berlinisch mit vielen Ausdrücken, die nur bzw. vorwiegend Jugendliche verwenden“ (94), wobei die Merkmale des Berlinischen nicht als jugendspezifisch wahrgenommen werden (71). Nach SCHLOBINSKI (1987: 143f) tritt in (West)Berlin die Variante *wat*, insbesondere in der Funktion des Tag-Question, aufgrund ihrer Vorkommenshäufigkeit als jugendspezifische Realisierung hervor, die eine „lässige Sprechweise“ (ebd.) kennzeichnen soll.

Aufschlußreich sind die Daten über das Sprachverhalten zugezogener Jugendlicher im Rahmen ihrer neuen Peer Group.⁶² So berichtet SCHWITALLA (1994: 472, 475), daß Jugendliche in Mannheim den Stadtdialekt gegenüber der standardnahen Regionalsprache der Eltern vorziehen. „[D]ie von auswärts stammenden [Jugendlichen] passen sich in einigen lautlichen Merkmalen dem

⁶⁰ Vgl. SCHOLTEN (1988: 23) und MATTHEIER (1980: 25) mit weiteren Hinweisen.

⁶¹ Vgl. hierzu KLEINE ENZYKLOPÄDIE (1983: 442f): „Die mundartnahe Umgangssprache wird von den meisten Jugendlichen [...] beherrscht, gewöhnlich ohne soziale Einschränkung. [...] In mehreren Regionen, z.B. in der weiteren Umgebung Berlins, gewinnt die mundartnahe Umgangssprache heute an Geltung, vor allem bei der Jugend.“

⁶² Für Entsprechendes in der angloamerikanischen Forschung vgl. ROMAINE (1984: 190ff).

regionalen Dialekt an“. SCHÖNFELD (1990) hat die Aneignung von phonologischen Merkmalen des Berlinischen bei zugezogenen Schülern in Ost-Berlin untersucht. Die Aneignung der neuen Varietät verläuft in selektiven Schritten. „Es war zu erkennen, daß die 15jährigen Schülern immer zuerst die Varianten mit Signalwirkung übernahmen“ (518). Parallel dazu erwerben die Jugendlichen „meist in kurzer Zeit —im ersten Halbjahr— den schülersprachlichen Wortschatz, viele der saloppen emotionalen Varianten sowie der jugendspezifischen Bezeichnungen“ (520). Die sprachliche Anpassung zugezogener Erwachsener verläuft hingegen nicht so reibungslos. „[Es] zeigten sich öfter erhebliche Unterschiede zwischen jüngeren und älteren Zugezogenen“ (520, vgl. auch 581f.). SCHÖNFELD führt diese Unterschiede auf altersspezifische Faktoren zurück. Während der Integrationswillen in die neue soziale Umgebung ein allen Altersgruppen gemeinsames Aneignungsmotiv darstellt, stehen Jugendliche unter stärkerem Gruppendruck und befinden sich zudem in einer Altersphase, in der „die Freude am Spiel mit der Sprache“ (521) eine wichtige Rolle spielt. Außerdem weist der Gebrauch des Berlinischen im Jugendalter die breiteste situative Streuung auf und das (Ost)Berlinische wird von Jugendlichen „als Sprache der Hauptstadt, aber auch wegen ihres umfangreichen saloppen Wortschatzes positiv eingeschätzt“ (521).

In traditionellen Dialekterhaltungsgebieten, wo die übliche Sprache der 'Intimität' ohnehin eine dialektnahe Varietät ist, wird in der Schule der Standard unterrichtet und eine nivellierte Regionalvarietät (ein 'Regionalstandard') für die mündliche Kommunikation gefordert. Als Gegenpol zur standardnäheren Regionalvarietät der Erwachsenen wird im Rahmen der Peer-Group häufig eine markant 'tiefere Dialektalität', d.h. eine dialektnähere Varietät, gepflegt.⁶³ Nach dem Age grading-Modell wäre die Orientierung nach einer areal eingeschränkten Varietät als Mittel der Gruppenidentifizierung ein alterspräferentielles Merkmal, das mit dem Eintritt ins Erwachsenenalter abnimmt.

In diesem Zusammenhang hat EHMANN (1992a) die These aufgestellt, daß das Sprachverhalten Jugendlicher einen neuen Lebensraum für Dialekte bildet. Er schreibt (161):

„So nimmt in der traditionell mundartgeprägten oberbayrischen Region die jeweilige Heimatmundart im sprachlich-kommunikativen Verhalten Jugendlicher quasi als Substitut für fehlende Identifikation mit den Umgangssprachen der Erwachsenen die Funktion einer „alternativen“ Jugendsprache ein. In norddeutschen, von Dialekten nur wenig geprägten Sprachgebieten hingegen schöpfen die Jugendlichen „ihre“ Sprache aus ganz anderen Quellen [...]“

⁶³ Diesbezügliche Information über die Situation in Bayern verdanke ich Dr. R. Bücherl (pers. Mitteilung).

Voraussetzungen des Dialektgebrauchs in der Jugendgruppe sind zum einen die Dialektkompetenz,⁶⁴ zum anderen die soziopsychischen Faktoren, die den Dialektgebrauch fördern, vor allem die Ortsloyalität (vgl. MATTHEIER 1990: 75f). Erwähnenswert ist, daß sich direkte Parallelen zu diesem Prozeß auch in Italien finden lassen. RADTKE (1990a: 151) schreibt:

„Auf die dialektale Basis wird im Grunde nur dann verstärkt zurückgegriffen, wenn sich im ländlichen Einzugsgebiet ein abgeschlossener Jugendjargon konstituiert [...]. Hierbei läßt sich die Wiederaufnahme des Dialekts als Opposition gegenüber dem Vordringen der Nationalsprache in anderen Altersschichten verstehen; als Voraussetzung dafür muß jedoch noch eine bestimmte Dialektkompetenz auch unter Jugendlichen gegeben sein, was für ländliche Gegenden eher zutrifft als für Großstädte.“

Erwähnenswert ist auch die Untersuchung SCHOLTENS (1988) zum Gebrauch des „städtischen Substandards“ Ruhrdeutsch bei 6- und 15jährigen Heranwachsenden. SCHOLTEN hat 14 phonetisch-phonologische und grammatische Variablen mit einer Standard- und einer Substandardvariante untersucht. Ihre Hypothese, daß der Gebrauch der Substandardvarianten im Laufe der Schulzeit abnimmt, hat sich nur bei vier Variablen bestätigt, bei zwei davon sind die Substandardvarianten selbst bei den Schülern stigmatisiert (247). Die zehn Substandardvarianten, deren Realisierung mit zunehmendem Alter zunimmt, sind teilweise ruhrdeutsch-spezifisch (*dat/wat/et*), teilweise allgemein niederdeutsch (*g-Spirantisierung*), teilweise überregional kolloquial (z.B. elliptische Sätze, Ausfall des auslautenden *t*). SCHOLTENS Erklärung hebt auf die Funktion des Substandards als „Signalisierung der Gruppenzugehörigkeit“ (241) ab. Eine jugendspezifische Abgrenzungsfunktion des Substandards gegenüber den Erwachsenen ist nach SCHOLTEN nicht anzunehmen, denn das Ruhrdeutsch wird auch in der Ingroup-Kommunikation vieler Erwachsenen verwendet (239, 241); wohl aber kann der Substandard als Abgrenzungsmittel gegenüber der „Standardkultur“ (240), der dominanten bürgerlichen Kultur interpretiert werden, welche durch die Standardvarietät symbolisiert wird. Ein Nachweis hierfür ist nach SCHOLTEN der Substandardgebrauch der Jugendlichen in der Interviewsituation. Aus der Sicht der untersuchten SchülerInnen dienen die zehn mit dem Alter zunehmenden Merkmale des Ruhrdeutschen der Gruppenidentifizierung. „[D]ie Beherrschung der Regionalvarietät [fördert] den Kontakt mit der peer-group“ (242) und korreliert positiv mit der Beliebtheit der SchülerInnen in der Gruppe. Insgesamt weist SCHOLTEN darauf hin, daß nicht nur ein jugendtypischer Wortschatz, sondern

⁶⁴ Zu regionalen Unterschieden der Dialektkompetenz in Deutschland vgl. MATTHEIER (1990: 64).

auch der städtische Substandard „als Zeichen der Zugehörigkeit zur Gleichaltrigengruppe verstanden werden kann“ (242).⁶⁵

Das Age grading-Konzept und die damit verbundenen Erklärungsansätze stellen zweifellos einen wichtigen Schritt für die Erklärung des altersspezifischen Sprachgebrauchs dar. Allerdings gibt es offene Fragen, die nach dem nachfolgenden Forschungsüberblick aufgegriffen und teilweise in die Hypothesen und Zielsetzungen dieser Untersuchung eingebaut werden.

1.2 Jugendsprachenforschung: ein Überblick

Die deutschsprachige Literatur der letzten fünfzehn Jahre zeichnet sich durch unterschiedliche Schwerpunktsetzungen aus, wobei sich ab Ende der 80er Jahre zwei Forschungslager herauskristallisiert haben. Ich nenne sie 'traditionell' und 'ethnographisch'. Da ihre Zielsetzungen, Methoden und Ergebnisse auseinanderklaffen, scheint eine getrennte Diskussion angebracht. Der nachfolgende Forschungsüberblick berücksichtigt die von 1980 bis einschließlich 1995 erschienene Literatur.⁶⁶

1.2.1 Jugendsprache 'traditionell'

Eine gewisse Uneinheitlichkeit herrscht über den terminologischen⁶⁷ wie auch den begrifflichen Status des Forschungsgegenstandes. Dieser gilt als altersspezifische Varietät,⁶⁸ generationsspezifische Varietät,⁶⁹ Soziolekt,⁷⁰ Generationssoziolekt,⁷¹ transitorischer Soziolekt,⁷² Sondersprache.⁷³ Die

⁶⁵ „[Der] gruppenspezifische Sprachgebrauch [wird] schon während der Schulzeit ausgebildet [...] und [läßt] sich nicht nur in der Verwendung eines jugendtypischen Wortschatzes, sondern auch im Gebrauch substandardsprachlicher Merkmale nachweisen“ (SCHOLTEN 1988: 245).

⁶⁶ Ein strikter Anspruch auf Vollständigkeit kann jedoch nicht erhoben werden. Auf die historische Studentensprache und andere 'Vorgänger' wird im folgenden nicht eingegangen, vgl. dazu HENNE (1984), NEULAND (1986), DAVID (1987), CASPER-HEHNE (1989), EHMANN (1992a).

⁶⁷ Neben dem heute üblichen Oberbegriff 'Jugendsprache' finden sich in der Literatur auch die Termini 'Szenesprache', 'Jugendjargon' und 'Jugendslang'. Zu terminologischen Diskussionen vgl. BENEKE (1985: 253ff), RADTKE (1990a: 131ff).

⁶⁸ NABRINGS (1981: 122ff); HARTIG (1986: 222).

⁶⁹ RADTKE (1987).

⁷⁰ BENEKE (1985: 253; 1989: 102).

⁷¹ HESS-LÜTTICH (1989).

⁷² LOFFLER (1994: 123ff).

⁷³ BRENNER (1983), BUSCHMANN (1994).

Ursachen für das „definitorische Dilemma“ (RADTKE 1990a: 131) von Jugendsprache liegen in den unterschiedlichen Bezugsmöglichkeiten hinsichtlich der Trägergruppe, der Reichweite und der Sachspezifik. „Was allen Definitionsversuchen noch gemein ist, sind letzten Endes nur zwei Faktoren: zum einen werden alle Zuordnungen vom Gruppenbezug abhängig gemacht, zum anderen wird die Jugendsprache als primär lexikalisch markiert angesehen“ (RADTKE 1990a: 137).

Einige der m.E. vollständigsten Definitionsversuche werden im folgenden angeführt. Für BENEKE (1985, 1989) ist Jugendsprache ein Soziolekt, der durch verschiedene Gruppen Jugendlicher getragen wird und im Varietätenraum Umgangssprache anzusiedeln ist (1989: 102f). Unter „jugendtypische Besonderheiten“ versteht er (1985: 252)

„Realisierungen, die in Quantität und/oder Qualität vom gesellschaftlichen Usus abweichen. Sie liegen in der Regel außerhalb der Basisvarietät Standardsprache und erfüllen eine gruppenspezifisch-signalhafte Funktion [...]. Die Besonderheiten sind vor allem auf der lexikalisch-semantischen Ebene ausgeprägt, aber auch in Syntax und Morphologie (zumindest unter quantitativem Aspekt) nicht auszuschließen.“

In situativ-funktionaler Hinsicht betont BENEKE (1985: 252), daß die „kommunikative Adäquatheit [der Jugendsprache] jedoch selbst innerhalb der sozialen Gruppe Jugend nur auf bestimmte, die Jugendspezifik fördernde bzw. fördernde Situationen eingeengt [ist].“

BUSCHMANN (1994: 219f) definiert Jugendsprache in Anlehnung an PÖRKSEN (1984), HENNE (1986) und JAKOBS (1988) als

„die Gesamtheit hochgradig inhomogener Stile einer Generationspopulation mit spezifischen/typischen sprachlichen Abweichungen vom vorausgesetzten Standard, denen bestimmte Motivationen (besonders: Selbstprofilierung) zugrunde liegen und deren Merkmale beschreibbar sind. Zur Sprechergruppe gehören Menschen, die die biologische Reife erreicht haben, aber nicht die soziale.“

HENNE (1981, 1986) führt soziolinguistische Definitionen an: „Jugendsprache' bezeichnet spezifische Sprech- und Schreibweisen, mit denen Jugendliche ihre Sprachprofilierung und damit ein Stück Identitätsfindung betreiben.“ (1981: 373, Sperrung im Original). Ähnlich in HENNE (1986: 208): „Jugendliche Gruppensprachen sind nun solche Existenzformen, die jugendliches Lebensgefühl und Bewußtsein aufnehmen gegen die vorgegebene und von Erwachsenen geprägte Standardsprache.“

ALBRECHT (1993: 30, meine Übersetzung) betrachtet Jugendsprache als eine diaphasische Varietät, die deutlicher markiert ist als die sogenannte Umgangssprache (*lingua familiare*), weil in ihr das intentionale Element ausgeprägter bzw. manifester ist. Wie die Argots (*gerghi*) überhaupt ist sie eine 'sekundäre Sprache', die Jugendlichen zusätzlich zur 'normalen Sprache'

(*lingua normale*) zur Verfügung steht. Er sieht den jugendspezifischen Wortschatz größtenteils als dem sekundären Substandard zugehörig.⁷⁴

Diese vier Definitionen enthalten die Schwerpunkte der 'traditionellen' Forschung: die soziolinguistischen Aspekte der Uneinheitlichkeit und Motivation einerseits, die linguistischen Aspekte der alterspräferentiellen und -spezifischen Ausdrucksweisen andererseits. Diese vier Punkte werden in folgenden kurz besprochen.

Die soziolinguistische Uneinheitlichkeit von Jugendsprache wird in den meisten Arbeiten hervorgehoben. EHMANN (1992a) sieht die Dimensionen „Nord/Süd“ und „Stand/Land“ als die wichtigen Unterscheidungsparameter, was aber freilich nicht nur für die Jugendsprache zutrifft. LÖFFLER (1994: 130) führt das unterschiedliche Sprachverhalten Jugendlicher auf den Ausbildungsstatus zurück. NEULAND (1987: 76,78) bringt den Aspekt der szenen- und geschlechtsspezifischen Differenzierung in den Vordergrund. Im Gegensatz dazu wird auch die Hypothese aufgestellt, „daß nämlich so etwas wie eine allgemeingültige Jugendsprache gibt“.⁷⁵ 'Jugendsprache' ist demnach als weit angelegter Oberbegriff zu verstehen, hinter welchem sich eine Vielzahl von gruppen-, regional-, sozial- und geschlechtsspezifischen Differenzierungen verbergen. HENNE (1986: 211) bringt diese Auffassung treffend auf den Punkt:

„Das Sekundärgefüge 'Jugendsprache' [...] zerfällt nun in zahllose „Teilsprachen“. Besser: Es ist ein Dach, unter dem viele jugendliche Gruppen mit je eigenen sprachlichen, musikalischen und sonstigen Ausdrucksbedürfnissen [...] wohnen. Gruppenstile sind sprachlich differenziert [...] 'Jugendsprache' ist somit eine die jugendlichen Gruppenstile übergreifende Spielart des Sprechens (und, weniger, des Schreibens).“

Konkretere methodische Ansätze zur Analyse dieser Konstellation liegen kaum vor. Zu erwähnen sind die Ausführungen in HENNE (1986) über Regionalismen im Bereich der Grußformeln sowie die Erkennung geschlechtsspezifischer Unterschiede im Bereich der Partnerbezeichnungen (HENNE 1986, NEULAND 1987). Die Überprüfung der These der 'Gesamtjugendsprache' bleibt offensichtlich ein Desiderat.

Zahlreich sind die soziolinguistischen, kommunikativ-pragmatischen, teilweise auch psychologisierenden Erklärungsansätze.⁷⁶ Jugendsprache wird

⁷⁴ „A mio parere, la maggior parte del lessico del cosiddetto „linguaggio giovanile“ non è altro che un sottoinsieme del *substandard secondario* in genere.“ (ALBRECHT 1993: 28, kursiv im Original).

⁷⁵ WILLENBERG (1984: 372), ähnlich BAUSINGER (1987), JAKOB (1988), NAVE-HERZ (1990).

⁷⁶ Empirische Attitudenanalysen beschränken sich jedoch (bis auf BENEKE 1989, dort allerdings mit Schwerpunkt auf das Berlinische) auf Einzelbemerkungen (NEULAND 1987)

als bewußte, angestrebte Andersartigkeit im Sprachverhalten interpretiert.⁷⁷ ZIMMERMANN (1991: 926) betrachtet sie als „eine Varietät, für die man optiert, der man sich —oft gleichzeitig mit dem Anschluß an eine Jugendgruppe— anschließt“ (Hervorhebung im Original). Ist Jugendsprache aus entwicklungspsychologischer Sicht eine „Hilfe zur Identitätsbildung“ und zum „Ausdruck eines kollektiven Selbstwertgefühls“ dar (BRENNER 1983, HENNE 1981), so erfüllt sie als Mittel der informellen Kommunikation eine „Signalfunktion“ (HEINEMANN 1983). Sie bestätigt die Gruppenzugehörigkeit und grenzt von anderen sozialen Gruppen ab.⁷⁸ Darin stimmt der jugendspezifische Sprachgebrauch mit den seit langem formulierten Grundfunktionen aller Gruppensprachen überein.⁷⁹ Große Aufmerksamkeit wird der sprachlichen Abgrenzung von den Normen der Erwachsenenkommunikation geschenkt,⁸⁰ wesentlich seltener wird zusätzlich dazu die Abgrenzung von anderen Jugendgruppen und -szenen genannt (BRENNER 1983, NEULAND 1987). Es wird der Zusammenhang zwischen Jugendsprache und Jugendkultur betont, wobei unter 'Jugendkultur' sowohl musikorienteerte als auch politisch engagierte Strömungen verstanden werden.⁸¹ NAVE-HERZ (1990: 629) faßt die sozial-kommunikativen Funktionen von Jugendsprache wie folgt zusammen:

„Soziologisch gesehen ist die Jugendsprache nicht allein ein Instrument der Informationsvermittlung. Sie ist gleichzeitig ein Rollensymbol, mit deren Gebrauch der Sprecher oder die Sprecherin sich von der Kinder- und Erwachsenenrolle abgrenzen und die Mitgliedschaft in der Jugendkultur demonstrieren möchte. Umgekehrt kann auch die Jugendgruppe über die Sprachform kontrollieren, wer sich ihr noch zugehörig fühlt. Damit hat die Jugendsprache sowohl eine gesellschaftliche Differenzierungs- als auch eine soziale Kontrollfunktion.“

Interessant ist in diesem Zusammenhang das von NEULAND (1986, 1987) ausformulierte Konzept der „Spiegelung und Gegenspiegelung“. NEULANDS

oder auf die Wiedergabe der per Fragebogen gesammelten SchülerInnenkommentare (HENNE 1986).

⁷⁷ HEINEMANN (1983, 1990); BENEKE (1985a); WENDEL (1985); BAUSINGER (1987); NAVE-HERZ (1990).

⁷⁸ NOWOTTNICK (1989: 80), BAUSINGER (1987: 173).

⁷⁹ Auch ROMAINE (1984) setzt die Funktionalität des 'teenage slang' mit der von Gruppensprachen überhaupt gleich: „The use of special vocabulary by groups, whether these are age groups or occupational groups [...] serves a similar function: it indicates group membership [...]“ (104).

⁸⁰ Jugendsprache ist „Konfrontation [...] mit der genormten Sprache, die im wesentlichen Erwachsenensprache ist“ und „Abweichung von gängigen sprachlichen Normen“ (BAUSINGER (1987: 173); ähnlich HENNE (1986), HARTIG (1986).

⁸¹ Vgl. SCHLEUNING (1980), BATTIG ET AL. (1980), HENNE (1981), BEHREND ET AL. (1982), HESS-LÜTTICH (1984), HARTIG (1986), NEULAND (1987), JAKOB (1988), NOWOTTNICK (1989).

These ist, „daß Jugendsprachen nicht autonom in einem gesellschaftlichen Vakuum entstehen, sondern [...] gesellschaftliche Verhältnisse spiegeln und gegespiegeln“ (1986: 65). Anhand von Beispielen aus verschiedenen Zeitphasen zeigt sie, daß der studenten- und jugendsprachliche Wortschatz auf jeweils aktuelle Themen und Lebensstile Bezug nimmt, und zwar sowohl in affirmativer ('Spiegelung'), als auch in ironischer, distanzierender Absicht ('Gegenspiegelung'). NEULAND verbindet diese These mit dem kultursoziologischen Konzept der *Bricolage* (CLARKE ET AL. 1979) und schlägt vor, jugendliche Sprechstile als ein Ergebnis „der schöpferischen Stilbastelei im Sinne einer Selektion, Transformation und Rekontextualisierung sprachlicher Elemente aus der Matrix der Standardsprache“ zu beschreiben (1987: 70f). Das Bricolage-Konzept wird in der ethnographischen Forschung aufgegriffen (vgl. §1.2.2).

In linguistischer Hinsicht lassen sich zunächst mehrere vage Feststellungen oder Andeutungen von alterspräferentiellen Merkmalen identifizieren. In den meisten Arbeiten wird auf die Vorkommenshäufigkeit allgemeiner sprech- bzw. umgangssprachlicher Merkmale im lautlichen und syntaktischen Bereich hingewiesen.⁸² Kennzeichnend sind Bezeichnungen wie „radikale Sprechsprache“ (HENNE 1986: 147) oder „extreme Sprechsprachlichkeit“ (NOWOTTNICK 1989: 76). In der Syntax wird z.B. die parataktische Syntax von *weil* genannt (SCHLEUNING 1980, DAVID 1987), in Phonetik und Phonologie handelt es sich um Reduktionen, Verschmelzungen und ähnliche Merkmale des kolloquialen Standards (HENNE 1986, HIPPE 1993 u.a.). Genauere quantitative Untersuchungen liegen jedoch nicht vor.

Die Identifizierung und Beschreibung von jugendsprachlichen Merkmalen in Lexik, Wortbildung, Phraseologie und Semantik macht den fruchtbarsten Teil der Forschung aus.⁸³ Da sämtliche in der Literatur erwähnten Phänomene in dieser Arbeit analysiert oder zumindest angesprochen werden, gebe ich im folgenden nur einen stichwortartigen Überblick.⁸⁴

Die **Wortbildung** gilt als das wichtigste Mittel zum Ausbau des jugendsprachlichen Wortschatzes (HENNE 1986: 177,155). Als typische Bildungsmuster gelten die Kurzwortbildung (*Direktor* > *Direx*), das Suffix *-i* (*Referendar* > *Refi*) die Adjektivbildung auf *-mäßig* (*fetenmäßig*) Konversionen vom Typ *klasse* (z.B. *sahne* 'gut') und Lautwörter (*kotz*, *gähn*, *würg* usw.). Außerdem erwähnt man die Bildung von Wortfamilien (z.B. *nerven* > *Nerver*,

⁸² Vgl. u.a. HENNE (1986:210f.), BUSCHMANN (1994:220,221), LAPP (1989:69).

⁸³ Überblicke bieten LAPP (1989), NAVE-HERZ (1990), BUSCHMANN (1994) sowie (kritisch) SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993).

⁸⁴ Überblicke und Literaturfinweise liegen in den einzelnen Abschnitten der Arbeit vor.

Nerverei, *nervig*) und die Tendenz zur morphologischen Integration von Entlehnungen, z.B. *spacy* > *spacig*.⁸⁵ Als weitere Verfahren der Wortschatzerweiterung nennt HEINEMANN (1989) die Veränderung einzelner Elemente in bekannten Wendungen und die Analogiebildungen: „[W]enn eine Grundstruktur erst einmal erfolgreich verwendet wurde, werden nach diesem Muster neue Ausdrücke gebildet“ (29). HENNE (1986) untersucht Verfahren der Ausdrucksvariation bei Grußformeln (87-95), Partnerbezeichnungen (81-86), Spitznamen (97ff) und dem Schulwortschatz.

Phraseologie und **Idiomatik** werden unsystematischer behandelt. Von einer „Tendenz zu Funktionsverbgefügen (*sich keinen Kopp machen*)“ spricht BUSCHMANN (1994: 221). Eine größere Ausmerksamkeit haben Sprüche unterschiedlicher Art gefunden.⁸⁶ Diese werden manchmal zur syntaktischen Ebene gerechnet (so in BUSCHMANN 1994). Dort sind wiederum Phänomene der Verbsyntax anzutreffen, nämlich Rektionsabwandlungen und Reflexivierungen (NEULAND 1987, ALBRECHT 1990, 1992).

Wie in der Gruppen- und Sondersprachforschung schlechthin wird einheitlich festgestellt, „daß sich das spezifische Lexikon der Jugend in einigen wenigen **Bedeutungsdomänen** situieren läßt“ (ZIMMERMANN 1991: 918). DAVID (1987: 33) sieht sogar ein „festes, zeitunabhängiges Themengerüst“, das immer wieder von Jugendlichen neu lexikalisiert wird. Nach SCHLEUNING (1980) ist die 'Scene-Sprache' besonders dazu geeignet, Sachverhalte und Zustände ausdrücken, die andere Varietäten des Deutschen nicht ausdrücken können, nämlich psychische Vorgänge und Gefühle.⁸⁷ Detailliertere Analysen liegen für Kleidungsbezeichnungen (WERNER 1986)⁸⁸ und für den Schulwortschatz (HENNE 1986) vor.

Als semantisch-funktionale „Prinzipien [...], die der Konstituierung des Sonderwortschatzes zugrundeliegen“, nennt NOWOTTNICK (1989: 77, auch 284ff) die Metaphorik, Hyperbolisierung, Expressivität und Emotionalität. ALBRECHT (1993: 31) klassifiziert jugendsprachliche Wörter und Wendungen nach Begriffen der Rhetorik, SCHLEUNING (1980) und DAVID (1987) befassen sich speziell mit der Bildhaftigkeit und versuchen, wiederkehrende Bildspenderbereiche herauszuarbeiten. Regelmäßig wird die jugendspezifische

⁸⁵ Beispiele aus HENNE (1986), SCHLEUNING (1980), HEINEMANN (1989), DAVID (1987), HESS-LÖTTICH (1984), NEULAND (1987).

⁸⁶ Vgl. insbesondere HENNE (1986: 115-129); BAUSINGER (1987: 172); HEINEMANN (1989, 1990); JANUSCHEK (1986); ALBRECHT (1993).

⁸⁷ Die am häufigsten genannten semantischen Bereiche werden in §1.6 ausführlicher besprochen.

⁸⁸ „Die visuelle Kommunikationsform 'Kleidung' wird bei Jugendlichen auch in den Sprachgebrauch übertragen“, daraus resultiert eine jugendspezifische 'Kleidersprache' (WERNER 1986: 189).

Vorliebe für wertpositive und -negative Adjektive sowie für Intensivierungsmittel genannt.⁸⁹ Die Hyperbolik gilt als das „Schibboleth der Jugendsprache“ (JAKOB 1988: 322). Die metaphorischen Mittel der Bewertung und Verstärkung zeugen vor „Gigantomanie“⁹⁰ und vor dem Bedürfnis nach „Emotionalisierung des Sprechens“ (LAPP 1989: 70). Zum ‘Standardrepertoire’ der Jugendsprache wird außerdem die tabuisierte Sprache und ihre Vorkommenshäufigkeit gezählt.⁹¹ LAPP (1989: 70f) faßt zusammen:

„Auffällig ist die Häufigkeit von Vulgarismen und in der Allgemeinsprache tabuisierten Wörter. Z.B. *Scheiße* [...] aber auch *kotzen*, *kacken* [...]. Neben solchen Ausdrücken aus der Fäkalsprache findet man häufig Wörter aus dem Sexualwortschatz, die ihre ursprüngliche Bedeutung jedoch weitgehend oder ganz verloren haben: *Hirnwischerei*, *auf die Eier gehen* [...], *abgefickt* [...], *geil* [...]“

Vergleichsweise unterrepräsentiert ist der **pragmatisch-diskursive** Aspekt. Grußformeln und Anreden werden regelmäßig erwähnt und als prototypische Merkmale von Jugendsprache angesehen.⁹² Darüber hinaus wird ein häufiger Gebrauch von Abtönungs- und Gesprächspartikeln (z.B. *irgendwie*, *oder so*) festgestellt und auf übergreifende pragmatische Tendenzen wie „Selbstrelativierung“, „Dialogisierung“, „Distanzminderung“ zurückgeführt.⁹³ HENNE (1986) liefert eine umfangreiche Dokumentation und teilweise eine differenzierte Beschreibung von Spitz- und Kosenamen, Gruß- und Abschiedsformeln, Sprüchen und Lautwörtern.

Anglizismen werden generell mit Musik und Strömungen der Jugendkultur assoziiert. „Eins der auffälligsten Merkmale der Jugendsprache ist ihre Offenheit für prestigeträchtige Begriffe aus der Sprache ihrer Kultur, auch wenn diese Kultur in anderen Ländern entwickelt wurde“ (HARTIG 1986: 223). Detailliertere Analysen liegen für die Schreibung und morphologische Integration von Anglizismen vor (HESS-LÜTTICH 1984). Als weitere Quellen des Jugendwortschatzes werden u.a. das Rotwelsch, der Drogen-, Musik- und Psycho-Jargon genannt.⁹⁴ HESS-LÜTTICH (1984: 328) schreibt: „Der subkulturelle Wortschatz nährt sich meist aus den terminologischen Beständen mehrerer ‘Szenen’ zugleich.“

Eine der strittigsten Forschungsfragen betrifft das Verhältnis zwischen **Jugendsprache und Massenmedien**. Einerseits wird eine Kommerzialisierung

⁸⁹ Vgl. BRENNER (1983); SCHENKER (1977); HULLEN (1990); MÜLLER (1992); JAKOB (1988); NOWOTTNICK (1989); HENNE (1986: 149f).

⁹⁰ SCHLEUNING (1980:31); BAUSINGER (1987: 174).

⁹¹ HARTIG (1986); WILLENBERG (1984); HEINEMANN (1990: 42f).

⁹² Vgl. CLYNE (1984), VON POLENZ (1990). Systematischere Untersuchungen dazu liegen in HENNE (1986) vor, vgl. auch BENEKE (1989) und HEINEMANN (1983, 1989).

⁹³ NEULAND (1987: 75); BEHREND ET AL. (1982); LAPP (1989); NAVE-HERZ (1990).

⁹⁴ SCHLEUNING (1980); DAVID (1987); HEINEMANN (1989); EHMANN (1992a).

des Jugendwortschatzes durch Lexika und Werbung festgestellt (z.B. NEULAND 1987), andererseits stellt sich die Frage, „in welcher Weise die Medien zur Veränderung der Jugendsprache [...] beitragen können“ (NOWOTTNICK 1989: 75). Einige Autoren qualifizieren zwar Jugendsprache als eine „‘von oben’ gemachte und multimedial vermittelte Sprachform“ (JAKOB 1988: 332), in den von NOWOTTNICK (1989) untersuchten Rundfunksendungen tauchen jedoch jugendspezifische Lexeme wie z.B. *Mucke* ‘Musik’ nicht auf (vgl. ebd.: 289). Der Interpretation von Jugendsprache als Medienprodukt (ROGGE 1986) steht also die These der „Wortwanderungen“ (SCHLEUNING 1980: 16) gegenüber, wonach die Diffusion des Jugendwortschatzes auf die horizontale Mobilität seiner TrägerInnen zurückgeht.

Ebenso kontrovers ist die **quantitative Distribution** jugendsprachlicher Marker, also ihre Vorkommenshäufigkeit in (geschriebenen oder gesprochenen) Texten. Man geht davon aus, daß es in der Sprachwirklichkeit keine „Ballungen“ (Häufungen) von jugendspezifischen Ausdrücken gibt,⁹⁵ ohne jedoch dieser These empirisch zu klären. Die soziolinguistisch bedeutsamen Aspekte der Kookkurrenz und (Ko-)Implikation, die für den Nachweis des Varietätenstatus von Jugendsprache relevant wären, werden nicht thematisiert.

Wenn es insgesamt dazu kommt, „vorherrschende Tendenzen der Jugendsprache zu charakterisieren“ (BAUSINGER 1987: 173), wird diese ins Spannungsfeld gegensätzlicher Kräfte gesetzt. BUSCHMANN (1994: 221) resümiert sie wie folgt: „Jugendsprache changiert zwischen Kreativität und Stereotypie sowie zwischen Ökonomie und Redundanz“. BAUSINGER (1987) spricht von den vier Leitendenzen ‘Konfrontation’, ‘Abweichung’, ‘Feeling’ und ‘Spiel’. HENNE (1986 210) charakterisiert die Jugendsprache als „experimentell“, „antikonventionell“ und „tendenziell situationalisierend“. Als Ergebnis seiner Untersuchung stellt HENNE ein „Modell der Jugendsprache“ auf (1986: 214f), das vier Betrachtungsdimensionen auf die Jugendsprache umfaßt: die funktionelle Dimension der ‘Sprachprofilierung’, die strukturelle Dimension des ‘Jugendtons’, die pragmatische Dimension des ‘Praxisbezugs’ und die Dimension der inneren Mehrsprachigkeit.

Die Kritik an die ‘traditionelle’ Forschung betrifft ihre Methodologie (Korpusgewinnung und Analyseverfahren)⁹⁶ einerseits, die grundlegende Konzeption des Untersuchungsgegenstandes andererseits. Die Loslösung einzelner Wörter und Ausdrücke aus ihrem textuellen Zusammenhang und ihren

⁹⁵ BAUSINGER (1987); BRENNER (1983); WILLENBERG (1984); NAVE-HERZ (1990).

⁹⁶ Vgl. WILLENBERG (1984); CHERUBIM (1986); HESS-LÜTTICH (1989); NAVE-HERZ (1990); RADTKE (1990a); SCHLOBINSKI (1989); BRANDMEIER/WÜLLER (1989); JANUSCHEK (1989).

Gebrauchsfunktionen wird als „lexikalische[r] Voyerismus“ kritisiert.⁹⁷ SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993) betonen, daß die Auflistung präferierter Merkmale und Bildungsmuster, wie sie u.a. in HENNE (1986) und HEINEMANN (1989, 1990) vorliegt, uneinheitlich aufgebaut ist und keinen inneren Zusammenhang erkennen läßt. Bereits vor dem Ende der 80er Jahre werden neue Forschungsdesiderata formuliert: die Abwendung von der lexikalischen Ebene und die Hinwendung zu soziolinguistischen, pragmatischen und ethnographischen Aspekten anhand besseren empirischen Materials.⁹⁸

1.2.2 Jugendsprache ‘ethnographisch’

Die Neuorientierung der Jugendsprachenforschung, die in NEULAND (1987) angekündigt, in JANUSCHEK/SCHLOBINSKI (1989) programmatisch ausformuliert und insbesondere durch SCHWITALLA und SCHLOBINSKI repräsentiert wird,⁹⁹ betrifft das Verständnis über den Forschungsgegenstand, die Zielsetzung, das Material und die Methodologie. Den Schwerpunkt bilden nunmehr Kommunikationsverfahren Jugendlicher in konkreten Kleingruppen; das empirische Material besteht durchgehend aus Gesprächen und Daten aus teilnehmenden Beobachtungen sowie teilweise aus begleitenden Fragebögen; Analyse und Interpretation der Ergebnisse orientieren sich nach der interaktionalen Soziolinguistik und der Ethnographie des Sprechens.

Die ‘Jugendsprache’ im ‘traditionellen’ Sinn wird als unzulässige Vereinfachung betrachtet (SCHWITALLA 1994: 475, Fn.6). Gegen den ‘Mythos Jugendsprache’ werden gruppensoziologische Argumente vorgebracht: „Es kann die Jugendsprache nicht geben, weil es die Jugend als homogene Gruppe nicht gibt“ (SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT 1993: 37). Setzt man stattdessen die Beschreibung auf der Ebene der Kleingruppe an, dann „gibt es immer noch so viele Jugendsprachen wie es Jugendgruppen gibt“ (ebd.: 40). Daher müßten als ‘jugendsprachlich’ geltende Phänomene vielmehr als „gruppensprachenspezifische Phänomene“ analysiert werden (ebd.). In diesem Sinne wird der Beschreibungsgegenstand wie folgt umrissen:

„Im Vordergrund der gruppensprachenspezifischen Stilanalyse stehen Sprechweisen, die für spezifische Gruppen und Individuen in sozialen Zusammenhängen in Abhängigkeit von situativen Kontexten spezifische Funktionen haben.“ (SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT 1993: 40)

⁹⁷ SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993: 38, vgl. auch 23f).

⁹⁸ Vgl. CHERUBIM (1986), NEULAND (1987), HESS-LÖTTICH (1989).

⁹⁹ SCHWITALLA (1985, 1986, 1988, 1994); SCHWITALLA/STREECK (1989); SCHLOBINSKI (1989, 1995); SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993); SCHLOBINSKI/SCHMIDT (1996).

SCHWITALLAS (1988) Aufsatztitel „Die vielen Sprachen der Jugendlichen“ umschreibt einen gemeinsamen Tenor der ethnographischen Forschungsrichtung: die Beschreibung von Gruppenstilen als mehrdimensionalen, interaktiven Verfahren. In Anlehnung an die Subkulturalanalysen der englischen CCCS-Schule (CLARKE ET AL. 1979) und an NEULAND (1987) wird „[d]as Prinzip des Bricolage als wichtiger Strukturierungsmechanismus in Gesprächen jugendlicher Gruppen“ (SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT 1993: 58). Die Autoren setzen sich z.B. mit dem Medienkonsum der untersuchten Kleingruppen auseinander und zeigen, wie die Bezugnahme auf gemeinsame kulturelle Ressourcen wie Songs, Comics, Filme, Fernsehserien und Werbespots, als Gestaltungsprinzip der Interaktion fungiert. Aufmerksamkeit wird den Entstehungsbedingungen kleingruppenspezifischer Ausdrücke geschenkt (SCHWITALLA 1988, LAST 1989). Weitere Schwerpunkte sind Verfahren der sozialen Kategorisierung und ihre Bedeutung für die Gruppenidentität, Verfahren der sprachlichen Abgrenzung und die Rolle der verbalen Aggression (SCHWITALLA 1986, 1988; SCHWITALLA/STREECK 1989).

Empirisch fundierte qualitative Attitudenanalysen (LAST 1989, WACHAU 1989, SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT 1993) zeugen von einem hohen Grad des Sprachbewußtseins bei Jugendlichen. Sie führen zur Einsicht, daß sich der jugendliche Sprachgebrauch nicht unbedingt gegen die Erwachsenen, sondern primär gegen den distanzstiftenden Charakter der Standardsprache richtet. Jugendsprache erscheint damit nicht so sehr als ‘Sprache der Konfrontation’, sondern als Sprache der Direktheit und Ungezwungenheit (WACHAU 1989).

Die Sprachanalysen betreffen vorwiegend Diskursverfahren und -strukturen, überschneiden sich aber auch mit der ‘traditionellen’ Richtung. Einige ausgewählte Analysen werden kurz vorgestellt.

SCHLOBINSKI (1989) analysiert die Bezugnahme auf kulturelle Ressourcen im Gespräch und unterscheidet zwei Arten der Zitation. Als ‘mimetische Zitation’ bezeichnet er die positive Reproduktion von kulturellen Ressourcen, die für die Beteiligten und ihr Werte- und Normensystem konstitutiv sind. Beim Gegenpol der ‘verfremdenden Zitation’ „werden die Muster zitiert und in Form von Sprachspielen verfremdet, die der negierten dominanten Kultur entlehnt sind“ (1989: 14). Die analysierten Beispiele sind das kollektive Nachsingen eines Lieblingssongs und die ironische Verfremdung eines Weihnachtslieds und eines Fernsehspiels.

SCHWITALLA befaßt sich u.a. mit prosodisch-intonatorischen Analysen. Er stellt fest, daß zu den sozialsymbolischen Mitteln der Gruppenkommunikation nicht nur die Wortsemantik, die Wendungen und Routineformeln, sondern auch Lautdehnungen und konventionalisierte Lautäußerungen gehören. Die dadurch konstituierten Sprechweisen —z.B. kindliches Sprechen (1988), ‘aso-haftes’

Sprechen (1994)— werden in die Interaktion eingebettet und mit Gesprächsthemen verknüpft. Um 'Gegenwelten' zu evozieren, verfügen Jugendliche über „ein Repertoire von Ausdrucksmitteln, welches sehr gruppenbezogen und esoterisch ist. Insofern unterscheidet es sich von den sozialen Symbolisierungen anderer Gruppen und sozialen Welten.“ (1994: 488).

SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993) beschreiben ausführlich die Syntax, Funktion und Stereotypisierung der Partikel *ey* und geben Hinweise zu den syntaktisch reduzierten expressiven Sprechhandlungen vom Typ *voll geil ey*, die die „formelhafte Kommunikation“ (105) Jugendlicher charakterisieren.

LAST (1989: 53-59) formuliert vier „Stiltendenzen der Gruppensprache“, die Vermutungen der traditionellen Richtung recht nahekommen. Die Tendenz zur „Fäkalisierung der Ausdrucksweise“ bedeutet, „daß die gruppeninterne Kommunikation geprägt ist von sehr rauhen, direkten, z.T. vulgären (an der Standardsprache gemessen) Ausdrücken, die zuhause und in der Schule verpönt sind, hier aber intensiv benutzt werden. [...] Starke Emotionen werden [...] offen, direkt und ehrlich ausgesprochen“ (53). Eine Tendenz zur „Selbstrelativierung“, Unsicherheit und Vermeidung absoluter Positionen wird in der Interviewsituation erkennbar. Dafür sprechen die „inflationäre“ (54) Verwendung von Partikeln(kombinationen) wie *irgendwie*, *und so*, *oder so*, *oder was* und von Subjektivitätsformeln wie *würd ich sagen*, *was weiß ich*. Die Tendenz zur „Dialogisierung“ betrifft das stark ausgeprägte „szenische Erzählen“ (55), den häufigen Perspektivenwechsel und die Redeerwähnungen. Die Tendenz zur „radikalen Sprechsprache“ wird indiziert durch das gehäufte Auftreten von Satzabbrüchen, Lautverschmelzungen, Klitisierungsprozessen, Gesprächs- und Rückversicherungspartikeln.

1.2.3 Jugendsprache übereinzelsprachlich

Das Interesse an die Jugendsprache nahm im Laufe der 80er und der frühen 90er Jahre internationale Dimension. Wissenschaftliche Untersuchungen, populärwissenschaftliche Lexika, journalistische Berichte und eine allgemeine öffentliche Ausferksamkeit waren in mehreren europäischen Ländern zu verzeichnen,¹⁰⁰ allen voran in Frankreich¹⁰¹ und Italien¹⁰², darüber hinaus in

¹⁰⁰ Vgl. auch die Überblicke in HEINEMANN (1993) und RADTKE (1993).

¹⁰¹ Zum französischen Forschungsstand vgl. WALTER (1984), VERDELHAN-BOURGADE (1990), ZIMMERMANN (1991), FRANÇOIS-GEIGER (1989, 1990) und die Sammelbände FRANÇOIS-GEIGER/GOUDAILLER (1991) und BOYER (1991).

¹⁰² Vgl. RADTKE (1990a, 1992) sowie die Sammelbände BANFI/SOBRERO (1992) und RADTKE (1993).

Spanien¹⁰³, Griechenland¹⁰⁴ und Osteuropa¹⁰⁵ und neulich auch im englischsprachigen Raum.¹⁰⁶

Exemplarisch sei die französische Situation skizziert. Ein erster Unterschied zwischen der deutschen und der französischen Forschung liegt in der soziologischen Bestimmung des Forschungsgegenstandes. Unter dem Sammelbegriff *français branché* bzw. *parler branché* wird vom Anfang an ein Phänomen mit breiterem Wirkungskreis aufgefaßt. Man spricht von einer „variété (orale et écrite) du français contemporain des années 80“ (VERDELHAN-BOURGADE 1990). Als deren Benutzer gilt das jüngere, städtische und 'modernere' Teil der städtischen Bevölkerung schlechthin.

In theoretischer Hinsicht sind die Erweiterung des klassischen Argotbegriffs um den Begriff des 'argot commun' und die Unterscheidung zwischen dem (ausgestorbenen) 'argot traditionnel' und einer Vielzahl von gegenwärtigen 'argots modernes' erwähnenswert (FRANÇOIS-GEIGER 1989, 1990). Der Begriff des 'argot commun' lehnt sich direkt an dem engl. Begriff 'general slang' und soll den allgemein gängigen Substandardwortschatz umfassen. Zu den argots modernes zählen auch die verschiedenen Jugendsprachen ('argot jeunes'), z.B. *argots scolaires*, *argots universitaires*, *argots groupes adolescents*, *argots groupes spéciaux*, *argots musicos* usw. Auch hier wird also die Uneinheitlichkeit jugendlicher Sprechweisen betont (FRANÇOIS-GEIGER 1990).

In methodologischer Hinsicht bleibt die französische Forschung der Tradition der Argot-Forschung verpflichtet und ist daher am ehesten mit der 'traditionellen' deutschen Richtung zu vergleichen. Den Schwerpunkt bilden die verschiedenen Verfahren der lexikalischen Kreation und Innovation in semantischer Hinsicht und in der Wortbildung. Insgesamt wird dabei eine Fortsetzung argotischer Traditionen festgestellt, was bei den Suffixen und beim *verlan* (Silbenumstellung) am deutlichsten wird. Neu gegenüber dem Argot scheint die Feststellung syntaktischer Besonderheiten zu sein (vgl. VERDELHAN-BOURGADE 1990). Ein weiterer Schwerpunkt ist die detaillierte lexikologische Dokumentation, welche auch besser ausgearbeitet erscheint als die entsprechende deutsche.¹⁰⁷

Bisherige kontrastive Untersuchungen von Jugendsprachen bewegen sich im 'traditionellen' Ansatz. Sie versuchen, generelle Charakteristika von

¹⁰³ FAJARDO (1991), ZIMMERMANN (1993).

¹⁰⁴ IORDANIDOU/ANDROUTSOPOULOS (1997).

¹⁰⁵ OSCHLIES (1981a, 1981b).

¹⁰⁶ ANDERSEN (1997), STENSTRÖM (1995, 1995), STENSTRÖM/ANDERSEN (1996), T. LABOV (1992), RAMPTON (1995).

¹⁰⁷ Vgl. hierzu die Beiträge in FRANÇOIS-GEIGER/GOUDAILLER (1991).

Jugendsprache in mehreren Einzelsprachen herauszuarbeiten.¹⁰⁸ Als solche lassen sich u.a. die Metaphorisierung (ALBRECHT 1993), die Konzentration der Neologismen auf spezifische semantische Bereiche (ZIMMERMANN 1993), innovative Wortbildungsprozesse (u.a. Intensivierung, Kurzwortbildung) und die Zusammensetzung des Wortschatzes (Anglizismen, Tabuwortschatz) feststellen.

Neuere englischsprachige Forschung macht auf eine andere Erscheinungsform von Jugendsprache aufmerksam, nämlich auf Großstadt-Varietäten von Migrantenkindern unterschiedlicher Herkunft. Solche Varietäten sind z.B. in Europa das Rinkeby-Swedish in Stockholm/Schweden und das London Jamaican in England.¹⁰⁹

London Jamaican ist eine Varietät auf der Basis des Jamaican English, die von Kindern jamaikanischer Migranten neben dem Standard English verwendet wird. Es ist "an in-group argot invented and constantly renewed as a second language by each generation of teenagers as an act of [...] identity" (LE PAGE/TABOURET-KELLER 1985: 155). Obwohl sich die sprachliche Substanz des London Jamaican von der deutschen Jugendsprache unterscheidet, sind auf soziolinguistischer Ebene bemerkenswerte Gemeinsamkeiten zu verzeichnen. Nach LE PAGE/TABOURET-KELLER (1985:178) besteht zwischen dem Gebrauch dieser Ingroup-Varietät und der Orientierung der Migrantenkinder nach schulischem Erfolg eine negative Korrelation, im Sinne daß der letztere Faktor auf den ersteren hemmend einwirkt. Ähnlich bespricht BENEKE (1989: 100) in seiner Studie zum Sprachverhalten Berliner Jugendlichen eine Verbindung zwischen „Einstellung zum Lernen“ und „Art und Weise sprachlich-kommunikativen Handelns“. Auch aus den Attitudenanalysen von SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993: 185f) geht hervor, daß „[b]ildungsorientierte und auf sozialen Aufstieg bedachte Jugendliche“ die Jugendsprache ablehnen. Nach LE PAGE/TABOURET-KELLER (1985: 178) lehnen die Londoner Jugendlichen bei expliziter Nachfrage den Gebrauch des London Jamaican ab oder geben an, daß sie es nur zu ludischen Zwecken benutzen. Vergleichbare Statements Jugendlicher werden bei SCHLOBINSKI/KOHL/ LUDEWIGT (1993) dokumentiert. LE PAGE/TABOURET-KELLER erklären die Beliebtheit des London Jamaican als Ergebnis von „cultural forces“ (1985: 155), nämlich der Solidarität oder der Nachahmung von Vorbildern der Jugendkultur, wobei unter anderem der Zusammenhang zwischen London Jamaican, Reggae und der Rastafari-Kultur erwähnt wird. Die Verbindung zwischen Jugendsprache und

¹⁰⁸ Bisherige Vergleichssprachen sind Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Griechisch (RADTKE 1992, ALBRECHT 1993, ZIMMERMANN 1993, ANDROUTSOPOULOS 1997).

¹⁰⁹ Vgl. LE PAGE/TABOURET-KELLER (1985: 153ff, 177ff, 245f), SEBBA (1993), KOTSINAS (1992, 1994).

jugendlichen Subkulturen ist eine auch in der deutschen Forschung häufig vorgeschlagene Erklärung.

Varietäten wie London Jamaican und Rinkeby Swedish genießen ein bestimmtes Prestige auch unter Jugendlichen aus anderen ethnischen Minderheiten oder aus der dominanten ethnischen Gruppe und werden daher von ihnen teilweise reproduziert (vgl. LE PAGE/TABOURET-KELLER 1985: 246f, KOTSINAS 1992, 1994). Neuere Ergebnisse über die sozial-situativen Umstände dieser Übernahme hat RAMPTON (1995) vorgelegt, wobei sein Ansatz mit der deutschen ethnographischen Forschungsrichtung durchaus vergleichbar ist. Kontrastive Untersuchungen liegen jedoch (noch) nicht vor.

1.2.4 Jugendsprache als Performanz: situative Bedingungen

In Arbeiten beider Forschungsrichtungen finden sich teils unsystematische Hinweise, teils fundierte Ergebnisse zu den notwendigen situativen Bedingungen dafür, daß Jugendliche 'ihre eigene Sprache sprechen'. Die allgemeine Erkenntnis ist, daß die „eigene Sprache“ nur „gruppenintern aktiviert“ wird (LAST 1989: 51). Die Verwendung von Jugendsprache setzt also Gleichaltrigkeit und symmetrische Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern voraus.¹¹⁰ Nachweise hierfür liefern Attitudenanalysen und Vergleiche zwischen Selbstaufnahmen der Jugendlichen und Interviewaufnahmen (SCHLOBINSKI 1989, LAST 1989).

SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993: 210f) heben die Erfassung der situativen Bedingungen von Gruppenstilen als ein zentrales Ergebnis ihrer Untersuchung hervor. Sie formulieren drei Kontextbedingungen mit den Parametern: (a) Grad der Intimität innerhalb der Gruppe, (b) Strukturierungsgrad der Situation und (c) Grad der emotionalen Atmosphäre. Danach sind eine hohe Intimität, eine unstrukturierte Situation und eine lebhaft-ausgelassene Atmosphäre „die idealen Ausgangsbedingungen für die Entwicklung kreativer Stilbasteleien und Sprachspielen“ (211).¹¹¹

BENEKE (1989) diskutiert das Verhältnis zwischen jugendsprachlicher Markierung und Gesprächsthema. Seine Daten zeigen, daß bei der Thematisierung 'ernsthafter' (z.B. Politik) und/oder fachspezifischer

¹¹⁰ Vgl. auch BENEKE (1985: 253). HEINEMANN (1990: 45-88) unterscheidet den Sprachgebrauch in informellen Freizeitcliquen Jugendlicher vom Sprachverhalten in institutionellen Jugendgruppen.

¹¹¹ „Wird die Situation [...] von Jugendlichen weitgehend selbst definiert und ist eine lebhaft emotionale Atmosphäre vorhanden, sind die Grundvoraussetzungen für kreative Sprachspiele geschaffen. [...] Dieses 'situativ-emotionale Setting' ist entscheidend für die Entwicklung und Ausgestaltung verschiedener Sprechstile.“ (ebd.: 210).

Gesprächsthemen jugendsprachliche Ausdrücke schwach vertreten oder nahezu abwesend sind.¹¹² Die Gebrauchsbedingung der 'Sprüche', wie sie aus den in HENNE (1986) dokumentierten Schülerkommentaren hervorgehen, lautet: „Wenn man mit Freunden zusammen ist und man macht Quatsch“ (1986: 118).

SCHWITALLA (1986, 1994) hat sich ausführlich mit der Beschreibung der situativen Kontexte auseinandergesetzt, in denen gruppenspezifische Sprechweisen eingebettet sind. Er betont den Aspekt der Unstrukturiertheit des Situation, unterscheidet zwischen spezifischen Gesprächstypen und Sprechereignissen und spricht auch der Anzahl der Gesprächsteilnehmer eine Bedeutung zu. Er schreibt (1994: 476):

„Bei diesen zwanglosen Zusammenkünften realisieren sie unterschiedliche Kommunikations-/Gesprächstypen, wie sie für unstrukturierte Gespräche unter Jugendlichen typisch sind: Begrüßungen und Verabschiedungen, Informationsaustausch, Verabredungen, Erzählungen eigener und fremder Erlebnisse, gegenseitige Frotzeleien, spielerische Interaktionen, argumentierende Streitgespräche (z.B. über die Qualität verschiedener Musikgruppen und Schallplatten), ernsthafte Diskussionen über Probleme und Sachverhalte, die mehr oder weniger mit ihrer eigenen Lebenswelt verbunden sind, Überlegungen, was und wie sie etwas in der Zukunft tun wollen. Generell läßt sich sagen, je mehr Jugendliche beisammen sind [...] umso häufiger realisieren sie gruppensprachliche Ausdrücke und umso häufiger attackieren sie sich in scherzhaften Frotzelsequenzen.“

In meiner eigenen teilnehmenden Beobachtung (vgl. §1.4.3) konnte ich feststellen, daß der Gebrauch von Jugendsprache von bestimmten Interaktionstypen besonders gefördert wird. Meinen Beobachtungen zufolge lassen sich vier sich überschneidende Interaktionstypen unterscheiden, in denen man das Ingroup-Sprachverhalten Jugendlicher in seiner reinsten Form erfassen kann.

- (i) Unstrukturierte Interaktion mehrerer Teilnehmer ohne festgelegtes Gesprächsthema
- (ii) Interaktion zwischen Teilnehmern mit einem gemeinsamen Erfahrungshintergrund
- (iii) Gespräche und Interaktionen¹¹³ im Rahmen von Gruppenaktivitäten
- (iv) Gespräche über persönliche und Gruppenerfahrungen

Interaktionen vom Typ (i) und (ii) umfassen Sprechereignisse wie z.B. verbale Wettbewerbe, rituelle Beschimpfungen, 'Frotzelei' und 'Rumblödeln'

¹¹² BENEKE schlußfolgert, daß „der Anteil Jugendspezifisch in einer bestimmten Art von Texten in der Regel geringer ist als oftmals dargestellt“ (1989:97). Diese Erkenntnis stimmt freilich mit den Gebrauchsbedingungen des informellen Vokabulars schlechthin und wird auch in der Slang-Forschung genannt (vgl. §1.1.3).

¹¹³ Die Linie zwischen 'Gespräch' und 'Interaktion' wird hier nach dem Kriterium der diskursiven Kohärenz gezogen. Eine Interaktion kann nur ein flüchtiger Austausch sein, während ein Gespräch einen längeren Austausch um ein bestimmtes Thema voraussetzt.

sowie interaktive Nachahmungen von sozialen Stereotypen (vgl. SCHWITALLA 1994). Typ (iii) umfaßt jugendkulturell definierte Aktivitäten, z.B. Party- und Konzertbesuche oder gemeinsames 'Abhängen'. Typ (iv) umfaßt Erzählungen mit Themen wie z.B. 'Gestern Nacht' oder 'Letzte Woche in Berlin'. In diesen Erzählungen geht es darum, was die SprecherInnen selbst erlebt und mitgemacht haben; es werden Ambiente, Verhaltensweisen und Ereignisse geschildert. Darüber hinaus gehören zum Typ (iv) Berichte über Aktuelles, Soziales, Kulturelles sowie Klatschen — insgesamt Diskurstypen, in denen man lustig, expressiv und überzeugend formulieren will.

Diese Daten liefern einen Überblick über die situativen Bedingungen, die Gesprächstypen und -themen, in denen gruppensprachliche Stile und jugendsprachliche Ausdrücke erwartet werden können. Sie können daher als situative Rahmenbedingungen für die Realisierung des Sprachmaterials, das in den nachfolgenden Kapiteln beschrieben wird, angenommen werden.

1.3 Offene Fragen und Zielsetzungen

An dieser Stelle scheint es angemessen, die Ergebnisse und Probleme der bisher diskutierten Forschungsansätze kurz zusammenzufassen. Vor diesem Hintergrund werden anschließend die Zielsetzungen der vorliegenden Untersuchung aufgestellt.

In den Überblicken über **Slang** (§1.1.3) und **Gruppensprachen** (§1.1.4) haben wir das Sprachverhalten Jugendlicher als mehrfach angeführtes Beispiel gesehen. Zum einen wird der Slang als ein Wortschatz betrachtet, der (nicht nur, aber) besonders den Sprachgebrauch im sozialen Alter der Jugend kennzeichnet. Zum anderen gehören Gruppen Jugendlicher zu den sozialen Gruppen, die gruppenspezifische Ausdruckssysteme eingeschränkter Reichweite kreieren und aufrechterhalten. Dabei stimmen die Slang-Forschung und STEGERS (1988) Konzept der „Alltagssprachen sozialer Gruppen“ in zwei entscheidenden Punkten überein: In beiden Fällen geht es um ausdrucksseitige Differenzierungen im Wortschatz.

Folgt man einem weiten Varietätenbegriff im Sinne von BERRUTO (1987), so kann der **Slang** einer spezifischen sozialen oder Altersgruppe als wichtigste Kennzeichen einer Substandardvarietät eingestuft werden. Lexikalisch markierte Varietäten sind bisher jedoch kaum in soziolinguistische Variationstheorien oder Varietätenmodelle integriert worden (vgl. RADTKE 1982: 152f). Dies scheint damit zusammenzuhängen, daß der Substandardwortschatz nicht immer aufgrund struktureller Kriterien definiert und abgegrenzt werden kann. Besonders problematisch ist die Frage, ob substandardsprachliche Einheiten als

Varianten einer Variable (im üblichen soziolinguistischen Sinne) erfaßt werden können, was ihre Analyse mit den korrelativen Verfahren der Soziolinguistik ermöglichen würde. Verschiedene Autoren bejahen prinzipiell diese Möglichkeit.¹¹⁴ Nach SORNIG (1990: 89) sind Slang-Einheiten in die Standardvarietät referentiell transponierbar, freilich mit Abzug ihrer konnotativen Inhaltselemente (d.h. ihrer sozialen Bedeutung). Nach HALLIDAY (1978: 172f) sind die meisten sondersprachlichen Elemente entweder formale Varianten (alternative phonologische Realisierungen eines Lexems) oder 'lexiko-grammatische' Varianten (alternative Realisierungen desselben Inhalts bzw. derselben Bedeutung).¹¹⁵ Diese Entsprechung wird jedoch problematisch, wenn der semantische Umfang der substandardspr. und der standardspr. Variante nicht übereinstimmt (vgl. ALBRECHT 1986: 84ff) oder wenn das substandardspr. Element kein semantisches Äquivalent in der Standardsprache kennt (vgl. HALLIDAY 1978: 173ff). Die Frage, welche Substandard-Lexeme als Varianten erfaßt werden können und wie ihre Analyse methodologisch auszusehen hätte, bleibt m.E. noch offen.

Nach dem **Age grading**-Konzept ist das Sprachverhalten Jugendlicher durch zwei Komponenten gekennzeichnet: ein vage definiertes „youth register“ einerseits, den häufigeren Gebrauch von nicht-standardsprachlichen Varianten im Vergleich zu anderen Altersgruppen andererseits. Die 'altersexklusive' Komponente des „youth register“ —der Gegenstand der traditionellen Jugendsprachenforschung— wird in der englischsprachigen korrelativen Soziolinguistik mit einem schnelllebigen und vergänglichen Wortschatz gleichgesetzt und nur *en passant* thematisiert.¹¹⁶ Die strukturelle Beschaffenheit dieses Wortschatzes sowie seine pragmatisch-diskursive Verwendung werden dort vollkommen ausgeklammert, die traditionsreiche Slang-Forschung wird kaum rezipiert. Daten aus der deutschen Forschung (vgl. §1.1.6) deuten jedoch darauf hin, daß die 'altersexklusive' und die 'alterspräferentielle' Komponente des jugendlichen Sprachgebrauchs aufeinander einwirken und wohl erst beide zusammen das konstituieren, was in der germanistischen Soziolinguistik der 'transitorische Soziolekt' Jugendlicher (LÖFFLER 1994) genannt wird.

Die zweite Komponente des Age grading-Modells, der alterspräferentielle Gebrauch von prestigearmen Varianten, scheint mit Daten aus verschiedenen Sprachgemeinschaften ausreichend belegt zu sein. Dabei tritt der situationspezifische Gebrauch nicht-standardsprachlicher Varianten als potentiell alterspräferentielles Merkmal hervor, was auch SCHOLTEN (1988), BENEKE

¹¹⁴ Vgl. auch BROWN/LEVINSON (1979: 301, Fn.9) und ZIMMERMANN (1991, 1993).

¹¹⁵ Deutsche Beispiele wären das Kurzwort *Ziggi* und die Metonymie *Kippe*, beide für 'Zigarette'.

¹¹⁶ Vgl. WOLFRAM/FASOLD (1974: 90); ROMAINE (1984: 104); CHAMBERS (1995: 170-172).

(1989) und KLEINE ENZYKLOPÄDIE (1983) nahelegen.¹¹⁷ Die Verwendung der Substandardvarianten in situativen Kontexten, in denen sie von anderen Altersgruppen möglicherweise als unangemessen empfunden werden, kann als Marker des Jugendalters fungieren.

Unklar bleibt jedoch, welche Variablen überhaupt altersspezifische Variation aufweisen. In der Forschung sind bisher phonetisch-phonologische und morphosyntaktische Variablen untersucht worden, das bedeutet aber nicht, daß andere Sprachstrukturen als alterspräferentielle Marker ausgeschlossen sind, wobei ich insbesondere an den Wortschatz denke.¹¹⁸ Für die Jugendsprachenforschung bedeutet dies, daß die diaphasisch niedrig markierte Umgangssprache (Typ: *verklückern, auf die Eier gehen, ankotzen, du Sack!*) in die Auswertung mit einbezogen werden sollte. Offen bleibt auch die Frage, welche nicht-standardsprachliche Varianten **keine** alterspräferentielle Häufigkeit aufweisen. SCHOLTENS (1988) Ergebnisse deuten darauf hin, daß eine bestimmte Selektion stattfindet, wobei am meisten stigmatisierte Varianten ausscheiden.

Eine quantitativ-korrelative Untersuchung von alterspräferentiellen Markern, die in dieser Arbeit nicht geleistet werden kann, ist freilich auf angemessene Vergleichskorpora angewiesen. Mit Recht schlägt BAUSINGER (1987: 171) vor, daß „als Vergleichsmaßstab nicht die [...] Sprache der Essays oder der wissenschaftlichen Diskussion genommen werden darf, sondern die alltägliche Umgangssprache“. Wollte man z.B. den Gebrauch von Abtönungspartikeln, Wertadjektiven oder Tabuwörtern untersuchen —um bei BAUSINGERS Beispielen zu bleiben—, so hätte man als Vergleichskorpus eine Alltagssprache Erwachsener aus derselben sozialökonomischen Schicht und aus möglichst identischen situativen Bedingungen heranzuziehen. Hier reicht die Feststellung, daß Jugendsprache auf der Basis der Gegenwartssprache realisiert wird (HEINEMANN 1989), nicht aus. Als phonologische und grammatische Basis der in dieser Untersuchung dokumentierten Jugendsprache wird zwar der kolloquiale Standard angenommen.¹¹⁹ Bisherige Untersuchungen (vgl. §1.1.6) und publizierte Materialien lassen jedoch keinen Zweifel daran, daß diese Basis

¹¹⁷ „Angehörige der jüngeren Generation verwenden die mundartnahe Umgangssprache oft auch in offiziellen Gesprächen, während Angehörige der mittleren Generation sowie leitend Tätige hier meist die literatursprachenahe Umgangssprache oder die Literatursprache gebrauchen“. (KLEINE ENZYKLOPÄDIE 1983: 442f)

¹¹⁸ So ist neuerdings für Frankreich ein Zusammenhang zwischen Alter und Gebrauch von Nonstandardvokabular nachgewiesen worden. Auf der Basis einer Fragebogenerhebung hat LODGE (1992) festgestellt, daß Sprecher unter 30 in konstanten Situationen mehr Nonstandardvokabular zu verwenden angeben als ältere Sprecher.

¹¹⁹ Dies trifft sowohl für das geschriebene Korpus als auch für die meisten InformantInnen der teilnehmenden Beobachtung zu.

auch eine Regionalvarietät sein kann.¹²⁰ Daher ist die in HENNE (1986) und NOWOTTNICK (1989) anzutreffende Feststellung, daß die Jugendsprache auf der Basis der Standardvarietät realisiert wird, nicht als logische Notwendigkeit zu verabsolutieren.

Die **'traditionelle'** Jugendsprachenforschung (§1.2.1) ist bei näherer Betrachtung den Beschreibungsmethoden (und Erklärungsansätzen) der Slang-, Argot- und Sondersprachen-Forschung verpflichtet. Sie wendet sich der 'altersexklusiven' Komponente des Sprachgebrauchs Jugendlicher zu und versucht, ihre strukturellen Konturen herauszuarbeiten. Sie neigt allerdings dazu, durch ein kontextloses lexikographisches Vorgehen in fragmentarische und impressionistische Wortsammlungen abzugleiten. Im Hinblick auf die Zielsetzungen der vorliegenden Untersuchung möchte ich auf den Mangel an systematische, detaillierte Analysen hinweisen. Man begnügt sich z.B. auf einzelne Wortbildungen, anstatt das ihnen zugrundeliegende Wortbildungsmuster zu beschreiben. Die Fixierung der 'traditionellen' Forschung auf das Exotische und Hyperbolische der Jugendsprache führt dazu, daß man das Ausgefallene hervorhebt, ohne seine Grundlage erfaßt zu haben. Die Verhältnisse zum allgemeinen Sprachgebrauch werden häufig verschwiegen oder —was auf das Gleiche hinauskommt— als bekannt vorausgesetzt; die Chance, diachronische Prozesse zu erfassen, wird verspielt.

Die **'ethnographische'** Forschung (§1.2.2) schlägt einen dritten Weg ein und versucht, auf der Grundlage angemessenen empirischen Materials verschiedene Sprech- und Interaktionsweisen in Kleingruppen Jugendlicher zu beschreiben. Ihr wichtigster Verdienst liegt m.E. darin, aufgezeigt zu haben, daß Jugendsprache nicht auf sprachstrukturelle Besonderheiten reduziert werden kann, sondern auch eine Vielzahl von kontextspezifischen Phänomenen umfaßt. Kritisch zu betrachten ist jedoch die radikale Abschottung von den Erkenntniszielen der 'traditionellen' Richtung. Die Beschreibung „herkömmlicher“ Merkmale als Korrelat der ethnographisch-interaktionalen Analysen wird zwar programmatisch angekündigt,¹²¹ aber in der Praxis bis auf wenige Fälle (vgl. §1.2.2) nicht verwirklicht. Man begnügt sich mit der Feststellung, daß die Jugendsprache „eine sehr direkte, ehrliche

¹²⁰ Auf phonologischer und morphologischer Ebene gehören die Interviews oder Gesprächsausschnitte in BENEKE (1985, Berlin), SCHWITALLA/STREECK (1989, Mannheim) und SCHWITALLA (1994, Mannheim) einer Regionalvarietät oder einer Stadtsprache an, die in HENNE (1986, Braunschweig), SCHLOBINSKI (1989, Osnabrück), LAST (1989, Osnabrück) und SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993, Norddeutschland) hingegen einer standardnahen Umgangssprache, und in HIPPE (1993, Freiburg) kommt beides vor.

¹²¹ SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993: 39).

Umgangssprache“¹²² ist, ohne jedoch diese Umgangssprache, die möglicherweise alterspräferentiell differenziert ist, näher zu untersuchen. Dasselbe gilt für Sprachmittel und -strukturen, z.B. Anredeformeln, Wertadjektive, Intensivierer, die Jugendliche selbst als 'jugendsprachlich' identifizieren. Stattdessen werden „Beispiele herkömmlicher Merkmale“¹²³ aufgelistet, jedoch eben in 'herkömmliche' Art und Weise, also fragmentarisch und unzusammenhängend.

Zusammenfassend kann man feststellen, daß das Sprachverhalten Jugendlicher aus mindestens drei Perspektiven betrachtet und untersucht wird: (a) die korrelativ-soziolinguistische Analyse alterspräferentieller Merkmale in Phonologie und Morphosyntax; (b) die 'traditionelle' Untersuchung von jugend- oder gruppenspezifischen Ausdrücken; und (c) die ethnographisch-gesprächsanalytisch orientierte Erforschung von jugendlichen Sprechstilen. Diese drei Richtungen sind bisher im wesentlichen voneinander getrennt verfolgt worden. In keiner mir bekannten Arbeit wird versucht, alle drei Sichtweisen aufeinander zu beziehen und ihren Zusammenhang im Sinne eines 'homogenen Ganzen' aufzuzeigen. Faßt man sie als komplementäre Beschreibungsebenen auf, so könnte ihre Kombination ein integratives, multidimensionales Bild des Sprachverhaltens Jugendlicher ergeben. Eine derartige Synthese stellt sich als dringendes Desiderat dar. Aus korpusbedingten und arbeitstechnischen Gründen kann sie jedoch in dieser Untersuchung nicht geleistet werden. Im Mittelpunkt der nachfolgenden Kapiteln wird die 'traditionelle' Beschreibung stehen; aber der Blickwinkel auf das Phänomen 'Jugendsprache' soll soweit wie möglich integrativ bleiben.

Auf der Grundlage der vorangehenden Diskussion werden nun die Zielsetzungen dieser Untersuchung ausformuliert. Da ich die system-orientierte Jugendsprachenforschung als Bestandteil der Substandardforschung verstehen möchte, wird im folgenden an Desiderata der Substandardforschung angeknüpft. Im einzelnen werden zwei Zielsetzungen aufgestellt, die ich 'intern' und 'kontrastiv' nennen möchte.

Die erste Zielsetzung ist die „exhaustive, die verschiedenen linguistischen Teilbereiche umfassend berücksichtigende Darstellung“¹²⁴ der Jugendsprache anhand eines empirischen Korpus. Das hier relevante Forschungsdesiderat, daß „substandardsprachliche Varietäten, sind sie einmal als solche erkannt und abgegrenzt von einem existierenden Standard, in ihrer Eigenständigkeit

¹²² LAST (1989: 52).

¹²³ LAST (1989), SCHLOBINSKI (1989).

¹²⁴ HOLTUS/RADTKE (1990: VIII).

systematisch erforscht werden“¹²⁵ erfordert grundsätzlich ein sprachinternes Vorgehen, welches wiederum mit der Auffassung von Substandard als einer Menge von Strukturerscheinungen, „die sich ohne Rekurs auf außersprachliche Parameter beschreiben lassen“ (ALBRECHT 1990: 67), übereinstimmt. Wie für jede ‘interne’ Sprachbeschreibung (vgl. ALBRECHT 1990: 73) ist hierbei die Annahme unabdingbar, daß das herangezogene Korpusmaterial eine zuverlässige Quelle für jugendlichen Sprachgebrauch bietet. Darauf komme ich in §1.4 zurück.

Die Beschreibung wird auf den Analyse- und Klassifizierungsverfahren der ‘traditionellen’ Forschung beruhen. Diese Verfahren sind aber nur als Grundraster einer systematischen Korpusanalyse sinnvoll, die Zusammenhänge zwischen verschiedenen ‘traditionellen’ Kategorien —z.B. zwischen produktiven Wortbildungsmustern und produktiven semantischen Bereichen— aufzuzeigen hat. Die Beschreibung geht zwar von strukturellen Kategorien aus, erschöpft sich jedoch keinesfalls in einer Auflistung von Sprachformen. Im Gegenteil, sie verbindet die lexikographisch-strukturelle Perspektive mit text- und diskursanalytischen Ansätzen.¹²⁶ Anregungen der ethnographischen Forschung werden dabei berücksichtigt.

Was die Ebenen der Sprachbeschreibung angeht, so wird sich diese Arbeit keinesfalls nur auf den Wortschatz einschränken, kann aber andererseits auch nicht sämtliche Sprachstrukturen umfassen. Phonologie, Flexionsmorphologie und ein großer Teil der Syntax werden ausgeschlossen. Aus dem Forschungsüberblick geht hervor, daß Besonderheiten in diesen Subsystemen weitgehend alterspräferentiell konditioniert und daher anhand anderer Korpora und Methoden als die hier vorhandenen und angewandten zu untersuchen sind.

Die zweite Zielsetzung der Untersuchung liegt darin, Relationen zwischen Standard- und Substandard zu untersuchen. In der Substandardforschung sieht man einen „Bedarf an Fallstudien, die das Spannungsverhältnis von Norm und Subnorm genauer beschreiben“.¹²⁷ Die Jugendsprache stellt ein geeignetes Feld dar, um dieses Spannungsverhältnis zu beobachten. Die methodische Vergleichsbasis der kontrastiven Beschreibung ist dabei nicht die —zum guten Teil nicht beschriebene und teilweise selber als Substandard einzustufende— ‘Umgangssprache’, sondern die —in Bestandsaufnahmen beschriebene, in

¹²⁵ HOLTUS/RADTKE (1990: XIX).

¹²⁶ „Die Verbindung textlinguistischer Vorgehensweisen mit der varietätenlinguistischen Situierung grammatischer Phänomene bleibt ein für die Zukunft einzulösendes Desiderat.“ (HOLTUS 1986: 98).

¹²⁷ HOLTUS/RADTKE (1990: XIV), vgl. auch ALBRECHT (1990: 74).

Grammatiken und Wörterbüchern kodifizierte— Standardvarietät.¹²⁸ Die Stützung der Substandardforschung auf Grammatiken ist zwar stellenweise problematisch (HOLTUS 1986), stellt aber ein greifbares Arbeitsinstrument bereit, um Substandard als Strukturerscheinung und als Sprachwandelphänomen zu erfassen.

Die kontrastive Zielsetzung umfaßt zwangsläufig auch den Sprachwandelaspekt. Dabei interessiert einerseits der Stellenwert von Jugendsprache als „Erneuerung der Gesamtsprache“ (NEULAND 1994), als Spiegel ihrer Entwicklungstendenzen (RADTKE 1990a, HARTIG 1986). Andererseits geht es um Sprachwandel innerhalb des sekundären Substandards. Damit meine ich sowohl mikro-diachronische Entwicklungen von Jugendsprache in den letzten Jahrzehnten als auch Beziehungen zwischen heutiger Jugendsprache und Traditionen des deutschen Substandardwortschatzes.

Fassen wir die Zielsetzungen kurz zusammen: Jugendsprache wird als überregionales Phänomen und als Teil des sekundären Substandards betrachtet und sowohl ‘intern’ als auch ‘kontrastiv’ beschrieben. Die interne Beschreibung hebt darauf ab, jugendsprachlich produktive Strukturen und Merkmale sowie zwischen ihnen bestehende Zusammenhänge zu erfassen; die kontrastive Beschreibung fokussiert das Verhältnis der Jugendsprache zum Standard und deren Einfluß auf den Sprachwandel. Beide Zielsetzungen sind nur anhand eines umfangreichen überregionalen Korpus möglich und erfordern systematische Tiefanalysen von Phänomenen, die in der ‘traditionellen’ Forschung größtenteils nur angestreift werden. Diesen beiden Bedingungen —Korpus und Analysemethoden— gelten die nachfolgenden Abschnitte.

1.4 Korpuserstellung

Alle drei Korpuskomponenten werden in diesem Abschnitt vorgestellt. Als erstes gehe ich auf das Fanzines-Korpus ein (§1.4.1), anschließend auf die Sekundärquellen und ihrem Verhältnis zu den Primärquellen (§1.4.2). Es folgt ein zusammenfassender Überblick über die Durchführung der teilnehmenden Beobachtung und die dadurch gewonnenen Daten (§1.4.3).¹²⁹

¹²⁸ Auch BARBOUR/STEVENSON (1990: 147) diskutieren die Merkmale des kolloquialen Deutsch in Opposition zum formalen kodifizierten Standard.

¹²⁹ Probleme der Korpuserstellung in der Jugendsprachenforschung diskutieren u.a. HESS-LÖTTICH (1977: 280f) und NEULAND (1987). Allgemeiner zu Problemen der Datengewinnung bei Subkulturen bzw. ethnisch-kulturellen Minderheiten vgl. LABOV (1976: 67ff), LOFFLER (1994: 54) und MILROY/WEI/MOFFAT (1995).

1.4.1 Das Fanzines-Korpus

Die Arbeit mit geschriebenen Daten war am Anfang meines Forschungsvorhabens eine praktische Notwendigkeit und braucht als solche nicht gerechtfertigt zu werden. Was allerdings zu problematisieren gilt, ist die Tauglichkeit geschriebener Quellen für eine synchronisch angelegte Untersuchung von Jugendsprache. Ist das herangezogene geschriebene Material auch sprechsprachlich gültig ('authentisch')? Welche Sachbereiche und welche Sprachstrukturen können anhand geschriebenen Materials erfaßt werden, welche nicht? Welche Art geschriebener Texte sollte man überhaupt benutzen?

Auf eine ausführliche Vorstellung der 'Fanzines' genannten Medien werde ich in diesem Abschnitt nicht eingehen.¹³⁰ Verbleiben wir bei der Definition von LAU (1992):

„Von und für Fans hergestelltes Magazine einer Musikrichtung (z.B. Mod, Punk, Hardcore, Skin) oder Sportart (z.B. Fußball, Skateboard). Meist geringe Auflagen (mit 2000 Exemplaren gehört man zu den Szeneriesen); größtenteils unregelmäßige Erscheinungsweise; Format, Druckqualität, Umfang und inhaltliche Schwerpunkte uneinheitlich; nicht über normale Zeitschriftenverleiher erhältlich; frühe Ausgaben einiger Zines (Kurzform für F.s) entweder unauffindbar oder unerschwinglich.“ (LAU 1992: 159)

Wichtig in unserem Zusammenhang ist, daß Fanzines eine Reihe von sprachlichen und außersprachlichen Eigenschaften aufweisen, die als Aufnahmekriterien in das Korpus fungierten und die ich allgemeiner als Bedingungen für die Verwendung geschriebener Texte in der Jugendsprachenforschung vorschlagen möchte:

- **Alter der Textproduzenten:** Im Gegensatz zu den Redakteuren von kommerziellen Jugendzeitschriften, die häufig Erwachsene sind, sind die SchreiberInnen der in das Korpus aufgenommenen Fanzines zwischen 18 und 30 Jahre alt.¹³¹ Vorausgesetzt, daß man einer weiten, die Post-Adoleszenz mit einschließenden Definition des Jugendalters folgt, haben wir es hier mit Texten Jugendlicher zu tun.

- **Eingeschränkte Öffentlichkeit:** Fanzines sind keine professionell hergestellten Massenmedien für ein anonymes Massenpublikum, sondern Medien, die sich an zahlenmäßig eingeschränkte Öffentlichkeiten (*Szenen*) wenden und szenenspezifische Themen ansprechen. Der nichtöffentliche,

¹³⁰ Diese Beschreibung ist im ersten Hauptteil meiner Dissertation geleistet worden (ANDROUTSOPOULOS 1999).

¹³¹ Das Alter der Fanzines-Macher ist durch verschiedene Kommentare in den Zeitschriften selbst nachprüfbar. Zwei Fanzines des Korpus werden von weiblichen Jugendlichen getragen, bei mehreren anderen wirken jugendliche SchreiberInnen mit.

nichtkommerzielle, betont subkulturelle Charakter von Fanzines geht bereits aus der Definition von LAU (1992) hervor und wird durch die folgenden, für mein Material zutreffenden Kriterien bestätigt: unregelmäßige Erscheinung, kleine Auflagen (in meinem Korpus von 100 bis 2.000 Exemplaren), unabhängige Distribution. Diese Kriterien sind im Einzelfall durch das äußere Erscheinungsbild der Fanzines zu ergänzen: keine Werbetexte der Schallplattenindustrie, keine Farbfotos, keine aufwendige grafische Gestaltung. Diese Kriterien sind für die Materialauswahl deshalb besonders wichtig, weil die eingeschränkte Öffentlichkeit der Fanzines ihren gruppenspezifischen Charakter ausmacht, der sich wiederum auf die Sprachproduktion auswirkt. Beispielsweise gibt es in Fanzines keine Selbstzensur: In kommerziellen Jugendzeitschriften generell vermiedene Tabuwörter werden in allen Fanzines verschriftet.

- **Textsorten:** Während literarische Texte, z.B. Jugendromane, eine eher bedenkliche Quelle für aktuelle Jugendsprache darstellen, enthalten Fanzines Gebrauchstexte. Schwerpunktmäßig handelt es sich um (a) Editorials; (b) Interviews; (c) Leserbriefe; (d) Meinungskolumnen; (e) Besprechungen (Kritiken) von Tonträgern und Fanzines; (f) Berichte (Reise-, Konzert-, Stadtberichte); und (g) Kleinanzeigen. Thematisch gesehen geht es in allen diesen Textsorten hauptsächlich um Musik. Angesichts der Bedeutung von Musik als Ausdrucksform Jugendlicher¹³² ist dieser thematischer Schwerpunkt von Vorteil für das zu untersuchende Sprachmaterial. Es ist sicherlich kein Zufall, daß musikbezogene Textsorten in der Jugendsprachenforschung bereits als Untersuchungsmaterial herangezogen worden sind.¹³³ Wenn Musik die nonverbale „Sprache der Jugend“ (HENNE 1986: 26) ist, dann sind musikbezogene Texte wohl ein wichtiger Erscheinungsort von jugendsprachlichen Mitteln.

- **Konzeptionelle Mündlichkeit:** Mit diesem von den Arbeiten von KOCH/OESTERREICHER (1985, 1990, 1994) übernommenen Begriff soll die Tatsache erfaßt werden, daß Fanzines-Texte der gesprochenen Sprache nahestehen. In ihrem Ansatz unterscheiden KOCH/OESTERREICHER das Medium der Realisierung einer sprachlichen Äußerung von der Modalität oder Konzeption dieser Äußerung. Demnach kann man von *medial graphischen*, aber

¹³² Aus der Jugendsoziologie vgl. hierzu u.a. SCHÖFFNER (1982), LÖGER (1991), FRITH (1981). Zu statistischen Daten über Musik als wichtigste Freizeitbeschäftigung Jugendlicher vgl. SCHÄFFERS (1980: 155ff). Aus der Jugendsprachforschung vgl. u.a. HENNE (1986), SCHLOBINSKI (1989).

¹³³ Vgl. HENNE (1981), HESS-LÜTTICH (1984), JAKOB (1988), EHMANN (1992a). Hinzu kommt die lexikologisch-lexikographische Arbeit von ORTNER (1982), die den Zusammenhang zwischen Jugendsprache und Musikwortschatz thematisiert.

konzeptionell mündlichen Texten sprechen, wofür die Autoren das Beispiel des Privatbriefs anführen. Diese Konstellation gilt im wesentlichen auch für Fanzines-Texte. Die Grundlage hierfür bilden die oben genannten Kommunikationsbedingungen: jugendliche Produzenten und Rezipienten, gruppenspezifische Öffentlichkeit und 'vertraute' Thematik. Diese Bedingungen rücken die Fanzines an den Pol der kommunikativen Nähe (im Gegensatz zum Pol der kommunikativen Distanz), was wiederum die Anwendung von Versprachlichungsstrategien der konzeptionellen Mündlichkeit ermöglicht. Die augenfälligsten Anzeichen der konzeptionellen Mündlichkeit sind die verschiedenen mündlichen Schreibweisen¹³⁴ (z.B. *auf ner Fete, son Kram, da sind se, ersma an die Bar, so isses, auffe Bühne*), aber auch die lexikalischen, phraseologischen und syntaktischen Strukturen, die in der vorliegenden Arbeit systematisch untersucht werden.

Das **Gesamtkorpus** umfaßt rund 65 Fanzines mit einer Gesamtsumme von ca. 2000 A4-Textseiten.¹³⁵ Die ersten 40 Fanzines wurden 1992/93 gesammelt und im Hinblick auf die oben genannten Textsorten nahezu erschöpfend ausgewertet. 1994/95 wurden zusätzliche Stichproben gemacht, teils um die Gültigkeit der bereits aufgestellten Analyseschwerpunkte zu überprüfen, teils um neues Material für bestimmte Phänomene zu gewinnen. Diese zweite Korpuschicht wurde also selektiver ausgewertet.

Dieses Korpus ist überregional angelegt. Für den westdeutschen Raum liegen Fanzines von Bremen bis Konstanz vor, der ostdeutsche Raum ist von Neubrandenburg bis Leipzig mit insgesamt fünf Fanzines vertreten. Hinzu kommen je ein österreichisches und eines schweizerdeutsches Fanzine. Im Hinblick auf die Szenenzugehörigkeit gehören nahezu alle Fanzines dem Punk-, Hardcore- und Independent-Bereich an. Lediglich drei Fanzines entstammen der House/ Techno-Szene (Kürzel: FP, GR, SU), eins nähert sich der HipHop-Szene an (RI) und eins der Metal-Szene (RF). Allerdings werden szenenspezifische Differenzen in dieser Arbeit nur am Rande erwähnt (vgl. §5.5). Wichtiger ist, daß das gesamte Material in einen jugend(sub)kulturellen Kontext eingebettet ist.

Von dem Gesamtkorpus ausgehend wurde ein spezielleres **Textsortenkorpus** zusammengestellt.¹³⁶ Es besteht aus 297 Musikbesprechungen (je 27 Texte von elf Fanzines) mit einem Gesamtumfang von 25.433 Wörtern reinen Textes, d.h. ohne Besprechungstitel und Kontaktadressen. Dieses Textsorten-

¹³⁴ Ausführlich untersucht im ersten Teil meiner Dissertation (ANDROUTSOPOULOS 1999).

¹³⁵ Vgl. das Quellenverzeichnis (Anhang I). Dort werden auch einige Zusatzquellen (Songtexte, Programmhefte, Comics) genannt.

¹³⁶ Dieses Korpus bildete die Grundlage für die Untersuchung der Textsorte 'Plattenkritik' (ANDROUTSOPOULOS 1999).

korpus wird an einigen Stellen dieser Arbeit für quantitative Analysen nutzbar gemacht (vgl. §2.3, §5.4.4).

1.4.2 Sekundärquellen

Die herangezogenen Sekundärquellen sind zweierlei. Erstens, authentisches Material gesprochener Sprache, und zwar informelle Interviews¹³⁷ und Gesprächsausschnitte.¹³⁸ Zweitens, um dokumentiertes Material, und zwar Lexika¹³⁹ und mehrere Untersuchungen.¹⁴⁰

Der Stellenwert aller Sekundärquellen als Materialbasis ist *ergänzend*. Belege und Textbeispiele aus Sekundärquellen werden in eingeschränktem Maße und im Hinblick auf spezifische Phänomene verwendet. Beispielsweise werden sie am Anfang eines Abschnitts angeführt, um die Verbreitung des zu beschreibenden Phänomens zu unterstreichen. In anderen Fällen werden sie herangezogen, um die eigenen Daten zu einem produktiven Paradigma zu ergänzen.

In ganz spezifischen Fällen (§3.5, §5.3.2), werden Daten aus Sekundärquellen als Grundlage einer gesamten Beschreibung herangezogen. Diese Entscheidung wurde aus methodischen Gründen getroffen. Zum einen handelt sich dabei um Strukturen, die als jugendsprachlich gelten und daher in die Systematik aufgenommen werden sollten, aber in meinem eigenen Korpusmaterial nicht ausreichend vertreten waren. Zum anderen soll dadurch aufgezeigt werden, daß und wie vorhandenes Material nutzbar gemacht werden kann. Selbstverständlich wird in diesen Analysen nicht behauptet, daß die angeführten Daten 'authentisch' sind; es geht vielmehr um die produktiven Strukturmuster, die ihnen zugrundeliegen. Daten aus Sekundärquellen und darauf beruhende Analysen werden stets explizit als solche gekennzeichnet.

1.4.3 Die teilnehmende Beobachtung

Die teilnehmende Beobachtung fand in Heidelberg statt und erstreckte sich vom Winter 1992/93 bis zum Frühjahr 1995. Sie kann als teilsystematische Beobachtung bezeichnet werden, denn sie wurde zwar regelmäßig durch-

¹³⁷ BREMERICH-VOS/SPINNER (1986), HIPPI (1993), EHMANN (1992a).

¹³⁸ LAST (1989), SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993), SCHWITALLA/STRECK (1989), SCHWITALLA (1994).

¹³⁹ SCHÖNEFELD (1986) (Abkürzung: SCHÖ86); HEINEMANN (1989), (HEI89); EHMANN (1992b) (EHM92b); MÜLLER-THURAU (1983) (MT83).

¹⁴⁰ Insbesondere SCHLEUNING (1980), HEINEMANN (1983), HENNE (1986), HULLEN (1989), EHMANN (1992a) (Abkürzung: EHM92a).

geführt, jedoch ohne feste Vereinbarungen seitens der InformantInnen und folglich ohne festen zeitlichen Durchführungsplan.

Der Erstkontakt zu den InformantInnen erfolgte informell, mit dem Untersucher in seiner Rolle als (ausländischer) Student, der Kontakt zu (mehr oder weniger) Gleichaltrigen zwecks Freizeitgestaltung sucht. Nach meiner Einschätzung war es wichtig, nicht einfach als Untersucher geduldet, sondern als 'Bekannter' und/oder 'Gleichgesinnter' akzeptiert zu werden. Daher wurde die Rolle des Untersuchers erst nach der Akzeptanz als (peripheres) Gruppenmitglied bekanntgegeben. Die Rolle des Gruppenmitglieds ist während der gesamten Beobachtungszeit bestehen geblieben und wurde durch übliche Freundesdienste (wie z.B. die Verteilung von Flugblättern für ein Konzert) faktisch und symbolisch bekräftigt.¹⁴¹

Die soziale Integration des Untersuchers setzte im Rahmen einer Kleingruppe von sechs Personen (StudentInnen mit einem Durchschnittsalter von 20 Jahren) an und entwickelte sich allmählich als Integration in das jugendkulturelle Netzwerk von Heidelberg, mit Schwerpunkt auf die House/Techno-Szene und die Punk/Hardcore-Szene. Das Gros des Materials, einschließlich einiger Selbstaufnahmen und Privatnotizen, die mir zur Verfügung gestellt wurden, und der sonstigen Unterstützung, die unten erwähnt wird, stammt aus ca. zehn Personen. Aber die teilnehmende Beobachtung hat nicht im Rahmen einer einzigen festen Clique stattgefunden, sondern im Rahmen des kleingruppenübergreifenden Netzwerks.

Die rund 30 Personen, die mir —in abwechselnden Konstellationen— die Gelegenheit zur Teilnahme an Gruppenaktivitäten und auch zu privaten Gesprächen angeboten haben, waren (a) männlich und weiblich, zwischen 16 und 30 Jahren alt, (b) teils Zugezogene und teils aus Heidelberg und Umgebung Stammende, (c) in der überwiegenden Mehrheit StandardsprecherInnen mit regionalsprachlicher Kompetenz, (d) merkmalssoziologisch gesehen und nach grober Einschätzung überwiegend der unteren Mittelschicht angehörig. Hinsichtlich der Ausbildung und/oder Berufstätigkeit war fast alles vertreten: Schüler, Studenten, Auszubildenden, Grafiker, Musiker, Disc-Jockeys und andere 'Nachtarbeiter'. Schwerpunkt der Aktivitäten und vieler Gespräche war das jugendkulturelle Geschehen in der Stadt. Alle InformantInnen hatten ein reges Interesse für Musik und Nachtleben und einige waren in der Organisation von jugendkulturellen Freizeitaktivitäten engagiert.

¹⁴¹ Natürlich war die Rolle des Untersuchers den Gruppenmitgliedern bewußt und daher auch abrufbar, z.B. im Sinne einer Frotzelei. So bekam ich nach dem zweiten Beobachtungsjahr auch Kommentare vom Typ „jetzt werden wir analysiert“ zu hören. Aber gerade die Direktheit und Scherzhaftigkeit solcher Kommentare war für mich ein Zeichen dafür, daß die Rolle des Gruppenmitglieds überwog.

Die Beobachtung umfaßte verschiedene Interaktionssituationen und Gesprächstypen in wechselnden situativen und Partnerkonstellationen. Ihre Umstände waren zum Teil vollkommen anders als die in der ethnographischen Jugendforschung beschriebenen. Sie ähnelten sich mehr der teilnehmenden Beobachtung von subkulturellen Gruppen, wie sie z.B. in WILLIS (1981) berichtet wird. Die Interaktion der Gruppenmitglieder (daher auch die beobachtete Interaktion) ereignete sich größtenteils abends und insbesondere am Wochenende. In der Praxis bedeutet das, daß der teilnehmende Beobachter dem Lebens- und Interaktionsrhythmus der Gruppe zu folgen und teilweise ungewöhnliche Erhebungsbedingungen in Kauf zu nehmen hat, um die Situationen 'erwischen' zu können, in denen sich jugendliche Sprechstile emhesten entfalten.

Der Einsatz eines Aufnahmegeräts hat sich aus praktischen Gründen (öffentliche Orte, Kneipen- und Clubbesuche, ungeplante Privatbesuche usw.) als schwierig erwiesen und wurde daher vom Anfang an methodisch ausgeschlossen.¹⁴² Die Aufzeichnungen wurden also primär per Gedächtnis durchgeführt und bei Gelegenheit auch an Ort und Stelle notiert, so daß z.B. in einem Abend nicht mehr als zehn Items notiert werden konnten. Die Aufmerksamkeit lag dabei auf folgende Phänomene:

- (a) jugendspezifische lexikalische Einheiten
- (b) Strukturmuster in Syntax und Gesprächs
- (c) Äußerungsmuster (z.B. Muster für Erkundigungsfragen)
- (d) Diskurphänomene (z.B. metaphorisches Code-Switching)
- (e) kontextuelle Bedingungen des Gebrauchs spezifischer Ausdrücke

Alle auf diese Weise erhobenen Daten werden als (**mündl.**) gekennzeichnet und teilweise von Angaben zum Geschlecht und Alter der SprecherInnen begleitet. Insbesondere Daten vom Typ (e) werden auch durch die Angabe (**Daten aus der teilnehmenden Beobachtung**) kenntlich gemacht.

Aus der teilnehmenden Beobachtung heraus ist die Gelegenheit erwachsen, die Integration in das Netzwerk als 'Hilfsmittel' zu benutzen. Dies erfolgte durch eine Reihe von informellen Tests, die ich mit insgesamt zehn InformantInnen durchgeführt habe. Ich erwähne sie in der Reihenfolge ihres Planungsgrads:

- (a) Fragebogen zur aktiven Kompetenz von Personenbezeichnungen (vgl. § 5.4.2.3).
- (b) Bekanntheitstests für Items einer abgegrenzten Kategorie, z.B. Anglizismen, Synonymreihen, *ab*-Verben. Diese Tests wurden durch das Vorlegen ganzer Listen mit z.T. mehr als 100 Items durchgeführt.

¹⁴² Zwei Mitglieder der ursprünglichen studentischen Beobachtungsgruppe stellten mir jedoch eine Selbstaufnahme zur Verfügung; eine Passage davon wird in § 4.3.3 analysiert.

- (c) Akzeptabilitätstests für grammatische Strukturen (z.B. in der Negation) oder Ergänzungs- und Kombinationsmöglichkeiten (z.B. für phraseologische Konstruktionsmuster).
- (d) Synonymentests („ein anderes Wort für X“).
- (e) Onomasiologische Tests. Abgefragt wurden Bezeichnungen für Inhalte, die ich in Form einer Explikation („wie sagt man, wenn jemand X ist/hat/tut“) oder standardsprachlich formulierte.
- (f) Semasiologische Tests für einzelne Vokabeln, deren Bedeutung mir bekannt oder unbekannt war.
- (g) Metasprachliche Kommentare, und zwar natürliche (selbstinitiierte) und nicht natürliche (von mir initiierte). Im ersten Fall ging es um Ansichten der InformantInnen darüber, wie Bekannten, Erwachsenen, Angehörigen einer bestimmten Szene usw. sprachlich handeln. Im zweiten Fall ging es mir um das Wissen der SprecherInnen über die sozial-stilistische Markierung einer Einheit oder Struktur. Der konkrete Bezugspunkt meiner Fragen war dabei oft das Sprachverhalten meiner InformantInnen im Vergleich zu dem ihrer Eltern und/oder Großeltern.
- (h) Testähnlichen Stellenwert hatten Selbstparaphrasen der SprecherInnen, d.h. selbstinitiierte Wiederholungen einer Struktur mit Alternanz der lexikalischen Auffüllung, was typischerweise bei Intensivierungsmitteln und Wertausdrücken stattfindet; gilt als analytisches Kriterium auch für die Schreibtexte.
- (i) Schließlich die spontane Information: Jugendliche, die meine Beschäftigung positiv einschätzten, neigten unaufgefordert dazu, ihre persönlichen An- und Einsichten über Sprache und Jugendsprache zu äußern. Dem verdanke ich Information über Strukturmuster, sozialsymbolische Varianten, gruppensprachliche Phänomene, Modewörter usw. Die so gewonnene Information wird durch die Angabe (**nach Informantenberichten**) kenntlich gemacht.

Der Stellenwert dieser Daten im Gesamtkorpus kann insgesamt als *validierend* bezeichnet werden. Der Zweck der teilnehmenden Beobachtung war nicht die Erhebung von Unmengen empirischen Materials (dieses stammt vielmehr aus den Fanzines), sondern vielmehr der 'Filtereffekt', der sich aus der Konfrontation von geschriebenem und gesprochenem Material ergab. Durch die teilnehmende Beobachtung konnten die Fanzines-Daten auf pragmatische und soziolinguistische Kriterien hin kontrolliert und überprüft werden. Es gibt kaum eine Beschreibungskategorie, die sich **nur** auf das Beobachtungsmaterial stützt; umgekehrt gibt es kaum eine Kategorie, die in den Daten der teilnehmenden Beobachtung **nicht** vertreten ist.¹⁴³ Der 'Synergie-Effekt' von

¹⁴³ In diesem Sinne entspricht mein Vorgehen dem von SUTCLIFFE (1992), der sich mit geschriebenen Quellen in der Black-English-Forschung auseinandergesetzt und dabei die folgende Faustregel formuliert hat: „[N]o pattern noted in written sources can be taken as evidence of vernacular patterns when it contradicts patterns found in the corresponding

geschriebenen und gesprochenen Quellen hat dazu beigetragen, daß sich diese Arbeit weitgehend auf konzeptionell mündliche, aber nicht ausschließlich phonisch realisierte Phänomene konzentrieren kann.

1.5 Methodisches Vorgehen

In diesem Abschnitt sollen die methodischen Richtlinien der Untersuchung explizit gemacht werden. Der Reihe nach werden die Auswahlkriterien des empirischen Materials, die benutzten diastematischen Markierungen, die herangezogene Vergleichsliteratur, die Terminologie, schließlich die Art der durchgeführten Analysen vorgestellt.

Die Auswahl des empirischen Materials zielt im allgemeinen auf die Erfassung von strukturellen Regelmäßigkeiten auf mehreren Beschreibungsebenen ab und schließt, wie in §1.3 angemerkt, die diaphasisch niedrig markierte Umgangssprache mit ein. Demzufolge und auf die Korpusanalyse bezogen, bedeutet die Zuschreibung der Markierung 'jugendsprachlich', daß das betreffende Phänomen

- (a) im Korpus (teilweise auch in anderen Jugendsprache-Korpora) vertreten ist;
- (b) zu einer abgrenzbaren und produktiven Struktur bzw. Kategorie gehört;
- (c) nicht der Standardvarietät angehört (zu den Kriterien der Standardsprachlichkeit vgl. weiter unten in diesem Abschnitt).

Für Phänomene, die diese Kriterien erfüllen, folge ich mit HEINEMANN (1983), ZIMMERMANN (1991), BUSCHMANN (1994) und anderen Autoren der Einteilung zwischen 'spezifischen/exklusiven' und 'typischen' Merkmalen.¹⁴⁴ Diese Einteilung stimmt mit der Unterscheidung zwischen altersexklusiven und -präferentiellen Merkmalen überein (vgl. §1.1.6), ohne jedoch auf die Phonologie und die Morphosyntax eingeschränkt zu sein.¹⁴⁵ Parallel dazu wird die Unterscheidung zwischen aktiver und passiver Kompetenz eines Phänomens in der gesamten Sprachgemeinschaft berücksichtigt. Passive Kompetenz ist dabei als Kenntnis ohne Gebrauch, aktive Kompetenz als

vernacular, and finds no support either there or in historically connected or contiguous vernaculars.“ (SUTCLIFFE 1992: xxii)

¹⁴⁴ Nach ZIMMERMANN (1991: 923): „varietätenspezifische“ und „varietätenfärbende“ Elemente.

¹⁴⁵ Nach BUSCHMANN (1994: 219,Fn.4): „Der Unterscheidung von typischen und spezifischen Merkmalen liegt die Auffassung zugrunde, daß es Merkmale [...] gibt, die im Standard und in anderen Sondersprachen nicht vorkommen [...], sowie solche, die auch anderswo auftreten [...] in der „Jugendsprache“ aber quantitativ auffallen [...]“

Kenntnis und Gebrauch zu verstehen.¹⁴⁶ Als 'jugendtypisch' bezeichnete Elemente genießen danach passive, in der Regel auch aktive Kompetenz in der gesamten Sprachgemeinschaft (z.B. *beschissen*), während 'jugendspezifische' Elemente passive, aber keine aktive (z.B. *geil*) oder auch keine passive Kompetenz in der gesamten Sprachgemeinschaft genießen (z.B. *abgespaced*).

Für weitere diasystematische Markierungen folge ich der standardmäßigen lexikographischen Praxis, der Slang-Forschung und dem Markierungskonzept (§1.1.5). Erforderlich ist zunächst ein einfaches Markierungssystem für die 'vertikale' Schichtung des Wortschatzes. Folgende vier Ebenen werden unterschieden:

- (a) Standardsprachlich (soziostilistisch neutral)
- (b) Substandardwortschatz (soziostilistisch markiert)
- (c) Jugendspezifisch (engl. 'youth slang, teenage slang')
- (d) Registerspezifisch (sachgebundene Jargons)

Die Bezeichnung 'Substandardwortschatz' soll die gesamte diaphasisch niedrige Ugs. abdecken, den Bereich also, der in der deutschen Lexikographie als (teilweise) 'ugs.', 'salopp' und 'vulgär' markiert wird. Die Grenzen zwischen diesen Markierungen sind fließend und es ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, sie herauszuklären. Gefragt ist vielmehr eine Entsprechung des Begriffs 'general slang' (vgl. §1.1.3). Das Attribut 'soziostilistisch markiert' wird dementsprechend als eine Art Sammelbezeichnung für Substandard-sprachlichkeit verwendet. Die Markierung 'jugendspezifisch' wird, wie oben gesagt, auf altersspezifische Phänomene eingeschränkt. Die Markierung 'registerspezifisch' bezieht sich auf sowohl fach- als auch gruppenspezifisch determinierte Vokabulare, also auf Jargons im Sinne von STEGER (1988).¹⁴⁷

Darüber hinaus (und unabhängig von der vertikalen Schichtung) werden die Markierungen 'diaevaluativ', 'vulgär', 'expressiv' und 'nähesprachlich' verwendet.

Unter 'diaevaluativ' versteht man die Markierung lexikalischer Einheiten nach der emotionalen Wertung.¹⁴⁸ Lexikalische Einheiten, die eine diaevaluative Markierung in ihrer semantischen Struktur enthalten, bezeichne

¹⁴⁶ In diesem Sinne spricht auch HEINEMANN (1983: 124) von Jugendsprache 'im engeren' und 'im weiteren Sinne'. Allerdings wurde diese Unterscheidung in der Korpusanalyse nicht durchgehend, sondern vor allem in Grenzfällen getroffen.

¹⁴⁷ Zum Vergleich seien die Markierungen des amerikanischen *Hacker's Slang Dictionary* (M.I.T. Press, 1993) erwähnt: (a) 'general slang', (b) 'jargon' (technisches Vokabular der informellen Ingroup-Kommunikation), (c) 'techlect' (normiertes technisches Vokabular).

¹⁴⁸ FLEISCHER/MICHCEL/STARKE (1993: 116).

ich als 'Wertausdrücke'.¹⁴⁹ Nach dem Kriterium der Wertausrichtung unterscheide ich zwischen 'positiven' und 'negativen', nach dem semantischen Gehalt zwischen 'spezifischen' und 'allgemeinen' oder 'unspezifischen' Wertausdrücken (vgl. §1.6).

Die Markierung 'vulgäres Register' bzw. 'Vulgarismus' wird in semantisch-etymologischem Sinne verwendet. Sie dient als Sammelbezeichnung für alle Sprachmittel, deren konkrete Bedeutung oder etymologische Herkunft in den Tabubereichen der Sexualität und Körperfunktionen liegt, unabhängig davon, wie diese Sprachmittel im aktuellen Sprachgebrauch verwendet werden. In einem weiteren Schritt unterscheide ich zwischen Vulgarismen in konkreter und übertragener Bedeutung. Vulgarismen in konkreter Bedeutung¹⁵⁰ werden in dieser Arbeit kaum thematisiert. Das Interesse gilt vielmehr dem übertragenen vulgären Wortschatz, d.h. entsexualisierten bzw. enttabuisierten Lexemen, die in expressiv-emotionaler Absicht verwendet werden.¹⁵¹

'Expressivität' ist nach KOCH/OESTERREICHER (1990: 8) die auf den Kommunikationsgegenstand gerichtete emotionale Beteiligung des Sprechers (im Gegensatz zur 'Affektivität', der auf den Partner gerichteten emotionalen Beteiligung). Kennzeichnend für den expressiven Wortschatz ist generell, daß er subjektive und gefühlsmäßige Einstellungen des Sprechers zum Ausdruck bringt. Das Kriterium der Expressivität spielt für die semantisch-funktionale Gliederung des Jugendwortschatzes eine wichtige Rolle (vgl. §1.6). Ebenfalls im Sinne von KOCH/OESTERREICHER (1990, 1993) wird die Markierung 'Nähesprache'/'nähesprachlich' (d.h. Sprache der kommunikativen Nähe) verwendet.

Die Zuschreibung einer Markierung ist eine Funktion der verschiedenen Vergleichsmaßstäbe unter zusätzlicher Berücksichtigung der teilnehmenden Beobachtung und der Akzeptanztests.

¹⁴⁹ Davon zu unterscheiden sind pragmatisch (kontextspezifisch) definierte Wertausdrücke, (ADAMZIK 1984: 244f). Die Einstufung einer lexikalischen Einheit als semantisch oder pragmatisch definierter Wertausdruck richtet sich nach ihrem üblichen Gebrauch in dem zu beschreibenden Korpus (ADAMZIK 1984: 245; VON POLENZ 1988: 219). Sie wird hier aus der Perspektive der Jugendsprache getroffen.

¹⁵⁰ Sie bezeichnen sexuelle und biologische Handlungen (z.B. *ficken, wichsen*), Körperteile (*Möse*), Körperausscheidungen (*Kotze, Pisse*) und dafür relevante Orte (*Scheißhaus*). Für solche Denotata gibt es auch Euphemismen, z.B. *Muschi* 'Vagina', *Pimmel* 'männliches Glied', *sich einen runterholen* 'onanieren'.

¹⁵¹ Vgl. RADTKE (1990b), ANDERSSON/TRUDGILL (1990: 53) und ALBRECHT (1990: 109), der erst die übertragene Verwendung von Tabuwörtern für varietätenlinguistisch interessant hält.

Als **Vergleichsmaßstäbe** dienen im allgemeinen Referenzwerke, die als repräsentativ für die (gegenwärtige) Standardvarietät gelten können. Ihre Beschreibungen und Angaben werden als Ausgangspunkt für die Untersuchung von substandard- und jugendsprachlichen 'Abweichungen' genutzt. Als erster Vergleichsmaßstab (insbesondere in der Syntax, aber auch in der Wortbildung) dienen vier Grammatiken des Deutschen: DUDEN (1984),¹⁵² WEINRICH (1993), HELBIG/BUSCHA (1993) und HENTSCHEL/ WEYDT (1990). Darüber hinaus wurden groß angelegte Bestandsaufnahmen oder systematische Übersichten herangezogen, u.a. FLEISCHER/BARZ (1992), GERSBACH/GRAF (1984/1985) und DEUTSCHE WORTBILDUNG (1974/1978/1992) für die Wortbildung; FLEISCHER (1982) für die Phraseologie; KELLER (1978) und BARBOUR/STEVENSON (1990) für die Syntax. Im Hinblick auf einzelne Phänomene wurde zusätzliche Spezialliteratur rezipiert, z.B. VAN OS (1989) für die Intensivierung; HELBIG (1984) für Funktionsverbgefüge; ALTMANN (1981) für die Herausstellung; ADAMZIK (1984) für Wertausdrücke; YANG (1990) für Anglizismen; MUHTMANN (1994) für Formvarianten.¹⁵³

Als **lexikographische Richtlinien** dienen zwei allgemeinsprachige Wörterbücher: DUDEN UNIVERSAL-WÖRTERBUCH (1989) (Kürzel: DUW) und WAHRIG (1994) (Kürzel: WDW).¹⁵⁴ Die Kodifizierung und diasystematische Markierung — 'ugs.', 'salopp', 'derb', 'vulgär', 'Jargon', 'Jugendspr.' — des Korpusmaterials in WDU und WDW sowie eventuelle Unterschiede zwischen Kodifizierung und Korpusgebrauch bilden die Grundlage für einen Teil der Analysen. Das Kriterium der Kodifizierung ist auch ein Mittel, um kollektiv (d.h. für die gesamte Sprachgemeinschaft) lexikalisierte Einheiten von nur jugendsprachlich lexikalisierten Einheiten zu unterscheiden.¹⁵⁵ Zusätzliche lexikographische Vergleichspunkte werden für die Untersuchung von Phraseolexemen und Anglizismen herangezogen. Aus den kodifizierten lexikalischen Einheiten, die in dieser Untersuchung behandelt werden, ist fast keine diasystematisch unmarkiert.

Die Lexikographie des Substandards bzw. der Jugendsprache ist durch KÜPPERS *Wörterbuch der deutschen Umgangssprache* (1986) (Kürzel: WDU) sowie durch vier Jugendsprache-Lexika (vgl. §1.4.2) vertreten. Diese Quellen

¹⁵² Die neue DUDEN-Ausgabe (1995) ist nach der Fertigstellung großer Teile des Manuskripts herausgekommen, so daß eine vollständige Revidierung nicht mehr möglich war. Es konnte dennoch festgestellt werden, daß sich an den Stellen, an denen die DUDEN-Grammatik als Maßstab herangezogen wird (z.B. §2.5 und §2.8) in der neuen Ausgabe kaum etwas geändert hat.

¹⁵³ Ein umfassender Rückgriff auf Spezialliteratur war allerdings aufgrund des Umfangs des zu beschreibenden Materials nur bei ausgewählten Phänomenen möglich.

¹⁵⁴ Zu den insgesamt konsultierten Wörterbüchern und deren Kürzeln s. Literaturverzeichnis.

¹⁵⁵ Letztere sind höchstens (wenn überhaupt) in Jugendsprache-Lexika verzeichnet.

tragen dazu bei, 'interne' Zusammenhänge zu erhellen und (mikro-) diachronische Entwicklungen zu rekonstruieren. Dabei interessieren nicht nur Bildungen, die auch in meinem Korpus belegt sind, sondern auch Okkasionalismen, die sich als Produkte eines substandardsprachlich produktiven Bildungsmusters analysieren lassen.

Da die **Terminologie** der bisherigen Jugendsprachenforschung keineswegs einheitlich ist, haben sich vielfach Bezeichnungsprobleme ergeben. Nehmen wir das Beispiel 'Kollokation': Mehrere Arbeiten führen jugendspr. Kollokationen an, ohne jedoch auf die Terminologie und die Klassifikationen der Kollokationsforschung einzugehen. Der Anschluß an standardisierte sprachwissenschaftliche Terminologie wird in der vorliegenden Untersuchung soweit wie möglich geleistet. In der Regel habe ich mich dabei an die Terminologie der 'traditionellen' Grammatik und/oder der fraglichen Teildisziplin (z.B. Wortbildungslehre) angelehnt.

Im Hinblick auf bestimmte Phänomene und Kategorien war es erforderlich, terminologische Entscheidungen zu treffen. Mit den Termini '**Muster**' und '**Konstruktion**' werden grundlegende Einheiten syntaktischer und phraseologischer Deskription (Oberflächenstrukturen mit Leerstellen) bezeichnet.¹⁵⁶ Verwandte Termini sind '**Formelstruktur**' (vgl. §3.5) und '**Sequenz**' (vgl. §6.5). Eine wichtige Kategorie für die Strukturierung und Schichtung des Lexikons ist die des **Inventars**. Darunter verstehe ich eine Gruppe von synonymischen oder funktional äquivalenten Einheiten innerhalb eines bestimmten Wortfelds, einer funktionalen Kategorie oder eines Wortbildungsparadigmas. Als Inventar kann auch die Summe der Auffüllungen einer phraseologischen Leerstelle betrachtet werden. Für lexikalische Analysen arbeite ich mit den Termini 'Synonym', 'Dublette' und 'Variante'. Als '**Synonyme**' werden bedeutungsgleiche oder -ähnliche lexikalische Einheiten bezeichnet, die sich in ihrer konnotativen (expressiven oder sozialen) Bedeutung unterscheiden können.¹⁵⁷ Dabei wird der Unterschied zwischen 'freien' und 'kontextuellen' Synonymen eine Rolle spielen. Freie Synonyme (z.B. *etw. verpennen* vs. *etw. verschlafen*) sind in verschiedenen sprachlichen Ko-Texten alternativ einsetzbar, im Gegensatz dazu sind kontextuelle Synonyme nur in ganz bestimmten Ko-Texten äquivalent, so z.B. *Nerv* und *Senkel* im Ko-Text [*du gehst mir auf den X*]. Unter '**Dublette**' ist ein Synonym zu verstehen, das auch formal nach einem vorhandenen Lexem modelliert ist.

¹⁵⁶ Auch in der kognitiven Linguistik versteht man unter 'syntactic construction' ganz allgemein „the pairing of a specification of form with a specification of meaning“ (vgl. TAYLOR 1995: 198-201).

¹⁵⁷ Zum Synonymbegriff und seiner Problematik vgl. u.a. GECKELER (1982: 234ff); GLÜCK (1993: 624); LYONS (1990: 139ff)

Dieses vorhandene Lexem —als ‘**Leitform**’ oder ‘**Vorbild**’ bezeichnet— kann nach diachronisch-etymologischen, quantitativen und funktionalen Kriterien bestimmt werden. Beispielsweise ist das Verb *anlabern* eine Dublette nach der Leitform *ansprechen*. Der Terminus ‘**Variante**’ wird im üblichen soziolinguistischen Sinne (alternative Formen mit derselben referentiellen Bedeutung) verwendet.

Der erste Schritt der **Analysen** war die Kategorisierung des Korpusmaterials in Kategorien wie z.B. ‘Kurzwortbildung’, ‘Wertadjektive’, ‘Intensivierung’, ‘Anglizismen’. Aufschluß über die einzelnen Kategorien und die zwischen ihnen bestehenden Zusammenhänge liefert auch der nächste Abschnitt (§1.6). Innerhalb jeder Kategorie wurden Analysen unterschiedlicher Art durchgeführt: strukturelle (Wortbildung, Syntax) und funktionale (Semantik, Pragmatik), qualitative und/oder quantitative, ‘interne’ und/oder ‘kontrastive’. Viele Phänomene erfordern eine ‘gemischte’ Herangehensweise, die mehrere Analyseverfahren kombiniert.

Quantitative Analysen schlagen zwei Richtungen ein: (a) Lexikographisch gestützte Analysen (insbesondere in der Wortbildung und Phraseologie) haben zum Ziel, die Anteile einer gegebenen Kategorie herauszufiltern, die nicht zum allgemeinen Wortschatz gehören. In der Praxis erfolgt dies so, daß Wörter und Wendungen, die weder in allgemeinsprachigen Wörterbüchern noch im Substandardwörterbuch WDU kodifiziert sind, als jugendspezifisch eingestuft werden. Daß diese Einstufung der aktuellen Sprachwirklichkeit nicht immer entsprechen kann, liegt auf der Hand; sie kann aber Anteile von ‘altem’ und ‘neuem’ lexikalischem Material im Korpus zumindest andeuten. (b) Weiterhin liegen Analysen des gesamten Korpusbestandes für eine gegebene Kategorie unter strukturellen und funktionalen Gesichtspunkten vor. Ihr Ziel ist, die jugendsprachliche Gebrauchsnorm im gegebenen Bereich zu erfassen.

Qualitative Analysen sind strukturell-distributionell sowie lexikologisch ausgerichtet. Im ersten Fall interessiert der ‘Wirkungsradius’ eines Phänomens in syntaktischer und kollokatorischer Hinsicht. Lexikologische Analysen zielen auf die Erfassung von Regelmäßigkeiten des jugendspr. Wortschatzes ab. Sie betreffen unter anderem die Zusammenstellung von Inventaren, die Bestimmung ihrer Erneuerungsmöglichkeiten und -grenzen.

Wortschatzanalysen sind onomasiologisch und semasiologisch ausgerichtet. Die ersteren zielen auf die Gruppierung lexikalischer Einheiten zu Wortfeldern und Bedeutungsgruppen ab. Als Kriterien hierfür dienen (a) der Gebrauch im Korpus, (b) Explikationen in gemeinsprachlichen und speziellen Wörterbüchern, (c) onomasiologische Analysen in der Forschung, (d) die Informantenbefragungen. Die letzteren sind **Einzelanalysen** ausgewählter Einheiten aus verschiedenen Kategorien. Die im Anhang II abgedruckten Einzelanalysen

informieren über die bisherige Erfassung, die Bedeutungsnuancen, das syntaktische und textuelle Verhalten und die Gebrauchsbedingungen des Eintrags. Damit wird versucht, die lexikographische Darstellung mit der pragmatischen Bedeutungsbeschreibung zu kombinieren. Die folgenden Ausführungen von SCHLOBINSKI/KOHL/ LUDEWIGT (1993: 39) entsprechen im wesentlichen meinem Vorgehen:

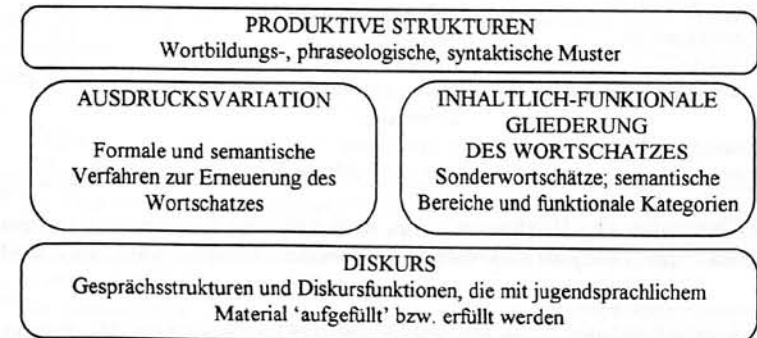
„Für lexikalische Elemente [müßte] im Kontext geprüft werden [...], wo und in welchem Zusammenhang sie auftreten, und ob die lexikalische Bedeutung eines Wortes durch den Kontext ausgeschlossen, unterstützt, modifiziert wird usw. Für ein Wort wie *ey* oder *cool* müßte geprüft werden, welche semantisch-pragmatische Funktion das jeweilige Wort im kommunikativen Kontext hat, ob es situative, soziale und andere Restriktionen gibt und ob es auf bestimmte kulturelle Bereiche verweist.“

1.6 Ein Arbeitsmodell

Das hier vorgestellte Arbeitsmodell soll einen ersten Eindruck darüber bieten, welche Beschreibungskategorien in dieser Arbeit unterschieden werden und wie sie sich aufeinander beziehen lassen. Das nachfolgende Schema (s. nächste Seite) zeigt vier Dimensionen (Analyseebenen), denen die verschiedenen Beschreibungskategorien zugeordnet werden.

In diesem Abschnitt werde ich ausführlicher auf die Dimension der ‘inhaltlich-funktionalen Gliederung des Wortschatzes’ eingehen, da sie einen Grundpfeiler der gesamten Beschreibung darstellt. Außerdem werde ich die Behandlung von Anglizismen kurz erörtern und Zusammenhänge zwischen den vier Dimensionen (bzw. den ihnen zugeordneten Kategorien) anhand einiger Beispiele veranschaulichen.

Abb. 1.6-1: Ein Arbeitsmodell mit vier Beschreibungsdimensionen



Die Dimension der **'produktiven Strukturen'**: Die Beschreibung von jugendsprachlich produktiven Strukturen folgt einer traditionellen Einteilung in Wortbildung (§2), Phraseologie (§3) und Syntax (§4). In allen drei Kapiteln werden Brücken zu den übrigen Beschreibungsdimensionen geschlagen. Bereits im Wortbildungskapitel werden z.B. die produktiven semantischen Bereiche der Jugendsprache sichtbar werden. In der Phraseologie werden satzwertige Phraseolexeme und Routineformeln beschrieben, in der Syntax rekurrente Äußerungsmuster (Typen der Verbellipse, Zitatmarkierung, fragmentarische expressive Sprechhandlungen) im Hinblick auf ihre Stellung und Funktion im Diskurs dargestellt. An dieser Stelle sei auch auf die Vernetzung zwischen den drei Beschreibungsebenen aufmerksam gemacht. Beispielsweise entstehen neue Verben nicht nur durch Wortbildung, sondern auch durch phraseologische und verbsyntaktische Verfahren. Nützlich ist daher ein Überblick über diese Verfahren und die Kapitel, in denen sie dargestellt werden (s. Tabelle 1.6-1).

Die Dimension der **'Ausdrucksvariation'**: Ziel dieses Zugriffs, der größtenteils in §5 dargestellt wird, ist eine systematische Auflistung von Verfahren der Synonym-, Dubletten und Variantenbildung auf lexikalischer und phraseologischer Ebene. Die Ausgangsfrage ist, auf welche Weisen die SprecherInnen ihren Wortschatz erweitern. „Daß die Ausdrücke neu sind, ist viel wichtiger als irgendwelche spezielle Bezeichnungscharakteristika“, bemerkt in diesem Zusammenhang NABRINGS (1981: 127). Die methodisch-analytische Grundlage liefert hier zu gutem Teil die 'traditionelle' Sondersprachen-, Slang- und Argotforschung.¹⁵⁸

Tab. 1.6-1: Überblick über Verfahren der Verbbildung

VERFAHREN	BEISPIEL	§
Präfigierung und Umdeutung	<i>knien</i> > <i>abknien</i> 'begeistert sein'	2.2.3.2, 5.3.1
Ableitung	<i>Proll</i> > <i>prollen</i> , <i>rumprollen</i>	2.7.3
Kollokation N + V	<i>Frust schieben</i> 'empfinden'	3.1
Funktionsverbgefüge	<i>Party machen</i> 'feiern'	3.2
Phraseolexeme	<i>etw. gebacken kriegen</i> 'hinkriegen'	3.3
Rektions- und Bedeutungsänderung	<i>jm. etw. schicken</i> > <i>jn. draufschicken</i> 'überraschen'	4.2.1
Reflexivierung und Umdeutung	<i>jm. etw. geben</i> > <i>sich etw. geben</i>	4.2.3
Entlehnung	<i>loose out</i> > <i>abloosen</i>	7.2, 7.7

Die Dimension des **'Diskurses'**: Aus zwei Gründen erscheint sie in dem Schaubild (Abb. 1.6-1) als Gegenstück der Strukturdimension: Einerseits, weil

¹⁵⁸ U.a. SORNIG (1981 und 1990), FRANÇOIS-GEIGER (1973), GUIRAUD (1985), RADTKE (1979), vgl. auch §1.1.3.

Diskursmerkmale als Varietätenmerkmale gelten können¹⁵⁹ und zweitens, weil bestimmte Diskursstrukturen einen hohen Konventionalisierungsgrad aufweisen (LÖFFLER 1994: 191). Sie sind „kontextfreie Maschinerien“ (AUER 1989: 31), die je nach sozialer Gruppe oder Situation anders aufgefüllt werden können. Es gilt also zu überprüfen, wie sie auf jugendspezifische Art und Weise aufgefüllt werden. Jugendsprachliche Ausdrücke und Konstruktionen, die in den vorangehenden Kapiteln aus struktureller Perspektive beschrieben werden, werden in Kapitel 6. hinsichtlich ihrer Diskursfunktionen betrachtet.

Die Dimension der **'semantisch-funktionalen Gliederung'**: Beginnen wir mit einem Vergleich der produktiven Sachbereiche der Jugendsprache, wie sie in der Forschung genannt werden. Die Tabelle 1.6-2 (s. nächste Seite) gibt einen Überblick über die Gliederung in drei deutschen und zwei französischen Arbeiten.

Die Übersicht zeigt, daß sich die Sachbereiche übereinzelsprachlich wiederholen, wenn auch in unterschiedlichem terminologischen 'Gewand'. Drei von neun aufgelisteten Sachbereichen werden in allen fünf, zwei weitere in vier der fünf überprüften Arbeiten angeführt. In der deutschen Forschung werden auch die Sachbereiche 'Musik und 'Schule' genannt, die in der frz. Forschung getrennt behandelt werden (*argots musicaux*, *argots scolaires*).¹⁶⁰ Weiterhin zeigt die Übersicht einige Schwachpunkte der bisherigen Klassifizierungen: Die Gliederungskriterien und die Terminologie sind uneinheitlich; es mangelt an klaren Unterscheidungen zwischen sachspezifisch motivierten („Musik“, „Reizobjekte“, „Schule und Ausbildung“ usw.) und expressiv motivierten („Befindlichkeit“, „Werturteile“, „Empfindungen“) Bereichen des Wortschatzes. Stellenweise wird zwischen lexikalischen Einheiten und Sprechhandlungen keine Unterscheidung gemacht, so daß in HEINEMANN (1983, 1990) und HENNE (1986) Lexeme und Routineformeln nebeneinander gestellt werden.

Die hier vorgeschlagene Gliederung des Wortschatzes richtet sich zunächst nach STEGERS (1988) Klassifizierung der Inhaltssysteme bzw. Kommunikationsbereiche einer Sprachgemeinschaft nach dem Kriterium der zweckhaft-funktionalen Leistung (vgl. §1.1.4).

¹⁵⁹ Vgl. HEINEMANN (1983), AMMON (1986). Auch SCHLOBINSKI/KOHL/LUDEWIGT (1993: 208) implizieren, daß der jugendspr. Diskursmarker *ey* als Variante analysiert werden kann, da es „meist jene Funktion ein[nimmt], die in anderen Sprechweisen die Partikeln *ne* oder *wa* erfüllen“.

¹⁶⁰ Die Einzelnennung 'Schlüsselwörter' (frz. *mots-clés*) in WALTER (1993) verweist nach meinem Verständnis auf keinen Wortschatzbereich, sondern auf einen spezifischen Typ der Wortsemantik (vgl. §5.2.1).

Tab. 1.6-2: Gliederung des Jugendwortschatzes in der Forschung

HEINEMANN (1983/1990)	HENNE (1986)	DAVID (1987)	ZIMMERMANN (1991)	WALTER (1993)
Personen- benennungen	Kommunikative Beziehung	Verhältnis zu Gleichaltrigen & Erwachsenen	Soziale Identitäts- kategorien	Personenbe- zeichnungen & soziale Kategorien
Wertausdrücke	((Verbindlich- keit))	Adjektive „gut“ & „schlecht“	Werturteile	Wertausdrücke
Einstellungen	Befindlichkeit	Gefühle & Empfindungen	Stimmungen	---
Fahrzeuge & Kleidung	Reizobjekte	Freizeit- gestaltung	Konkreta	Konkreta
---	((Reizobjekte))	((Verbotene Bereiche))	Drogenwort- schatz	Drogenwort- schatz
Musik/Tanz	Musik	---	---	---
Schülerwort- schatz	Schule	Schule & Ausbildung	---	---
---	Weltanschau- ung & Politik	---	---	Links- intellektueller Wortschatz

Originalbezeichnungen werden beibehalten. Angaben in doppelten Klammern (()) bedeuten, daß die angeführte Bezeichnung im Original als Sammelbezeichnung für einen Sachbereich verwendet wird, der umfassender ist als der hier diskutierte. Es wurde natürlich überprüft, daß die gemeinten Sachbereiche auch bei unterschiedlicher Benennung übereinstimmen.

Dabei wird unterschieden zwischen einer 'Alltagssemantik', die gruppenspezifisch differenziert sein kann, und verschiedenen 'Fachsemantiken'. Analog zu dieser Dichotomie möchte ich in einem ersten Schritt zwischen einem sachunabhängigen Jugendwortschatz und verschiedenen Sonderwortschätzen unterscheiden.

Zu den **Sonderwortschätzen** zähle ich Gebilde, die in der Alltagssprache, aber auch in der Forschung als 'X-sprache' (z.B. 'Computersprache'), 'X-wortschatz' ('Schulwortschatz') oder 'X-jargon' ('Musikjargon')¹⁶¹ bezeichnet werden, wobei als Erstglied die Bezeichnung eines Sachbereichs dient. Diese Wortschatzbereiche entsprechen speziellen Interessen und Tätigkeiten und müssen als getrennte Subsysteme des Lexikons gelernt werden (vgl. SORNIG 1981: 61). Aus der obigen Übersicht gehören hierher die Bereiche „Musik/Tanz“, „Schule/Ausbildung“, „Drogenwortschatz“ und „links-intellektueller Wortschatz“.

¹⁶¹ STEGER (1988: 312) faßt Jargons als „Amalgame aus gruppensprachlichen [...] und fachlichen Elementen“ auf.

Sonderwortschätzen steht der sachunabhängige Wortschatz der STEGERSchen **Alltagssemantik** gegenüber. Innerhalb der Alltagssemantik möchte ich grundsätzlich zwischen einem kognitiv und einem expressiv orientierten Wortschatz unterscheiden.

Der '**kognitiv orientierte**' Wortschatz läßt sich in semantische Bereiche bzw. Felder einteilen, die ihrerseits in mehrere Wortfelder untergliedert werden können. Mit Rückgriff auf die Jugendsprachenforschung unterscheide ich vier solche semantischen Bereiche, die in der Tab. 1.6-3 definiert und durch ausgewählte Verben und verbale Phraseolexeme veranschaulicht werden. Die beiden ersten Bereiche (Verbales und Soziales Verhalten) fassen Ausdrücke zusammen, die in der bisherigen Forschung unzusammenhängend dargestellt worden sind; die beiden anderen Bereiche decken sich mit bisherigen Ergebnissen ab. Die 'egozentrische Referenz' entspricht der 'Befindlichkeit' bei HENNE (1986) und den 'Stimmungen' bei ZIMMERMANN (1991), der Bereich 'Personenbezeichnungen und Typisierungen' umfaßt die Sachbereiche „kommunikative Beziehung“ bei HENNE (1986) und „Verhältnis zu Gleichaltrigen und Erwachsenen“ bei DAVID (1987).

Tab. 1.6-3: Semantische Bereiche des kognitiv orientierten Wortschatzes

(a) '**Verbales Verhalten**': Lexikalische Einheiten, die eine Art des Sich-Verbal-Ausdrückens bezeichnen und/oder bewerten, z.B.

sich auslassen, sich ausheulen, sich ausspinnen, sich auskotzen, sich abrollen, etw. ablassen, etw. loswerden, etw. absondern, ablästern, an etw. rummeckern, rummotzen, rumjammern, rumflippen, kotzen; blubbern, absabbeln, rumsülzen, Scheiße lahern.

(b) '**Soziales Verhalten**': Lexikalische Einheiten, die das Verhalten des Individuums und sein Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit bezeichnen und bewerten, z.B.:

rempowern, Power machen, rumstehen, mit dem Arsch am Boden kleben, abgammeln, abbaggern, abhängen, abfaulen, abkacken, abstürzen, schlapp machen, auf X machen, den X raushängen lassen, sich einen abbrechen, sich abstreifen, sich den Arsch aufreißen, Trouble/Streß/Zoff... machen.

(c) '**Egozentrische Referenz**': Alle Zeichen, die dem Ausdruck von Gefühlen, seelischen Verfassungen und Dispositionen (Freude, Lust, Lustlosigkeit, Desinteresse, Unbehagen, Begeisterung, Aufregung usw.) dienen, z.B.:

auf dem X-Trip sein, auf etw. abfahren, auf etw. abgehen, etw. abkulten, etw. abfeiern, auf etw. können, vom Hocker reißen, aus den Socken hauen, feucht werden, mein Ding, antörnen, abtörnen, abgetörnt, am Arsch vorbei gehen, das Kotzen kriegen, nerven, abkotzen, ankotzen, angepißt, abtillen, rumtillen, einen Ausraster kriegen, abdrehen, down sein, runter sein, depri-mäßig drauf sein, sich rumstreifen, rumnerven.

(d) **'Personenbezeichnungen und soziale Typisierungen'**. Ich benutze den Terminus 'Personenbezeichnung' im Sinne einer semantischen Klasse, 'Typisierung' im spezifischeren Sinne eines Sprachzeichens „mit einer typischen soziosemantischen Festlegung“ (KALLMEYER/KEIM 1994: 365). Alle Typisierungen sind Personenbezeichnungen, aber nicht unbedingt umgekehrt.

Peoples, Mob, Family, Sister, Kids/Kiddies, Bubis, Göre, Schnalle, Kotzspille, Italo, Jugos, Schlitzauge, Sprayer, Writer, Verchecker, Szenie, Pseudo, Metaller, HipHopper, Funpunker, Skater, Hool, Travellers, Anarcho, Stino, Schlipsi, Proll, Poser, Klammer, Druffi, Kaputtnick, Schmulli, Fucker, Flachwichser, Jerk, Sucker.

Zum **expressiv orientierten Wortschatz** rechne ich zwei Wortschatzbereiche, die auch in Teilen der bisherigen Forschung zusammen angeführt werden:¹⁶² den gesamten Bereich der Intensivierungsmittel einerseits, einen großen Bereich der Wertausdrücke andererseits.

Die **Wertausdrücke**, die allgemein als prominentes Merkmal von Jugendsprache gelten, sind m.E. nach ihrem semantischen Gehalt zu differenzieren. Wertausdrücke mit „negativ wertendem konnotativen Gehalt“¹⁶³ wie z.B. *rummotzen* gegenüber 'sich beschweren', werden zum kognitiv orientierten Wortschatz gerechnet und im Rahmen der semantischen Felder behandelt, denen sie angehören. Ihnen stehen 'allgemeine' bzw. **'unspezifische Wertausdrücke'** mit geringstem semantischen Gehalt gegenüber,¹⁶⁴ z.B. Adjektive wie *geil, toll, beschissen, mies*, Substantive wie *Hammer, Bringer, Überflieger* oder Verben wie *das bringt's, das fetzt*, die lediglich einen positiven oder negativen Eindruck des Sprechers zum Ausdruck bringen. Einen Überblick über die Kategorien der unspezifischen Wertausdrücke liefert die Tabelle 1.6-4.

Auch **Intensivierungsmittel**¹⁶⁵ werden an mehreren Stellen dieser Arbeit untersucht (s. Tabelle 1.6-5). Ihre systematische Beschreibung beginnt mit der Intensivpräfigierung, es folgen die Superlativbildung, die Syntax der Intensivierung und die Intensivpartikeln.¹⁶⁶ Weiterhin werden intensivierende Formative der Verbmodifikation und intensivierende Phraseologismen erwähnt. An mehreren Stellen wird außerdem das Vorkommen von

¹⁶² Vgl. z.B. die Paradigmen *gut / schlecht / sehr* in SCHLEUNING (1980) und DAVID (1987).

¹⁶³ ADAMZIK (1984: 250).

¹⁶⁴ ADAMZIK (1984: 249ff).

¹⁶⁵ Lexeme und Formative, die dazu dienen „die 'Intensität' eines von einem anderen Wort ausgedrückten Inhaltes zu verstärken oder abzuschwächen“ (HENTSCHEL/WEYDT 1990: 289).

¹⁶⁶ Andere Bezeichnungen sind 'Steigerungspartikeln' (HELBIG 1988, 46-49) und 'Verstärkungspartikeln' (LÖFFELAD 1989).

Intensivierungsmitteln im Rahmen anderer Strukturen untersucht, so z.B. die Intensivierung von Phraseologismen (§5.3) und Wertadjektiven (§5.4.3).

Tab. 1.6-4: Überblick über die unspezifischen Wertausdrücke

Struktur / Wortschatzbereich	Beispiel	§
Präfixoide/ Erstglieder	<i>kack-</i> , <i>scheiß-</i>	2.3
Zweitglieder	<i>-scheiß</i> , <i>-kacke</i>	2.6
Wertadjektive	<i>geil, spitze, beschissen</i>	2.8.1, 5.4.3
Wertsustantive	<i>Killer, Bringer, Hammer</i>	3.4.1
Wurzelwörter/ Interjektionen	<i>kotz, gäh, würg, bäh, wääh</i>	4.4.7, 6.4
Verben	<i>killen, bocken fetzen</i>	4.2
Phraseolexeme	<i>für'n Arsch, daneben</i>	3.3

Tab. 1.6-5: Überblick über die Intensivierungsmittel

Intensivierungsmittel	Beispiel	§
Formative der Verbmodifikation	<i>ablachen, sich vollsaufen</i>	2.2
Präfixe/Präfixoide	<i>saugut</i>	2.3, 4.6
Superlativ/Elativ	<i>völligst genial</i>	2.9
Phraseolexeme	<i>saufen ohne Ende</i>	3.3
Konstruktionsmuster <i>X bis Y</i>	<i>knüppeln bis zum Umfallen</i>	3.4
Figuratives Objekt	<i>sich den Arsch abspielen</i>	4.2.5
Intensivpartikeln	<i>total gut</i>	4.6, 5.4.4
Prozent-/Potenz-Intensivierung	<i>dumm hoch drei</i>	5.4.4

Zur Beschreibung des kognitiv orientierten Wortschatzes bietet sich zunächst die 'traditionelle' onomasiologische Gliederung nach Bedeutungsgruppen bzw. Wortfeldern.¹⁶⁷ Sonderwortschatze und semantische Bereiche der Alltagssemantik lassen sich in Wortfelder einteilen. Ein 'X-Wortschatz' ist demnach die Summe aller 'X-bezogenen' Wortfelder, ein semantischer Bereich die Summe der ihm zugeordneten Wortfelder. Diese können ihrerseits in **Teilfelder** bzw. **Synonymreihen** eingeteilt werden.

Nehmen wir als Beispiel den Drogenwortschatz: Drogenbezogene Wörter und Ausdrücke lassen sich in drei übergreifende Felder einteilen: 'Material', 'Personen' und 'Tätigkeit'.¹⁶⁸ Diese können wiederum in Wortfelder und Teilwortfelder untergliedert werden, so etwa für das Wortfeld 'Drogen-

¹⁶⁷ Ich arbeite mit dem Wortfeldbegriff im unkomplizierten Sinne von „Menge von Wörtern der gleichen Wortart, die sich semantisch ähnlich sind“ (SCHWARZ/CHUR 1993: 223). Einen Überblick über die Wortfeldtheorie liefern u.a. BERGENHOLTZ (1980: 38-41) und GECKELER (1982: 172f), Überlegungen zur praktischen Wortfeldanalysen stellt DUPUY-ENGELHARDT (1993) an.

¹⁶⁸ Vgl. auch FECKAUT/DE SCHAETZEN (1988).

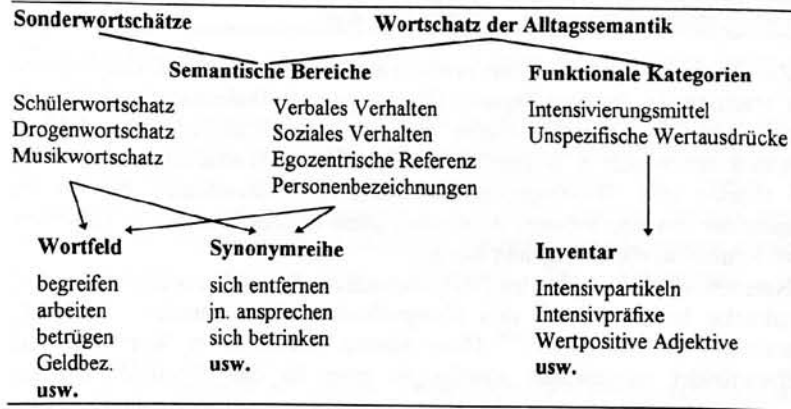
substanz' mit den Teilfeldern 'Kannabisprodukte' (z.B. *Hasch, Gras, grüner Türke*) oder 'Psychedelika' (z.B. *Pille, Trip, Ticket, Pappe, Acid, E, Efa, Pilze, Psylos*). Innerhalb solcher Felder sind **Synonymreihen** anzutreffen, d.h. Gruppen von bedeutungsgleichen oder -ähnlichen Lexemen (z.B. *Tüte/Joint/Jolly/Spliff* für 'Haschischzigarette'), die sich in ihren formalen Entstehungsverfahren und/oder in ihrer Metaphorik voneinander unterscheiden.

Onomasiologische Gliederung dieser Art bieten einen systematischen Überblick über einen gegebenen Wortschatzbereich und dienen zugleich als Ausgangspunkt für detailliertere Analysen seiner internen Strukturierung, d.h. der semantischen Beziehungen und produktiven Bildungsverfahren innerhalb dieses Wortschatzbereichs.

Unspezifische Wertausdrücke und Intensivierungsmittel, die beiden Bereiche des expressiven Wortschatzes, werden nicht als semantische Felder strukturiert, denn diese Sprachmittel lassen sich kaum nach semantischen Oppositionen klassifizieren, sondern als funktionale Kategorien, die unterschiedliche Formen zur Erfüllung einer kommunikativen Funktion, nämlich der unspezifischen Bewertung und Intensivierung, enthalten. Ihre Beschreibung wird sich auf die Zusammenstellung von Inventaren und die Distributionsanalyse konzentrieren.

Die nachfolgende Abbildung faßt die vorgeschlagene Gliederung des Wortschatzes und die einschlägigen Beschreibungskategorien zusammen:

Abb. 1.6-2: Gliederungs- und Beschreibungskategorien des Wortschatzes



Selbstverständlich können die angeführten Gliederungsebenen nicht vollkommen voneinander abgegrenzt werden, im Gegenteil sind Mehrfachzuordnungen in Kauf zu nehmen. Ein Beispiel hierfür ist die Klassifizierung der Personenbezeichnungen, wie sie in §5.4.2 vorgenommen wird. Sie umfaßt Bezeichnungen aus dem Musik- und Drogenjargon (Bsp. *Bootlegger*,

Verchecker), Synonyme und Varianten (z.B. *Schwule: Gay: Homo*) sowie unspezifische Wertausdrücke, z.B. Schimpfwörter (*Sackgesicht*). Derartige Überlappungen können m.E. nicht durch eine scheinbar disjunkte Klassifizierung weggeschaffen werden; vielmehr sind sie Teil der Beschreibung.

Aus zwei Gründen wurden die **Anglizismen** nicht als eigenständige Dimension in das Analysemodell aufgenommen. Erstens, weil sie nach dem Kriterium der 'genetischen Herkunft' einer ganz anderen Gliederungsdimension angehören; und zweitens, weil sie sich in allen vier abgebildeten Dimensionen wiederfinden. Daher werden Anglizismen in allen Kapiteln dieser Arbeit erwähnt. An dieser Stelle soll lediglich die varietätenlinguistische Sichtweise auf Entlehnung, die in Kapitel 7 angewendet wird, kurz umrissen werden.

Bekanntlich konzentriert sich die Anglizismenforschung auf die Beschreibung englischsprachiger Einflüsse auf die deutsche *Standardsprache*. Zu Anglizismen in der Umgangssprache bietet die Literatur nur spärliche Hinweise.¹⁶⁹ In dieser Arbeit interessiert jedoch nicht der „Einfluß des Englischen auf die deutsche Hochsprache“ (CARSTENSEN 1965: 28), sondern vielmehr die Entlehnung als Bestandteil einer „in-group language“ (CLYNE 1984: 109). Folglich hat die Differenzierung der Entlehnung nach sozialen Gruppen und Kommunikationsdomänen als theoretischer Ausgangspunkt zu dienen. Nicht die Tatsache der Entlehnung ist entscheidend, sondern die Frage, „aus welchen Bereichen entlehnt wird und welche Semantik die Wörter haben“ (SCHLOBINSKI/KOHL/ LUDEWIGT 1993: 27).

In einer sprachsoziologisch orientierten Einteilung des Lehnwortschatzes unterscheidet VON POLENZ¹⁷⁰ drei Arten von Lehnwörtern: Solche, die in der gesamten Sprachgemeinschaft üblich sind; solche die an spezifischen Fachgebieten gekoppelt sind; und solche, die dem sogenannten 'Bildungswortschatz' angehören. Diese dritte Gruppe ist m.E. zu eng konzipiert. Mit STEGER (1988) möchte ich vielmehr davon ausgehen, daß bestimmte Entlehnungen an 'Gruppensemantiken', d.h. an spezifischen soziokulturellen Milieus gebunden sind. Die Kenntnis und Verwendung derartiger Entlehnungen, die weder der Gesamtsprache noch Fachsprachen angehören, ist nicht vom Bildungsgrad, sondern von gruppenspezifischen Wissensbeständen und Sprachgebrauchskonventionen abhängig. Diese Sichtweise erlaubt

¹⁶⁹ Als umgangssprachlich verwendete Anglizismen erwähnen z.B. YANG (1990: 2) *out, o.k., k.o., fit* und CARSTENSEN (1965: 119) *down* und *o.k.*, letzteres „vornehmlich bei Jugendlichen“ (1965: 157). Die Dokumentation nicht standardsprachlicher Anglizismen in der Jugendsprachenforschung (vgl. z.B. HESS-LÜTICH 1984) ist von der bisherigen Anglizismenforschung offensichtlich kaum rezipiert worden.

¹⁷⁰ Zit. n. BUSSE (1993: 50).

varietätenlinguistische Fragestellungen: An welchen Punkten überschreitet die Jugendsprache gängige Klassifizierungen von Anglizismen? In welchen Entlehnungskategorien und -verfahren können sich Varietäten unterscheiden? Unter dieser Prämisse werden in Kapitel 7 die Beschreibungsverfahren der Anglizismenforschung befolgt.

Abschließend möchte ich kurz andeuten, wie die vier Beschreibungsdimensionen ('Inhalt' und 'Ausdruck', 'Strukturmuster' und 'Diskursfunktion') sich gegenseitig bedingen. Nehmen wir als Beispiel die lexikalische Einheit *volle Kanne*: Strukturell geht sie auf das produktive phraseologische Bildungsmuster *voll* + Substantiv zurück (§3.3.5); semantisch gehört sie der Intensivierungsmitteln an; im Hinblick auf die Ausdrucksvariation dient sie als Vorbild für Analogiebildungen wie z.B. *volle Socke*; und im Diskurs kann sie als Dialogsignal (im Sinne von §6.3) verwendet werden.

Das Zusammenspiel der vier Dimensionen kann also 'zyklisch' betrachtet werden. Beispielsweise können jugendsprachliche Diskurssignale durch verschiedene Verfahren der Ausdrucksvariation zustandekommen, so entsteht die Routineformel *alles frisch?* durch lexikalische Substitution auf der Grundlage von *alles klar?* Viele Verfahren der Ausdrucksvariation gehen auf produktive Strukturmuster in Wortbildung und Phraseologie zurück, so z.B. benutzen Jugendliche das Zustimmungssignal *klaro!*, welches durch Suffigierung entstanden ist. Die produktiven Strukturmuster erzeugen wiederum Bildungsprodukte mit einer spezifischen semantisch-funktionalen Leistung, so z.B. wird das 'parasitäre' *-o* (§2.4.3) vorzugsweise Wertadjektiven angehängt. Und einzelne dieser Bildungsprodukte finden Einsatz in Gesprächsstrukturen, so z.B. dienen *klaro*, *geilo*, *nullo* u.a. als Dialogsignale.

Aus dem Vorangehenden wird ersichtlich, daß in den einzelnen Kapiteln die vier Dimensionen vielfach aufeinander bezogen werden. Diese Verflechtung erfordert ein hohes Maß an Querverweise, besonders in den späteren Kapiteln.

2 Wortbildung

2.1 Analyserahmen.....	79
2.1.1 Begriffsbestimmungen und Terminologie.....	79
2.1.2 Eine soziolinguistisch orientierte Wortbildungsanalyse.....	83
2.1.3 Gliederung des Kapitels und Aufbau der Beschreibungen.....	88
2.2 Verbmodifikation.....	90
2.2.1 Inventar der Formative.....	90
2.2.2 Reihenbildung und Wortbildungsaktivität.....	93
2.2.3 Die Modelle <i>ab-</i> und <i>rum-</i>	95
2.2.3.1 Semantische Analyse.....	95
2.2.3.2 'Mischanalyse'.....	98
2.3 Intensivpräfigierung.....	103
2.3.1 Die Inventare.....	104
2.3.1.1 Intensivpräfixe.....	104
2.3.1.2 Adadjektivische Intensivpräfixoide.....	105
2.3.1.3 Adnominale Intensivpräfixoide und -erstglieder.....	107
2.3.2 Strukturelle Tendenzen und funktionale Aspekte.....	110
2.3.2.1 Distribution und Konnotation von Formativen.....	110
2.3.2.2 Intensivpräfixe als wortfähige Morpheme.....	111
2.3.2.3 Distribution von Intensivpräfixen.....	113
2.3.2.4 Mehrfache Intensivpräfigierung.....	116
2.4 Modifikationssuffixe.....	118
2.4.1 Die Funktionswerte der Suffixe <i>-i</i> und <i>-o</i>	118
2.4.2 Diminutivsuffixe.....	123
2.4.3 Ersatz- und parasitäre Suffixe.....	124
2.5 Kurzwortbildung.....	128
2.5.1 Soziolinguistische Situierung.....	129
2.5.2 Bildungsmodelle.....	131
2.5.3 Wortbildung mit Kurzwörtern.....	138
2.5.4 Freie und gebundene Kurzformen.....	141
2.6 Komposition.....	143
2.6.1 Adjektivkomposita (Halbsuffixe).....	144
2.6.2 Substantivkomposita.....	145
2.6.2.1 Morphologische und lexikalische Aspekte.....	145
2.6.2.2 Reihenbildende Zweitglieder.....	151
2.6.2.3 Suffixartige Zweitglieder.....	154
2.7 Ableitung.....	158